



universität
wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

„Anlässe zum Schreiben im späten Mittelalter“

Medienwandel und Inhalte

Verfasserin

Irena Reinwein

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:

A 312

Studienrichtung lt. Studienblatt:

Dipl. Geschichte

Betreuerin:

Ao. Univ.-Prof. Mag. Dr. Meta Niederkorn

Inhaltsverzeichnis

1.	EINLEITUNG.....	5
1.1.	Schreiben	7
2.	DAS BUCH IM MITTELALTER.....	8
3.	DIE BUCHHERSTELLUNG IM MITTELALTER.....	12
3.1.	Rolle oder Codex	12
3.2.	Lagen	13
3.3.	Pergament	14
3.4.	Herstellung von Pergament.....	15
3.5.	Pergamentarten	17
4.	VON DER MÜNDLICHEN TEXTÜBERLIEFERUNG ZUM GEDRUCKTEN WORT.....	19
5.	JOHANNES GUTENBERG: „WAS IST DENN DAS ERFINDEN? ES IST DER ABSCHLUSS DES GESUCHTEN“(GOETHE).....	20
5.1.	Die Technik hinter Gutenbergs Erfindung.....	25
5.2.	Druckverfahren	27
6.	DIE VOR UND NACHTEILE DES BUCHDRUCKS AUS DER SICHT DER GELEHRTEN DES 15. UND 16. JAHRHUNDERTS	29
7.	DIE SCRIPTORIEN – SCHREIBSTUBEN BZW. SCHREIBATELIERS - IM 15. JAHRHUNDERT	33
8.	MARIENFRÖMMIGKEIT UND MARIENVEREHRUNG IM SPÄTEM MITTELALTER.....	37
8.1.	Mariengebete	40
8.2.	Marienfrömmigkeit der Laien.....	41
8.3.	Aus der Marienverehrung entstandene Texte	43
8.3.1.	„Sequenz von vnser lieben fröwen“ „Ave, Balsams Creatur“	43
9.	RESÜMEE: VOM NUTZEN DES SCHREIBENS IM SPÄTEM MITTELALTER IM KONTEXT DER MARIENVEREHRUNG – EIN ÜBERBLICK.....	46
9.1.	Text- Buch- Buchdruck	48
10.	„DER HEILIGEN LEBEN“ HANDSCHRIFT VERSUS DRUCK.....	50
10.1.	Das Text-Corpus „Der Heiligen Leben“.....	51
10.2.	Ausstattung - Elemente der Ordnung und damit der Orientierung.....	53
10.2.1.	Produktion der Handschrift.....	53
10.2.2.	Die Produktion des Drucks	54
10.3.	Vergleich der inhaltlich gleichen Textpassagen	55
11.	VORBEMERKUNG:.....	60
11.1.	Transkription der Heiligenlegende: Maria Lichtmess	62
11.2.	Analyse der handschriftlichen Kommentare und Anstreichungen im Druck von 1501 insbesondere unter Berücksichtigung des Festes Mariae Lichtmess	74
12.	ZUSAMMENFASSUNG	77
12.1.	Schlussfolgerung.....	79

13. QUELLEN – UND LITERATURVERZEICHNIS	82
13.1. Ungedruckte Literatur und Quellen	82
13.2. Editionen	82
13.3. Gedruckte Literatur	82
13.4. Abbildungen.....	88
13.5. Abstract.....	89
14. LEBENSLAUF	90

1. Einleitung

„Ich habe überall nach Glück gesucht, aber ich habe es nirgends gefunden außer in einem Eckchen mit einem kleinen Büchlein“ Thomas a Kempis¹

Das Thema der Arbeit, Anlässe des Schreibens im späten Mittelalter, wurde angeregt durch eine Lehrveranstaltung von Fr. Prof. Dr. Meta Niederkorn.

Dieses Themengebiet führte zu der Beschäftigung mit der Frage, wie Wissen festgehalten wurde. Man kannte im späten Mittelalter verschiedene Möglichkeiten Wissen weiter zu geben. Einerseits gab es die Mündliche Tradition, wo Wissen von Generation zu Generation in dieser Form überliefert wurde, aber es gab auch die schriftliche Form.

Der Vorteil von Wissen, welches in Texten festgelegt wurde war, dass der Beschreibstoff den man verwendete das Geschriebene fixierte und Texte aller Art, konnten weitergegeben und vervielfältigt werden. Dem Gegenüber standen der Mensch und die gesprochene Sprache. Es entbrannte eine Diskussion über diesen Medienwechsel, nämlich, was denn nun glaubwürdiger sei, der Mensch, zum Beispiel als Zeuge, der mit seiner gesamten Reputation für das Gesagte, wie zum Beispiel auch als Lehrer, einsteht oder das geschriebene Wort.² Weiters gab man zu bedenken, dass Menschen leicht Teile des Gesagten, bei der Übermittlung an Dritte weglassen könnten und das Gesagte somit im Sinn verändert wäre, was bei geschriebenen Texten dann nicht der Fall wäre.

Weiters stellte sich die Frage, worauf geschrieben wurde und wer eigentlich der Verfasser und wer der Schreiber war, wo der Text entstanden ist und was geschrieben wurde. Das Bearbeitungsfeld ist insgesamt zu groß, weshalb die Arbeit auf zwei Texte gestützt wird, welche im späten Mittelalter entstanden sind.

Beide Texte, die hier analysiert werden, stammen aus dem Textcorpus der Heiligenleben und sind konkret die Texte für das Fest Mariae Lichtmess. Die ältere Überlieferung ist eine Handschrift aus dem 15. Jahrhundert, der zweite Text ist im Jahr 1501 gedruckt worden. Die Auswahl der Texte, als auch Beschäftigung mit anderer Literatur erfolgte immer im Kontext mit dem Weltbild und dem selbstverständlichen Umgang mit dem Glauben im Alltag und des Ausdrucksformen der Frömmigkeit dieser Zeit, weshalb auch ein eigener

¹ zitiert nach: MANGUEL, Alberto. Eine Geschichte des Lesens. Frankfurt am Main.2008. Seite 276

² WENZEL, Horst. Mediengeschichte vor und nach Gutenberg. Darmstadt, 2008. Seite 53-76

Abschnitt der Marienfrömmigkeit gewidmet ist. Die Rede ist hierbei immer von abendländischer Literatur, dies nicht wertend, sondern einschränkend zu verstehen.

In anbetracht des späten Mittelalters und der Fragestellung dieser Arbeit, nämlich zu eruieren, was der Unterschied zwischen einer Handschrift und einem gedruckten Buch sei, inwieweit eine Konkurrenz zwischen diesen beiden Formen bestehen bzw. bestünden, wurden aus dem Überlieferungsbereich der „Heiligenleben“ zwei Corpora zur Analyse herangezogen. Um tatsächlich zu bestimmen, ob und welche Bedeutung es hat, wenn ein Text handschriftlich und/oder gedruckt vorliegt, war es auch unvermeidlich, sich auch mit Buchdruck und dessen Auswirkungen, die bis heute noch präsent sind, zu beschäftigen.

Buch in handschriftlicher und gedruckter Form wurden hier also für eine Zeitspanne, von ungefähr 40 Jahren behandelt, die Jahre zwischen 1460 und 1501. Allerdings musste und konnte vom Druck ausgehend 1501 auch ein Adnotator, der ca. 1550 arbeitet, hier thematisiert werden.

Ziel ist es, Antworten, auf die obig genannten Fragen zu erhalten. Es steht außer Zweifel, dass dies oftmals nur im Überblick gelingen wird, da der Rahmen der Arbeit nicht gesprengt werden soll, doch soll es ein Anliegen sein, die Fragen, so gut wie möglich zu beantworten.

Durch den Rahmen dieser Arbeit, ergeben sich zwangsläufig Einschränkungen der Textsorten die behandelt werden.

1.1. Schreiben

Am Anfang muss die Überlegung stehen, was bedeutet Schreiben im Mittelalter? Ist es gleichbedeutend mit dem, was wir heute unter Schreiben verstehen?

Von der Antike an bis in das späte Mittelalter waren Schreiben und das Verfassen von Texten zwei unterschiedliche Dinge. Das Schreiben selbst, war ein Handwerk. Es war eine Tätigkeit und implizierte nicht, dass der, der schrieb, auch den Text verfasste. Vielmehr war es, dass ein Autor einem Schreiber etwas diktierte.³

Um eine bessere Vorstellung davon zu bekommen, welchen Stellenwert Schreiben im hohen Mittelalter hat, wird hier zunächst auf die Übergangsphase vom 12. zum 13. Jahrhundert eingegangen. Es entsprach sozusagen einer gesellschaftlichen Umstrukturierung in der Schrift und im Lesen, denn frühestens ab dem 13. Jahrhundert entdeckte man die Kursivschrift wieder, und zunehmend wurde Papier importiert; dies macht das 12. Jahrhundert und das 13. Jahrhundert so markant hinsichtlich des Themenfeldes Schrift und Schreiben – pragmatische Schriftlichkeit. Vor diesen Errungenschaften lief das Schreiben folgendermaßen ab. Das Mittelalter hatte aus der lateinischen Antike das Alphabet übernommen. Es erbt „Wachstafel, Pergament, Schreibrohr, Griffel, Feder und Pinsel“⁴ und es übernahm das Buch in der Form, wie wir es heute kennen.

Die Autoren in der römischen Antike diktierten ihre Texte an (Lohn-) Schreiber. Diese ritzen den Text mit Hilfe eines Stylus auf eine Wachstafel, später wurden sie dann auf Pergament übertragen.⁵

Diese Technik übernahm man in gewisser Hinsicht auch im Mittelalter, selbst dort, wo Schriftlichkeit sich in das monastische Umfeld zurückzog. Hier diktierte man seltener, aber man ritzte „Konzepte“ weiterhin in Wachstafeln. Zahlreiche Schreiberabbildungen belegen dies.

Im Hochmittelalter kommt es zu einer „Verschiebung, von der Aufzeichnung von Weisheit zur Aufzeichnung von Wissen (...).“⁶ Es kommt aber auch zu einer Veränderung der äußerlichen Rahmenbedingungen. Am dem ausgehenden 12. Jahrhunderts kam es in vielen Regionen zur Intensivierung von Herrschaft, aber auch Wirtschaft, Handel und Verkehr, Spezialisierungen einzelner Handwerke wie insgesamt verschiedener Berufsgruppen, und

³ LUDWIG, Otto. Geschichte des Schreibens. Band 1. Von der Antike bis zum Buchdruck. Berlin, 2005

⁴ ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. München. 2010. Seite 99

⁵ Vgl. ILLICH, Ivan. Seite 94, aber auch Ludwig Otto, Geschichte des Schreibens. Seite 127

⁶ ILLICH, Ivan. Seite 103

vor allem der Fernhandel hinterließ seine Spuren.⁷ Man benötigte nun weitaus mehr Personen, die Schreiben konnten. Diese fand man über lange Jahrhunderte nördlich der Alpen nahezu ausschließlich im klerikalen Bereich. Klöster bildeten immer schon auch Laien als Schreiber aus, diese wurden dann häufig als Lohnschreiber tätig.⁸

Aber auch in anderen Bereichen benötigte man die Fertigkeit des Schreibens. Deshalb entstand auch die Notwendigkeit eines Unterrichtswesens losgelöst von Klöstern und Domen. Die Stadtschulen entstanden; denn man benötigte zunehmend Schriftbeherrschung, der Kaufmann schrieb an seine Handelspartner und mit der Zeit entstand eine rege Handelskorrespondenz, aber auch Geschäftsbücher wurden geführt. Das erforderte aber nicht nur die Fähigkeit des Schreibens sondern auch die Geläufigkeit im Rechnen; die arabischen Ziffern, mit welchen man leichter den Überblick bewahren konnte, als mit den römischen Zahlzeichen, konnten auf diese Weise einen Siegeszug antreten.

2. Das Buch im Mittelalter

Nach Befragung verschiedener Personen in meinem Umfeld, was sie sich unter einem Buch im Mittelalter vorstellen, kristallisierte sich eine Gemeinsamkeit heraus. Das Buch, aus dieser Zeit, wird von vielen heute als Kunstwerk eingeschätzt. Man denkt an wundervolle Prachteinbände, an bunte Illustrationen, und an besonders wertvolle Exemplare von heiligen Texten, welche mit Gold- und Silbertinte geschrieben wurden. Wollte man die Kostbarkeit schließlich noch besonders hervorheben, so schrieb man den Text zusätzlich auf purpurfarbenem, oder auch indigogefärbtem Untergrund.⁹ So verbindet man heute oftmals das Buch mit Reichtum und Ansehen.

Bücher im Mittelalter haben mit Büchern von heute nicht mehr viel gemein; oder doch mehr, als man annimmt!?

Aber, Bücher aus dieser Zeit sind unsere Vergangenheit und haben somit das Leben, wie wir es heute kennen, geprägt und geformt. Orte, wo im Mittelalter Bücher erzeugt wurden, waren unter anderem Klöster, wie das Kloster Reichenau.

Es wurde bekannt für seine Kultur und wurde im Jahre 2000 in das Weltkulturerbe der UNESCO aufgenommen.¹⁰ „Die Abtei machte sich durch die Produktion einer reichen

⁷ Vgl. LUDWIG, Otto. Geschichte des Schreibens. Seite 133

⁸ Vgl. LUDWIG, Otto. Seite 133

⁹ TROST, Vera. Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart. 1991. Seite 25

¹⁰ Online unter: [8](http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=478&the ma=Geschichte (Klöster in Baden- Württemberg). Letzter Zugriff. 14.12.2012. 18.59</p></div><div data-bbox=)

Viten- und Chronikliteratur, durch die weithin berühmte Bibliothek und die einflussreiche Klosterschule einen Namen.“¹¹ Auch durch die „prachtvollen Handschriften und die Wandmalereien in den Kirchen von St. Georg und Goldbach“¹² wurde das Kloster berühmt.

Ab dem ausgehenden 13. Jahrhundert konnte man, wie oben kurz skizziert, beobachten, wie die Verwaltungsstrukturen auf städtischer Ebene, in geistlichen Bereichen sowie allgemein auf Reichsebene zunahmen. So kam es auch hier im „Prozess der Ausgestaltung des Städtewesens und der Herausbildung der fürstlichen Landesherrschaft zum Entstehen erster Formen einer organisierten, planmäßig arbeitenden Verwaltung, für deren Tätigkeit schriftliche Aufzeichnungen und Urkunden als Rechtstitel eine wachsende Rolle spielen und bald unentbehrlich werden.“¹³

Das Buch im Mittelalter war in sehr vielen Fällen, so wie heute, Träger von Wissen und Wissen war nur speziellen Gruppen zu dieser Zeit zugänglich, dies gilt vor allem für die Zeit vor dem 11. Jahrhundert, denn bis in das 11. Jahrhundert hinein gab es nur kleine Gruppen, die Bildung weitergaben und auch nutzten. Es waren hauptsächlich Kleriker.

In kirchlichen Institutionen hatte sich die Schriftkunde seit der Antike beinahe ungebrochen erhalten. Wenige Laien hatten somit auch einen Bezug zum Buch.¹⁴ Lange entstanden Bücher nur in Scriptorien von Klöstern und auch die Aufträge von speziellen Schriftstücken, wie zum Beispiel von Urkunden, wurden in (Hof)-Kanzleien hergestellt, in welchen wiederum oft Geistliche als Schreiber tätig waren.¹⁵

Ab dem Spätmittelalter kommt es zu einem bedeutenden Wandel in dieser Hinsicht. Auch die Gruppe der Menschen kommt hinzu, welche in der Verwaltung tätig waren. Eine besondere Rolle kommt der Universität in Zusammenhang mit der Schriftlichkeit zu. Studenten waren Träger von Wissen und sie hatten vermehrt Bedarf an Büchern, die ihnen als Grundlage für die Teilnahme an Vorlesungen dienten; die Kenntnis der Texte war

¹¹ Online Unter: [http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=478&the ma=Geschichte \(Klöster in Baden- Württemberg\)](http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=478&the ma=Geschichte (Klöster in Baden- Württemberg)). Letzter Zugriff. 14.12.2012. 18.59

¹² [http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=478&the ma=Geschichte \(Klöster in Baden- Württemberg\)](http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchstabe=&nr=478&the ma=Geschichte (Klöster in Baden- Württemberg)). Letzter Zugriff. 14.12.2012. 19.00

¹³ SCHMID, Gerhard. Akten. In: BECK, Friedrich. HENNING Eckart (Hg.:). Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 4. Auflage. Köln, Weimar, Wien. 2004. Seite 74

¹⁴ FLEISCHMANN- HECK, Isa. Schrift im Gebrauch- Lese- und Schreibkultur im Spätmittelalter. In: Gutenberg. aventur und kunst Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. (Hg.:) Stadt Mainz.2000 Seite 144

¹⁵ FLEISCHMANN- HECK, Lese und Schreibkultur im Spätmittelalter. Seite 146

wiederum Vorbedingung für die Ablegung von Prüfungen. Es entstand die Berufsgruppe der Stationarii, die Bücher herstellten, die speziell für den Universitäten Bereich ausgerichtet waren. Wissensvermittlung an den Universitäten benötigte vermehrt Bücher, deren Texte in besonderen Schriften, den so genannten Universitätsschriften, geschrieben waren, die rascher zu schreiben waren, als die sorgfältig ausgeführte Textualis.

Inhalt von wirtschaftlichen und verwaltungstechnischen Aufzeichnungen waren zum Beispiel Handelsaufzeichnungen und kaufmännische Aufzeichnungen, aber auch Registerführung über den Einlauf und den Auslauf einer Behörde.¹⁶ „Eine rasch anwachsende schriftliche Dokumentation ergibt sich vor allem bei Eintreibung und Verwaltung der Abgaben. Im Bereich der Gerichtsbarkeit setzt sich, wesentlich gefördert durch die Rezeption des Römischen Rechts, weithin das schriftliche Prozessverfahren durch“.¹⁷

„Zuerst in Italien, wo es stets ein laikales Notariatswesen gegeben hatte, später in den Ländern nördlich der Alpen, erlernten zunehmend Laien Lesen und Schreiben.“¹⁸ Es wurden sowohl Geschäftsbücher als auch Rats- und Stadtbücher angelegt; hierfür und die Verwaltung insgesamt benötigte man Schreiber. Nicht selten waren dies Lohnschreiber und später Rats- und Stadtschreiber (diese waren mitunter sogar Kleriker).

Den Stadtschreibern, die nicht selten „Büros“ einrichteten, Schreibstuben, waren dann weitere Gehilfen unterstellt, welche Reinschriften von verschiedenen Dokumenten anfertigten.

Schon im 13. Jahrhundert hatte die volkssprachliche Literatur einen vermehrt wichtigen Stellenwert erlangt. Sie war lange eine vorwiegend mündlich überlieferte Literatur, doch jetzt wollte man Bücher lesen, und nicht nur *hörend-lesen*¹⁹ und als Folge dieser neuen Lesergruppe, eben der volkssprachlichen Bücher, insbesondere im 14. und 15. Jahrhundert, entstanden neue Textgruppen für diese neue Leserschicht.²⁰

¹⁶ HARTMANN, Josef, KLOOSTERHUIS Jürgen. Amtsbücher. In: Die archivalischen Quellen. Seite 40

¹⁷ SCHMID, Gerhard. Akten. Allgemeine Entwicklung des Aktenwesens. In: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. Hg.: BECK, Friedrich. HENNING, Eckart. 4. Auflage. Köln, Weimar, Wien. 2004. Seite 74

¹⁸ FLEISCHMANN-HECK, Isa. Schrift im Gebrauch. Lese- und Schreibkultur im Spätmittelalter. Seite 147

¹⁹ Wie es in Urkunden oft in der Promulgatio ausgedrückt wird.

²⁰ FLEISCHMANN-HECK, Isa. Seite 147

Zwar wurden bereits im 9. Jahrhundert Texte in althochdeutscher Sprache niedergeschrieben²¹, doch sollten sie eher eine Seltenheit bleiben. In der Schrift blieb lateinische Literatur lange Zeit vorherrschend deutschsprachige Literatur blieb für lange Zeit eine mündlich übertragene Literatur.²²

„Im 15. Jahrhundert ist sogar eine „Literatur – Explosion“ deutscher Texte festzustellen.“²³ Jedoch zog sich der Ablösungsprozess von der lateinischen Sprache über mehrere Jahrhunderte hin und es könnte der Eindruck entstehen, dass es sich um Literatur vom Volk für das Volk handelt, was falsch wäre, dies gab es prinzipiell nicht, dem stand noch immer der Mangel an Lesefähigkeit zu dieser Zeit entgegen.²⁴ Deutschsprachige Texte richten sich nicht unbedingt an ein anderes Lesepublikum als die Lateinischen. Lesen konnten vor allem der Klerus, Patrizier und auch Kaufleute, manchmal auch Menschen aus den Zünften. In Fernhandelsstädten entstanden oft die ersten Druckereien, wie Mainz, Regensburg oder Nürnberg.²⁵

Man konnte im 15. Jahrhundert zwischen verschiedenen Büchern und Literaturgattungen wählen und der Buchdruck vergrößerte noch das Angebot. „Man konnte wissenschaftliche, literarische, pragmatische Bücher, Verse oder Prosa, Bücher mit geistlichen oder weltlichen Themen käuflich erwerben.“²⁶ Als Käufer konnte man sich entscheiden, ob man ein Buch oder einen Text in Latein oder in deutscher Volkssprache kaufen mochte. Das besondere an dieser literaturgeschichtlichen Epoche ist jedoch „das friedliche, sich wechselseitig ergänzende Nebeneinander deutscher und lateinischer Literatur“²⁷.

²¹ So zum Beispiel 868 Otfrieds von Weißenburg Evangelienbuch Aus: OTT, Norbert H. Die Handschriften-Tradition im 15. Jahrhundert. In: Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert. Erster Halbband. (Hg.:) Maximilian- Gesellschaft und Tiemann, Barbara. Hamburg. 1995. Seite 48

²² OTT, Norbert H. Die Handschriften- Tradition im 15. Jahrhundert. Seite 48

²³ FLEISCHMANN-HECK, Isa. Schrift im Gebrauch- Lese und Schreibkultur im Spätmittelalter. Seite 147

²⁴ FÜSSEL, Stephan. Barbarus sermo fugiat. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. In: Bild und Wort. Band 1. Pirckheimer- Jahrbuch 1985. (Hg.:) Füssel, Stephan. München. 1986. Seite 97/ 98

²⁵ FÜSSEL, Stephan. Barbarus sermo fugiat. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. Seite 98

²⁶ FLEISCHMANN-HECK, Isa. Schrift im Gebrauch. Lese und Schreibkultur im Spätmittelalter. Seite 147

²⁷ FÜSSEL, Stephan. Barbarus sermo fugiat. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. Seite 101

3. Die Buchherstellung im Mittelalter

3.1. Rolle oder Codex

Der Name Codex bezeichnet die Form des Buches, welcher im frühen Mittelalter die Buchform der Rolle aus Papyrus ablöste, und er war „Träger mittelalterlicher Schriftkultur“.²⁸ Zur Verbreitung des Codex aus Pergament dürften verschiedene Gesetzessammlungen, wie C. Gregorianus im 3. Jahrhundert, beigetragen haben und schließlich der Kaiser Konstantin nachgesagte Wunsch, wertvolle Bibelhandschriften zu besitzen; er soll verschiedene Bibelcodices bestellt haben; jedenfalls ist dies ein deutliches Zeichen für das Ansehen des Codex.²⁹

Der Übergang von Papyrusrollen zu der bereits im 1. Jahrhundert nach Christus sich langsam entwickelnden Buchform, vollzog sich allmählich. Bis zum 4. Jahrhundert bestanden Codex als auch Rolle parallel und es gab auch Codices, deren Blätter aus Papyrus bestanden, die ihrerseits wiederum auf Fälzen aus Pergament oder Leder befestigt waren.

„In der christlichen Literatur war dem Codex von Anfang an eine bevorzugte Stellung eingeräumt worden“³⁰ und dies führte zu einer Bevorzugung der Codexform gegenüber Rollen. Ab dem 4. Jahrhundert fertigten die Schreibschulen in den Klöstern bevorzugt Codices an.³¹

Einer der Gründe, warum man von der Rolle auf den Codex wechselte, war die Möglichkeit, dass man Papyrus nur einseitig beschriften konnte, während man Pergament beidseitig beschreiben konnte, wenn man beide Seiten, die Haar und die Fleischseite gut genug bearbeitete; also sowohl Fleisch- als auch Haarreste gut entfernte und auch nach dem Bad in der Kalklauge und dem Trocknen, die gespannte Haut mit Bimsstein glättete.

Die Wachstafeln dienten vor allem für Notizen, für Konzepte von Texten, für verschiedenste wirtschaftliche Aufzeichnungen, manchmal auch für Gedichte. Sie verloren sich aber nicht mit dem Pergament, auch nicht mit Papier, sondern der Gebrauch von

²⁸ KRENN, Margit, WINTERER, Christoph. Mit Pinsel und Federkiel. Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei. Darmstadt. 2009. Seite 27

²⁹ Vgl. BRUCKNER, A. Codex. In: Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. LexMa 2, 2197-2198

³⁰ MAZAL, Otto. Einbandkunde. Die Geschichte des Bucheinbandes. Wiesbaden. 1997. Seite 3

³¹ MAZAL, Otto. Einbandkunde. Geschichte des Bucheinbandes. Wiesbaden. 1997. Seite 3

Wachstafeln ist in Deutschland und Frankreich auch im Mittelalter und darüber hinaus, bis in das 19. Jahrhundert nachweisbar.³²

Die ältesten erhaltenen Codices, stammen von Christen in Ägypten; sie brachten biblische Texte in Buchform. Diese Codices bestanden oft nur aus einer Lage von mehreren gefalteten und ineinander geschobenen Papyruslettern, jedoch verschwanden diese einlagigen Papyrus-Codices recht bald, da sie durch ihre geringe Blattzahl nur sehr beschränkten Schreibraum hatten.³³

Die Entwicklung des Codex war im 4. Jahrhundert abgeschlossen, das Buch hatte die bis heute gültige Form erreicht.

Grundlage des Codex waren die einzelnen Lagen: Blätter, die einmal gefaltet waren, wurden nach der Beschriftung ineinander geschoben und mehrere solcher Lagen wurden zum Buchblock gebunden.

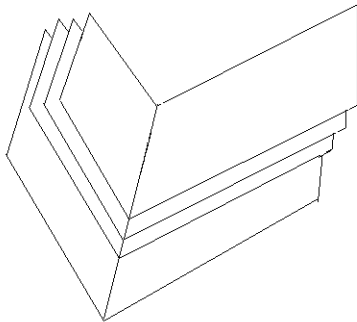


Abb1.³⁴

3.2. Lagen

„Die Lage war auch bei der Abschrift eine Einheit, nachweisbar spätestens seit dem 13. Jahrhundert, als man Vorlageexemplare lagenweise zur Abschrift vermietete (die Lage hieß *pecia*).“ Dies war vor allem im universitären Umfeld von großer Bedeutung!³⁵ Häufig

³² Vgl. BADER, B. Cerata, tabula. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd.2. Stuttgart. 1989. Seite 88

³³ Vgl. SCHMIDT- KÜNSEMÜLLER, F.A.. Codex. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd.2.Stuttgart, 1989, Seite 145

³⁴ Abb1. Quaternio. Vgl.HARTMANN Josef/ KLOOSTERHUIS, Jürgen. Mittelalterliche Amtsbücher: Strukturen und Materien. In: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. 4. Auflage. Hg. BECK, Friedrich. HENNING, Eckart. Seite 40-73. Seite 56

³⁵ Jakobi-Mirwald, Christine. Seite 123

wurden die Blätter einer Lage, aber auch die Lagen selbst wiederum nummeriert, damit sie beim Binden nicht durcheinander geraten konnten.

Man muss beachten, dass die Bezeichnung Lage selbst noch nicht die Zahl der zusammengehörigen Doppelblätter weiter angibt; es für die Zahl der Blätter innerhalb einer Lage auch keine festen Regeln gab.³⁶ Dafür gibt es Lagenbezeichnungen, Quaternio (4 Doppelblätter) Quinternio (5 Doppelblätter ...) die sehr wohl den Bestand genau definieren. „Zur Sicherung der richtigen Reihenfolge tragen die Lagen verschlüsselte Bezeichnungen: Kustoden, Reklamanten und Signaturen. Letztere verdrängten nach der Erfindung des Buchdrucks die anderen Verfahren, seit den 1470er Jahren wurden sie meist eingedruckt.“³⁷ Die Abbildung am Schluss des letzten Kapitels³⁸ zeigt eine übliche Lagenbildung, zu vier Pergamentblättern oder aber auch Papierblättern, Quaternio genannt.³⁹

Die einzelnen Lagen wurden nacheinander in eine Heftlade geschichtet, und auf Bünde aus Hanfschnüren oder Leder, manchmal auch auf Pergamentstreifen genäht, die dann ihrerseits mit dem Buchdeckel aus Holz verpflockt oder verleimt wurden.

Auf diese Weise war der Buchblock durch den Einband geschützt, die Deckel des Einbandes waren in der Regel aus Holz. Diese Holzdeckel wurden je nach Aufwand, den man aufwenden wollte, einfach belassen, oder aber mit Leder überzogen, das man je nachdem auch verzierte.

3.3. Pergament

Einer der wichtigsten Beschreibstoffe im Mittelalter, im lateinischen Abendland, war, wie oben schon kurz skizziert, das Pergament.

Das Wort Pergament bezieht sich auf Pergamon, heute eine Stadt in der Türkei.

König Eumenes II. führte Pergament, im 2. Jh. v. Chr., als Ersatz für Papyrus ein, es bewährte sich gegenüber Papyrus aufgrund seiner Haltbarkeit vor allem in feuchteren Klimazonen – also vor allem nördlich der Alpen. Der Grund hierfür war ein Verbot des

³⁶ CORSTEN.S. Lage. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Band 4 2. Auflage, Stuttgart, 1995. Seite 389

³⁷ CORSTEN.S. Lage. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Seite 389

³⁸ Seite 12 oben

³⁹ Die Folio-Zählung wäre in diesem Beispiel von links unten aufsteigend im Uhrzeigersinn. Es wären 8 Blätter.

Ägyptischen Pharaos, welcher den Export von Papyrus untersagte hatte, um das Wachstum der berühmten Bibliothek in Pergamon zu verhindern.⁴⁰

Ab dem 4. Jh.n.Chr. löste Pergament der Papyrus langsam tatsächlich ab. Einer der Gründe, warum dies geschah war, dass Papyrus für das feuchte nordeuropäische Wetter nicht so gut geeignet war, noch wichtiger war, dass sich Pergament mehrmals falten lässt; während man Papyrus in der Regel rollt.

Seine Blütezeit, oder, wie Peter Rück es nennt, seine Monopolstellung, hielt fast ein halbes Jahrtausend, von 700-1250, vor allem in den Regionen nördlich der Alpen sogar bis etwa 1400.⁴¹

3.4. Herstellung von Pergament

Grundlage des Pergaments ist Tierhaut, welche enthaart und von Fleischresten gereinigt, zumindest drei Tage in Kalklage gelegt, dann gespannt und getrocknet wird. Das Kalzinieren und Aufspannen verursacht Veränderungen in der Tierhaut und führt dazu, dass Pergament besonders dauerhaft ist.⁴² Man bevorzugte die Haut von Kühen, Kälbern, Schafen und Ziegen.

Ein kurzer Bericht von der Herstellung von Pergament findet sich in vielen Handschriften, so auch in einer, die in Italien um 800 entstand:

„De pergamina.

Pergamina quomodo fieri
debet:
Mitte illam in calcem
et iaceat ibi per dies III;
et tende illam in cantiro
et rade illam cum nobacula
de ambas partes et laxas
desiccare...“⁴³

„Vom Pergament.

⁴⁰ RYDER, L. Michael. The Biology and History of Parchment. In: Pergament. Geschichte und Struktur, Restaurierung, Herstellung. (Hg.) RÜCK, Peter. Historische Hilfswissenschaften Band 2. Sigmaringen. 1991. Seite 25

⁴¹ RÜCK, Peter. Zum Stand der hilfswissenschaftlichen Pergamentforschung. In: Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung (Hg.) Rück, Peter. Sigmaringen. 1991 Historische Hilfswissenschaften Band 2

⁴² RYDER, L. Michael. The Biology and History of Parchment. Seite 25

⁴³ TROST, Vera. Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart. 1991. Seite 11. Kapitularbibliothek Lucca, Cod. Carolinus oder Lucensis 490, fol. 21-25.

Wie Pergament hergestellt werden soll:

*Lege (die Haut) in Kalkwasser und lasse sie drei Tage in ihm liegen;
Spanne sie dann in einem Gestell aus, schabe sie auf beiden Seiten mit einem scharfen
Messer ab und lasse sie trocknen“⁴⁴*

„Anders, als bei der Herstellung von Leder, wurden die Häute nicht gegerbt (...), sondern, wie oben beschrieben, mit einer „5-10% Kalklauge“⁴⁵ gebeizt.“⁴⁶ In dieser Kalklauge (Calciumhydroxyd) wird die Haut, mindestens drei Tage, mitunter bis zu 6 Wochen lang liegen gelassen. Wobei man unterscheiden muss, ob es Sommer oder Winter ist. Im Sommer sind es in etwa drei Wochen.⁴⁷ Der Sinn dieser Prozedur liegt darin, dass man die verschiedenen Fleisch und Harreste besser abschaben kann.⁴⁸ Danach musste man, wie oben gesagt, die Haut auf einen Rahmen spannen, hier galt es zu beachten, dass man eine gleichmäßige Spannung erzeugte, so dass sie nicht durchsichtig wurde oder gar riss. Schließlich wurde die Haut abgeschabt, hierfür verwendete man das „lunellum“⁴⁹, ein halbmondförmiges Messer. Danach wurde die Haut noch mit einem Gemisch aus „Asche, Kalk und Wasser, mit Ätzkalk, Gips oder Kreide berieben“⁵⁰, dies sollte dazu führen, dass man den Beschreibstoff besser mit Tinte beschreiben konnte.⁵¹ Natürlich entstanden hierbei Unebenheiten, doch diese konnten dann später, vom Schreiber selbst, mit Hilfe eines Bimssteins geglättet werden. Wobei hier zu beachten galt, dass natürlicher Bimsstein häufig grobkörnig war, so nahm man häufig ein Gemisch aus Wasser und Bimssteinpulver und Glaspulver.⁵² „Anschließend strich man manchmal das Pergament mit einer dünnen Eiweiß- oder Bindemittellösung ein, damit die Tinte und die Farben von der Schreiboberfläche besser aufgenommen wurden und die aufstehenden Fasern wieder glatt anlagen.“⁵³ Dies war dann wie eine Grundierung.

Wenn man ein ganz besonderes Pergament herstellen wollte, so wurde dieses eingefärbt. Es gab und gibt die Farbe „Rot (Purpur), blau (Indigo), grün (Grünspan) oder auch

⁴⁴ TROST, Vera. Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart 1991. Seite 11. Die Übersetzung des Textes erfolgte nach Hedfors.

⁴⁵ FUCHS, Robert. Des Widerspenstigen Zähmung- Pergament in Geschichte und Struktur. Seite 264

⁴⁶ KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Mit Pinsel und Federkiel. Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei. Seite 27

⁴⁷ FUCHS Robert. Des Widerspenstigen Zähmung- Pergament in Geschichte in Struktur. Seite 264

⁴⁸ Vgl. LADNER, P. Pergament. In: Lexikon des Mittelalter. CD-Rom Ausgabe. LexMA 6, 1885-1887

⁴⁹ KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Mit Pinsel und Federkiel. Seite 28

⁵⁰ KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Mit Pinsel und Federkiel. Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei. Darmstadt. 2009. Seite 28

⁵¹ KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Mit Pinsel und Federkiel. Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei. Seite 28

⁵² FUCHS, Robert. Des Widerspenstigen Zähmung- Pergament in Geschichte und Struktur. Seite 265

⁵³ FUCHS, Robert. Des Widerspenstigen Zähmung- Pergament in Geschichte und Struktur. Seite 265

Schwarz ⁵⁴ (Tinte). Diese Pergamente sind allerdings wirklich besonders selten!

Bei Pergamenten kann die Farbe Schwarz jedoch ein Problem darstellen, besonders wenn Eisenacetat als Färbemittel verwendet wurde. „Die Blätter des Schwarzen Gebetbuches (Österreichische Nationalbibliothek Cod. 1856, Spitzenwerk der flämischen Buchkunst, Brügge 1460/ 70) sind heute in der letalen Phase.“⁵⁵

3.5. Pergamentarten

Auch beim Pergament selbst unterschied man verschiedene Arten, denn sehr regelmäßiges und feines Pergament, galt als besonders teuer und edel. „Sehr feines, weißes Pergament, das auch als Jungfernpergament bezeichnet wird, wurde aus der Haut neu- oder ungeborener Lämmer oder Zicklein gewonnen (...).“⁵⁶ Pergament, das man üblicherweise verwendete, stammte von der „Kuhhaut“ – daher ja auch das Sprichwort, es geht etwas auf keine Kuhhaut mehr.

Immer wieder wurde Pergament mehrfach verwendet. Wenn man der Meinung war, dass man das Geschriebene nicht mehr bräuchte, - wenn der Text überholt war, etwa, weil man neue liturgische Texte verwenden musste, oder aber, weil es sich – wie nicht selten – um antike Autoren handelte, deren heidnische Texte man nicht mehr zu brauchen meinte - so wurde der Text einfach als Ganzes, wie sonst ja auch einzelne fehlerhafte Buchstaben, zur Gänze abgeschabt und das Pergament wieder beschrieben (Palimpsest)⁵⁷. Auf diese Weise sind bis heute Texte erhalten, die man sonst nicht mehr hätte, da diese überschriebenen Texte mit Hilfe von Quarzlampen oder UV-Fotographie wieder sichtbar gemacht werden konnten und können.⁵⁸ Konnte man das Pergament nicht mehr abschaben, oder wollte man es, weil es schon zu schadhaft war, nicht mehr verwenden, so war es nicht unnützlich, sondern es wurden oft ganze Bücher zerschnitten, und als Makulatur die Teile zur Verstärkung von Buchrücken verwendet oder zur Beklebung von Buchinnendeckeln, um auf diese Weise das Leder, das ja über die Außenseite des Einbandes gezogen wurde, zusätzlich zur Klebung, zu fixieren, verwendet. Eine andere Möglichkeit, nutzlos gewordenes Pergament wieder zu

⁵⁴ FUCHS, Robert. Seite 265

⁵⁵ WÄCHTER, Otto. Das Pergament als Bildträger. In: Pergament. Geschichte. Struktur. Restaurierung. Herstellung. Historische Hilfswissenschaften. Band 2.(Hg.:) RÜCK, Peter. Sigmaringen. 1991 Seite 281

⁵⁶ KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Seite 28

⁵⁷ KRENN, Margit. WINTERER, Christoph. Seite 28

⁵⁸ Vgl. KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Seite 28

verwenden war, dass man das Pergament in Streifen schnitt und es als Falzstreifen bei neuen Büchern verwendete.⁵⁹

Zusammenfassend lässt sich die Herstellung, einer Handschrift wie folgt skizzieren.

Zuerst wurde der Beschreibstoff ausgewählt. Im Mittelalter handelte es sich um den Beschreibstoff Pergament. Nachdem das Pergament zur Beschriftung vorbereitet war, wurde der Schriftspiegel eingezeichnet. „Die Linien werden mit einem Griffel gezogen“.⁶⁰ Bis ins 12. Jahrhundert zog man die Linien nicht mit Farbe, sondern ritzte nur ganz leicht das Pergament – so entstand die so genannte Blindlinierung. Man unterscheidet zwischen Schreiben, einfachen Initialen und schließlich buchmalerischer Gestaltung der Handschrift. Schreibvorgang und Ausstattung waren zwei unterschiedliche Vorgänge, die oft von zwei Personen durchgeführt wurden.

Wenn nun die Blätter fertig beschrieben waren und die künstlerische Ausstattung fertig gestellt war, wurden die Blätter „zu Lagen gefalzt“⁶¹ (...) und schließlich die einzelnen Lagen mittels einer Heftlade zu „einem Buchblock zusammengeheftet“⁶². Dann fehlte noch der Buchdeckel. Wenn dieser aus Holz war, - was nahezu ausnahmslos der Fall war, wurde das Holz mit „einem Beil zurechtgehauen“, geglättet, die Kanten wurden abgeschrägt, und „anschließend mit Leder überzogen“⁶³. In der Regel bestand der Einband aus Holzdeckeln. Zum Schutz des Einbandes wurden oft Beschläge aus Eisen – so genannte Buckel, an den vorderen und hinteren Deckeln angebracht. Damit wurde das Buch, das man ja liegend aufbewahrte, vor allem natürlich auch der Einband selbst, der oft ja auch verziert war, geschützt.

⁵⁹ Vgl. KRENN, Margit/ WINTERER, Christoph. Seite 28

⁶⁰ TROST, Vera. SKRIPTORIUM. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart. 1991. Seite 16. Die Einteilung der Seiten und die Zeilen sind in der Handschrift, welche im 2. Teil der Arbeit als Vergleich mit dem Druck verwendet wurde, sehr gut sichtbar. Handschrift. München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 6834/1

⁶¹ TROST, Vera. Skriptorium. Seite 18

⁶² TROST, Vera. Skriptorium. Seite 18

⁶³ TROST, Vera. Skriptorium. Seite 19 Vergleich der Zusammenfassung auch: TROST, Vera. Skriptorium. Seite 13-19.

4. Von der mündlichen Textüberlieferung zum gedruckten Wort

Die Erfindung des Buchdrucks ist 500 Jahre nach ihrer Erfindung, rückwirkend betrachtet, wohl eine der enormsten Leistungen der Menschheit. Doch löste der Buchdruck nicht plötzlich das mit Hand geschriebene Buch ab, sondern es war dies vielmehr ein langsamer Prozess, in der lange Zeit beides gleichzeitig existierte, bis das gedruckte Buch die Oberhand gewann.

Mussten früher Bücher von Hand geschrieben und abgeschrieben werden, oder mussten Schüler und Studenten ihr Wissen in Form von Diktaten der Lehrer und Professoren mühselig schreiben, so führte der Buchdruck dazu, dass man nun Bücher hatte, welche einerseits günstiger im Erwerb waren als handgeschriebene Bücher, und andererseits hatte man nun den Text, welchen man früher oft abschreiben musste, vor sich liegen und konnte mit ihm lernen und arbeiten. Allerdings waren damit das Mitschreiben und schon gar nicht das Abschreiben, sowie vor allem das Schreiben nach dem Diktat aufgegeben. Insbesondere im Schulbereich spielte dies eine enorm wichtige Rolle. Die Methode ist in modifizierter Form bis ins 21. Jahrhundert erhalten. Vor allem jener Text, mit dem ich mich in der anschließenden Analyse beschäftigen werde, zeigt deutlich, wie Handschrift und vor allem dann gedrucktes Buch und aus handschriftlichen Notizen in gedrucktem Buch die Symbiose zwischen Druck und Handschrift durchaus vorhanden ist.

Aber nicht nur für Lernende und Lehrende änderte sich die Situation, auch für viele andere Menschen.

Auch die Kirche nutzte sehr rasch den Buchdruck. Eine besondere Bedeutung kommt dem Druck von liturgischen Texten, bei welchen es ja ganz besonders um die Einheitlichkeit (insbesondere ja in Missale und Brevier!) geht und auch dem Bibeldruck, zu. Jedoch wurde der Buchdruck bereits ganz früh auch im Sinne von Herrschaft und Propaganda benützt. Ein besonders markantes wie auch schreckliches Zeugnis ist der sog. Türkenkalender⁶⁴

In diesem – das älteste gedruckte Buch überhaupt – wird im Rahmen des Kalenders für das Jahr 1454 die schlimmste Antitürkenpropaganda festgehalten.

⁶⁴Vgl. WAGNER, Bettina. Der erste Druck in deutscher Sprache. Türkenkalender, deutsch. In: Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert. Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ausstellungskatalog Nr. 81. Wiesbaden. 2009. Seite 50

Die Erfindung des Buchdrucks diene vornehmlich auch dazu, die Macht zu steigern und zu erhalten, zur Kriegsvorbereitung aber auch zur Nachkriegspropaganda.⁶⁵

Es stellt sich nun die Frage, was Buchdruck in der Mitte des 15. Jahrhunderts sei. In aller Kürze gesagt:

Der Buchdruck ist „ein Verfahren des Hochdrucks, bei dem überwiegend zähflüssige Druckfarbe von der Druckform auf den Bedruckstoff übertragen wird.“⁶⁶

Als Erfinder des Buchdrucks gilt Johannes Gutenberg.⁶⁷

Das „älteste Druckwerk“⁶⁸, welches ein Kolophon enthält, wurde 1457 von J. Fust gedruckt.⁶⁹ Man begann also deutlich den Druck zu kennzeichnen.

Man druckte anfänglich auf Pergament, später vorwiegend auf Papier.

Als Druckerfarbe „benutzte man eine Legierung von Blei, Zinn und Antimon.“⁷⁰

5. Johannes Gutenberg: „Was ist denn das Erfinden? Es ist der Abschluss des Gesuchten“⁷¹(Goethe)

„Im Jahr 2000 wählte ein amerikanisches Forscherteam Johannes Gutenberg (...) zum Mann des Jahrtausends, da er mit seiner Erfindung die Voraussetzung für alle anderen geistigen, politischen oder religiösen Veränderungen der nachfolgenden Jahrhunderte geschaffen habe.“⁷²

Aber, wer war Johannes Gutenberg? Kann man diese Frage eindeutig beantworten?

Man vermutet, dass Johannes Gutenberg um 1400 geboren wurde. Seine Eltern waren Friele Gensfleisch und Else Wirich. „Väterlicherseits entstammt Johannes dem

⁶⁵ FLASCH, Kurt. Der Buchdruck als geschichtliche Schwelle. Kontinuität und Innovation. Dargestellt anhand der Frühdrucke von der Stadtbibliothek und Gutenbergmuseum. In: Gutenberg, aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Seite 452

⁶⁶ CORSTEN, Severin. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. In: Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert. Erster Halbband. (Hg.:) Vorstand der Maximilian Gesellschaft und TIEMANN, Barbara. Hamburg.1995. Seite 135

⁶⁷CORSTEN, Severin. Gutenberg, Johannes. In: Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. Lex MA 4, 1801- 1802.

⁶⁸ GELDNER, F. Buchdruck allgemein,I. Anfänge und Druckverfahren.in: Lexikon des Mittelalters, CD-Rom-Ausgabe.2000.LexMA2, 815-816

⁶⁹GELDNER, Ferdinand. Buchdruck Allgemein. Anfänge und Druckverfahren I. .In: Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. LexMA 2, Seite 815-816

⁷⁰ GELDNER, Ferdinand Buchdruck Allgemein. Anfänge und Druckverfahren I. .In: Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. LexMA 2, Seite 815-816

⁷¹ http://aphoristiker-archiv.de/index_z.php?id=29801. Letzte Zugriff: 9.12.2012 um 13.48

⁷² FÜSSEL, Stephan. Gutenberg und seine Wirkung. 2. Auflage. Frankfurt am Main und Leipzig.2004. Seite 3

Patriziergeschlecht der Gensfleisch, das sich über circa 200 Jahre, in der Mainzer Geschichte zurückverfolgen lässt.⁷³

Erstmals urkundlich erwähnt wurde er unter einer Kurzform seines Vornamens, Henchen, im Jahre 1420.⁷⁴

Da seine Familie sicher zu Beginn des 15. Jahrhunderts in Mainz ansässig war, vermutet man, dass Johannes Gutenberg auch in Mainz geboren wurde.

Die Vorfahren Gutenbergs waren durchwegs begüterte Handelsleute und waren auch in hohen städtischen Funktionen tätig. So konnte Gutenberg später zunächst von den Einkünften aus dem Familienbesitz seiner Vorfahren leben.

Dass Gutenberg eine Schule besucht hat, kann auf Grund des Standes seiner Familie als ziemlich sicher gelten, beweisen mithilfe eines Dokuments lässt es sich nicht, genauso wenig, wie der Besuch einer Universität. Es ist zwar in den Registern der Erfurter Universität ein Johannes de Alta Villa (Johannes aus Eltvilla) verzeichnet; gesichert ist damit der Universitätsbesuch nicht, weil die Zuordnung des Namens nicht eindeutig ist.⁷⁵

Im Zusammenhang mit seinem Bruder Friele wird Johannes im Jahre 1427 oder 1428, bei der Übertragung einer Leibrente in den Quellen erfasst.⁷⁶

Gutenberg dürfte kurz danach Mainz verlassen haben, da er ab 1434 in Straßburg nachweisbar ist.⁷⁷

Straßburg hatte zu dieser Zeit circa 25000 Einwohner und galt als weltoffene, moderne Stadt, der Geldhandel war fortschrittlicher als in Mainz.⁷⁸

Den nächsten Nachweis über Gutenberg liefern Gerichtsakten aus dem Jahre 1439, welche Auskünfte über seine berufliche Tätigkeit in Straßburg geben. Im Zuge dessen erfährt man, dass sich ein Straßburger Bürger, mit dem Namen Andreas Dritzehn, an Gutenberg gewandt habe, um von ihm „*etliche kunst*“ zu erlernen.⁷⁹ Das Wort *kunst* oder *künste* bezeichnet vor allem zu dieser Zeit allerdings nicht nur die Buchdruckerkunst, sondern allgemein den handwerklich manuellen Produktionsbereich.⁸⁰ Woher Gutenberg jedoch

⁷³ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 115

⁷⁴ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. In: Gutenberg, aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. (Hg.): Stadt Mainz, Kulturdezernat und Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Mainz.2000. Seite 114

⁷⁵ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg . In: Gutenberg. aventur und kunst . Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz. Hg. Stadt Mainz. 2000. Seite 118

⁷⁶ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Hamburg.1999. Seite 22

⁷⁷ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. In: Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Seite 120

⁷⁸ FÜSSEL, Stephan. Seite 23. WAGNER, Sabine. Seite 122

⁷⁹ FÜSSEL, Stephan. Seite 24

⁸⁰ WAGNER, Sabine. Seite 124

sein Können hatte, so dass andere Menschen sich an ihn wandten, um ihn als Lehrer zu gewinnen, ist nicht weiter bekannt.

Die Gerichtsakten aus dem Jahre 1439 berichten weiters über einen Prozess, den die Brüder von Andreas Dritzehn gegen Gutenberg führten. Ihr Bruder, Andreas Dritzehn, war im Jahre 1438 verstorben; seine Brüder wollten eine Teilhaberschaft in der von „Gutenberg gegründeten Genossenschaft zur Herstellung von Aachenspiegel“⁸¹ haben. Man erfährt aus den Gerichtsakten, dass dieser „Andreas [...] im Verlauf der Jahre seine Arbeitskraft und sein Geld in die von Gutenberg gegründete Genossenschaft zur Herstellung von Aachenspiegeln, kleinen Wallfahrtszeichen, und bald darauf einen beträchtlichen Teil seines Vermögens in ein zweites, nicht genau definiertes Unternehmen von *aventur und kunst*⁸² gesteckt“⁸³ hatte. Ebenfalls aus Gerichtsakten erfährt man, dass Gutenberg mit einem reichen Straßburger Patrizier, genannt Hans Riff, eine geschäftliche Vereinbarung getroffen hatte, um Aachener Pilgerspiegel⁸⁴ herzustellen. Die Herstellung der Schriften für Pilger war eine hervorragende Geschäftsidee, die von vielen genutzt werden wollte, weshalb man hier die Bewilligung auch immer nur für begrenzte Zeit erhielt. Bald kamen als Teilhaber dann Andreas Dritzehn und Andreas Heilmann hinzu. Die Verteilung in der Genossenschaft war wie folgt; Riff stellte das Kapital, Gutenberg das technische Wissen und das Werkzeug und die beiden neuen Partner sollten ihre Arbeitskraft, aber auch Kapital einbringen.⁸⁵

Die Wallfahrtszeichen ließen sich aber nicht zum gewünschten Zeitpunkt absetzen, denn die Pilgerfahrt wurde um ein Jahr verschoben. Dies stellte kein weiteres Problem dar, denn die Teilhaber und Gutenberg selbst waren der Meinung, dass man die Zeit, welche es bräuchte, dass man den Gewinn einlösen könnte, damit verbringen könnte, dass man das gemeinsame Unternehmen fortsetzt. „Zu diesem Zweck wurde die alte Vereinbarung in einem zweiten Vertrag umgewandelt, der zwar den Kontrakt der Pilgerspiegel- Produktion fortführte, den inhaltlichen Rahmen der Unternehmung aber stark erweiterte.“⁸⁶

⁸¹ WAGNER, Sabine. Seite 124

⁸² „aventur“ bezeichnet eine „kühne, meist finanziell riskante Unternehmung mit ungewissen Ausgang“. In: WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 124

⁸³ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 124

⁸⁴ „(...) an den Tagen des großen Ablasses jeweils im Juli kamen 15000 bis 20000 Pilger nach Aachen, aus Mitteleuropa, Polen, Ungarn und Slowenien. Im Jahre 1440, in dem Gutenbergs Konsortium die Pilgerspiegel verkaufte, weilte auch Herzog Philipp der Gute von Burgund mit seinem Gefolge in Aachen. Da die massenhafte Herstellung von Pilgerzeichen oft die örtlichen Zünfte überforderte, war hier der Vertrieb von Devotionalien jedem freigestellt“ In: FÜSSEL, Stephan. Seite 25. Man kann auch sagen, Gutenberg erkannte eine Marktlücke.

⁸⁵ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 125

⁸⁶ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes- Gutenberg. Seite 126

Auch wurde der Vertrag um weitere fünf Jahre verlängert, Andreas Dritzehn, als auch Andreas Heilmann sollten weiteres Geld in das Unternehmen einbringen. Gutenberg sollte ihnen dafür alles „Wissen“ beibringen und nichts vor ihnen geheim halten.⁸⁷

„In den Prozessakten wird das Unternehmen immer nur geheimnisvoll als afentur und kunst umschrieben und nur berichtet, dass Gutenberg sich auf zwei weitere Verfahren (künste) verstand.“⁸⁸

Ob es sich bei diesem im zweiten Vertrag angesprochenen Wissen bereits um die ersten Versuche eines Buchdruckverfahrens handelte, kann man nicht sagen, man kann nur mutmaßen, es gibt keinerlei Beweise, dass damals noch etwas anderes, als die Achenspiegel entstanden wären. Schließlich brauchte Gutenberg noch weitere elf Jahre bis zum ersten datierten Druck.⁸⁹

Der Rechtsstreit hingegen, ging für Gutenberg gut aus, denn er musste an die klagenden Brüder nur 15 Gulden auszahlen und sie erlangten auch kein Recht auf weitere Zahlungen.⁹⁰

Den nächsten sicheren Beleg für Gutenbergs Wirken findet man 1448 in Mainz. Hier wird in einem Kreditvertrag festgehalten, dass er sich bei seinem Vetter wieder einmal Geld für sein Unternehmen beschaffte. 1449 als auch 1452 nahm er ein Darlehen bei Johann Fust auf.⁹¹

Zwischen diesen Jahren, 1448-1452, nimmt man an, dass Gutenberg, ab dem Jahre 1448 eine Druckerei hatte, wo womöglich die Sibyllenweissagungen als auch ein 27-zeiliger Donat und Kalenderblätter hergestellt wurden.⁹²

Den nächsten urkundlichen Beleg für Gutenberg findet man in einer beglaubigten Notarsurkunde, auch bekannt als Helmaspergisches Notariatsinstrument⁹³ von 1455, in dem sich eine gekürzte Darstellung einer Klage gegen Gutenberg wieder findet. Diesmal war der Kläger Johann Fust.

Aber bevor es zu einer Klage zwischen Fust und Gutenberg kam, hatten diese sich geeinigt und wieder eine Geschäftsbeziehung aufgenommen. Gutenberg konnte Fust als Investor für sein Unternehmen, den Druck einer Bibel, gewinnen. Fust investierte 800 Gulden und

⁸⁷ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg .Seite 126

⁸⁸ WAGNER, Sabine. Seite 126

⁸⁹ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 126/ 127

⁹⁰ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 127

⁹¹ FÜSSEL, Stephan. Gutenberg und seine Wirkung. Zweite Auflage 2004. Frankfurt am Main und Leipzig.1999. Seite 15

⁹² WAGNER, Sabine. Seite 130

⁹³ CORSTEN, Severin. Johannes Gutenberg. In: Lexikon des Mittelalters. CD-ROM Ausgabe. LexMA4. 1801/ 1802

brachte seinen Schützling Schöffer in der Werkstatt Gutenbergs unter. „Weitere zwei Jahre später investierte Fust erneut 800 Gulden und stieg als Teilhaber in Gutenbergs Druckvorhaben ein.“⁹⁴

Das gemeinsame Unternehmen von Fust und Gutenberg soll sich auf das „Werk der Bücher“⁹⁵ bezogen haben, gemeint ist damit, dass man im Vergleich zu den bisher gedruckten Büchern eine richtige „aventur“⁹⁶ herstellen wollte, nämlich „nun sollte ein Buch von fast 1300 Seiten gedruckt werden, so umfangreich, dass es für den Einband in mehrere Bücher aufgeteilt werden musste.“⁹⁷

Hierfür probte Gutenberg auch mit verschiedenen Aufteilungen der Zeilen pro Seite, welche dann später als die „B 42-Type“⁹⁸ in die Wissenschaft einging.

Zum Druck der 42-zeiligen Bibel gibt es aus dem Jahre 1455 einen interessanten noch erhaltenen Brief des Enea Silvio de Piccolominibus (1405-1464), Kanzler Kaiser Friedrichs III., nachmalige Papst Pius II., an Kardinal Juan de Carvajal. Dieser Brief ist der früheste Beleg vom Druck der 42-zeiligen Bibel. Piccolomini berichtet, dass er in Frankfurt einzelne Lagen dieses Kunstwerkes besichtigen durfte.⁹⁹

In den Jahren 1454 bis 1455 muss es zwischen Fust und Gutenberg abermals zu Auseinandersetzungen gekommen sein, denn Fust verklagt Gutenberg auf Auszahlung eines Betrages in der Höhe von 2020 Gulden.¹⁰⁰ Diese Summe inkludierte bereits die Zinsen und war eher sehr hoch angesetzt, denn Gutenberg gab zu, dass Fust ihm zweimal 800 Gulden geliehen hatte, jedoch waren die ersten 800 durch eine schriftliche Vereinbarung gedeckt, und die zweiten 800 Gulden dienten dem gemeinsamen Vorhaben. Damit war höchstwahrscheinlich der Druck der 42-zeiligen Bibel gemeint.¹⁰¹ Fust musste unter Eid in einer weiteren Aussage zugeben, dass er zwar Gutenberg 1550 Gulden geliehen hatte, hiervon war ein Teil ein Kredit für Gutenberg und der andere Teil für ihr gemeinsames Werk der Bücher bestimmt.¹⁰² „Nun verlangte er (Fust) das Geld, das nicht zu

⁹⁴ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 130

⁹⁵ Wagner, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 130

⁹⁶ WAGNER, Sabine. Seite 130

⁹⁷ WAGNER, Sabine. Seite 130

⁹⁸ WAGNER, Sabine. Seite 132

⁹⁹ CORSTEN, Severin. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. In: Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert. Erster Halbband. (Hg.) Vorstand de Maximilian Gesellschaft und TIEMANN, Barbara. Hamburg. 1995. Seite 125

¹⁰⁰ WAGNER, Sabine. Seite 133

¹⁰¹ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Reinbeck bei Hamburg. 1999. Seite 44

¹⁰² WAGNER, Sabine. Seite 134

ihrer beider Nutzen ausgegeben wurde, einschließlich der angefallenen Zinsen zurück.“¹⁰³ Man erkennt nun schon eine beachtliche Differenz zwischen der ersten Summe von 2020 Gulden und 1550 Gulden. Fust hatte sicherlich zunächst versucht zu seinen Gunsten zu verhandeln.

Schlussendlich musste Gutenberg einen Betrag zwischen 1000 und 1250 Gulden an Fust zurückzahlen und ihm zusätzlich das gesamte Inventar der Druckerei übergeben¹⁰⁴. Ob dies auch für alle bereits hergestellten Druck- Typen und die Entwürfe galt, ist nicht sicher.

Fust eröffnete in weiterer Folge mit Peter Schöffer, seinem Schützling und ehemaligen Mitarbeiter Gutenbergs, eine eigene Druckerei. Schon im Jahre 1457 druckten beide das Mainzer Psalterium.¹⁰⁵

Um weiter arbeiten zu können, nahm Gutenberg wieder einen Kredit auf. Dies erfährt man aus einem Dokument, welches nach seinem Tod veröffentlicht wird. Geldgeber war Dr. Konrad Humery¹⁰⁶, dafür verpfändete Gutenberg seinen Typenapparat und wahrscheinlich auch die Werkzeuge, die er benutze. Denn nach dem Tod Gutenbergs, erhielt Dr. Konrad Humery alle Geräte und wahrscheinlich auch die B42-Type, die zum Druck der berühmten 42-zeiligen Bibel verwendet worden war, diese Type tauchte schließlich wieder bei Peter Schöffer, nach dem Tod Gutenbergs, auf.¹⁰⁷

Drei Jahre, nachdem Gutenberg zum Hofmann (1465) ernannt worden war, starb er (1468).¹⁰⁸

5.1. Die Technik hinter Gutenbergs Erfindung

Gutenberg ging von dem Grundgedanken aus, dass man jedes Wort in seine Bestandteile zerlegen konnte, daher in Buchstaben und deren einzelne Verbindungen. Auch die Leerzeichen zwischen den Worten konnte man im Druck darstellen – und damit den Buchdruck realisieren – einen Druck mit beweglichen – also beliebig kombinierbaren Lettern! Das war eigentlich das Revolutionäre an der Erfindung Gutenbergs. Dadurch, dass er im Schriftguss diese Elemente einzeln herstellte, konnte er sie schließlich auch beliebig zusammenfügen. Durch diese Technik, konnte man eine beliebige Vielzahl an Wörtern mit

¹⁰³ WAGNER, Sabine. Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 134

¹⁰⁴ WAGNER, Sabine. Seite 134 Hierzu auch. SEVERIN, Corsten. Joannes Gutenberg. In: LexMA 4. 1801-1802

¹⁰⁵ WAGNER, Sabine. Bekannter- Unbekannter- Johannes Gutenberg. Seite 135

¹⁰⁶ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 75

¹⁰⁷ WAGNER, Sabine. Johannes Gutenberg. Seite 138

¹⁰⁸ WAGNER, Sabine. Johannes Gutenberg. Seite 140

immer derselben Buchstaben-Type, die ja aus Metall bestand, herstellen. Diese Erfindung übertraf alles Bisherige insofern, als man zwar schon vor Gutenberg mit Hilfe von Holzstöcken und Reibern Texte und Bilder mehrfach von einem Holzschnitt reproduzieren konnte, aber eben immer nur eine festgeschnittene und damit festgelegte Seite,¹⁰⁹ man bildete im Holzstock eine Buchseite im Gesamten ab. Der Vorteil der Metalllettern war der, dass sie sich nicht annähernd so rasch abnützten, wie Lettern aus Holz.

Dem Gießgerät, welches man benötigt, um solche Lettern herzustellen, kommt eine große Bedeutung zu. Es ersetzte alles bisher Gekannte. Gutenberg setzte nämlich auf Metall und nicht wie andere vor ihm auf Holz, Ton oder Sand.¹¹⁰ Man hatte vor Gutenberg nicht mit Metall im Zusammenhang mit dem Schriftdruck experimentiert; dieses Problem löste also Gutenberg mit Hilfe des Handgießinstrumentes und der daraus gewonnenen Metallbuchstaben.¹¹¹ Die bereits bekannte Grundtechnik – das Drucken an sich – wurde also wesentlich verändert.¹¹²

„Wenn also stempelartige Gebilde einzelner Schriftzeichen in identischer Form und vielfacher Menge angestrebt waren, so konnte die schnelle Herstellung in größeren Mengen eigentlich nur durch Gießen mittels geeigneter Gießformen erreicht werden.“¹¹³

Die nächste Schwierigkeit bestand darin, dass einerseits die Buchstaben und alle anderen Satzzeichen und Zwischenräume nie dieselbe Größe hatten. Andererseits musste darauf geachtet werden, dass zwischen den einzelnen Wörtern derselbe Abstand war.

Das Handgießinstrument selbst war aus Messing, war aber außen mit isolierendem Material, nämlich Holz, versehen, denn die heiße Flüssigkeit, welche in das Handgießgerät eingefüllt werden musste, erreichte Temperaturen von 300 Grad.¹¹⁴

Zur Herstellung eines Buchstabens verwendete man einen Stahlstab. Auf diesem wurde eine Letter eingraviert, eine so genannte Patrizze.¹¹⁵ „Der Stab wurde dann mit einem

¹⁰⁹ CORSTEN, Severin. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 128

¹¹⁰ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Information- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main. 1994. Seite 77/ 78

¹¹¹ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der Frühen Neuzeit. Seite 78

¹¹² HANNEBUTT-BENZ, Eva-Maria. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. In: Gutenberg aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution, Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. (Hg.) Stadt Mainz. 2000. Seite 161

¹¹³ HANNEBUTT-BENZ, Eva-Maria. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. Seite 161

¹¹⁴ SCHNEIDER, Cornelia. Gutenberg- der Erfinder und seine Bücher. In: Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa. Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30. September 1990. Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek Nr.62. . (Hg.:) RAABE, Paul. Hannover.1990. Seite 45

¹¹⁵ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 31

Hammer in weiches Kupfer eingeschlagen, und es entstand ein seitenrichtiger, vertiefter Abdruck des Buchstabens (die Matrize).“¹¹⁶ Man erhielt so eine Gussform, welche man nun in das Handgießinstrument einstellen konnte. Dann wurde das Gussmaterial eingefüllt.¹¹⁷

Das Metall, welches man hierfür verwendete war eine Mischung aus Blei, Zinn und Antimon.¹¹⁸

Die fertige Type musste dann noch geschliffen werden und der Stift/ Stab auf die gleiche Länge mit alle anderen gebracht werden, damit eben der Abdruck auch regelmäßig erfolgen konnte – nicht etwa ein Buchstabe im Druck ausfiel, weil der zugehörige Stab zu kurz wäre! Schließlich wurden die Lettern in einem Setzkasten aufbewahrt.¹¹⁹

Die Form der Lettern entsprach anfänglich den typischen Schriftformen der Handschriften. Man versuchte im Buchdruck die gängigen Formen der Handschrift so gut wie möglich nachzuahmen.

Die Buchdrucker konnten hierbei aus einem großen Fundus schöpfen; die Bastarda, die Textura, und später schließlich die Humanistenminuskel, um nur einige Schriftarten zu benennen.¹²⁰

5.2. Druckverfahren

Die Buchstaben und Schriftzeichen, die man benötigte, wurden im Setzkasten geordnet. Lettern, welche man häufiger benötigte, lagen, – da man ja weitaus mehr herstellte, - in größeren und für den Setzer leichter erreichbaren Fächern.¹²¹ Im Winkelhaken stellte man Buchstaben neben Buchstaben, Leeräume zwischen die Worte sowie die diakritischen Zeichen nebeneinander und setzte so Zeile für Zeile schließlich die „Seite“, im Rahmen zusammen, in dem jeweils der Winkelhaken in den Rahmen, das Setzschiff, wohl einem stabilen Holzbrett, zu einer Spalte (Kolumne) oder zur Seite zusammengefügt.¹²² Die Zwischenräume zwischen den einzelnen Lettern wurden „durch nicht mitdruckendes Blindmaterial festgelegt und zwar derart, dass die Zeile nicht nur zu Beginn, sondern auch

¹¹⁶ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 31

¹¹⁷ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 31

¹¹⁸ SEVERIN, Corsten. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 142

¹¹⁹ SEVERIN, Corsten. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 143

¹²⁰ Vgl. HANNEBUTT-BENZ, Eva-Maria. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. Seite 166

¹²¹ VGL. HANNEBUTT-BENZ, Eva-Maria. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. Seite 166

¹²² FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 33

am Ende mit den übrigen auf einer Länge abschloss.“¹²³ Der Blocksatz stellte durchaus eine wichtige Richtlinie dar. Dann wurde der Satzspiegel eingestellt, schließlich der Satz mit einem „halbkugelförmigen Lederballen eingefärbt und in die Presse gelegt.“¹²⁴ Nun schloss sich der Vorgang an, der dem ganzen Geschehen seinen Namen gab, das Drucken. Die Druckpresse „ermöglicht die exakte Spiegelung variabler Muster eines Mediums in einem anderen.“¹²⁵ Mit anderen Worten, jetzt hatte man die Gelegenheit alles was man wollte und so oft man wollte, identisch und relativ rasch zu vervielfältigen.

Das „technologische Kernstück“¹²⁶ der Presse ist eine Spindel. Die Spindel konnte mit Hilfe eines Hebels bewegt werden. Dadurch wurde ein Druck erzeugt, eine Hebelwirkung. Dieser Druck wurde auf ein Brett (dem Tiegel), welches senkrecht unter Spindel und dem Gewinde befestigt war, übertragen. Wichtig hierbei war, dass sich die Drehung der Spindel nicht auf den Tiegel übertrug.¹²⁷ „Die fertig gesetzte Seite – später auch zwei oder mehr – wurde auf einem Karren, der in waagrechten Schienen lief, unter den Tiegel gefahren.“¹²⁸ Im Karren befand sich das Papier oder, in seltenen Fällen (Kostenfrage!) das Pergament, welches man bedrucken wollte. Das zu bedruckende Material wurde dann noch mit „Punktüren“¹²⁹ befestigt, so dass es nicht verrutschen konnte. Dann kam noch ein Deckel darauf und „der Wagen mit dem Satz und dem Deckel mit dem Papier wurde unter die Druckplatte, den Tiegel, geschoben, und der Tiegel mit einem kräftigen Ruck auf das Papier gedrückt.“¹³⁰

Auch die Druckschwärze selbst hatte Gutenberg nicht erfunden. Er profitierte hierbei von anderen Berufsgruppen, wie dem mittelalterlichen Zeugdruck oder aber den Kupferdruckern.¹³¹ Die Bestandteile, die Gutenberg für seine Druckerschwärze verwendete, kennt man nicht genau, man vermutet dass „Lampenruß und Firnis, aber auch Harn und Eiweiß verwendet wurden.“¹³²

¹²³ SEVERIN, Corsten. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 144

¹²⁴ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 33

¹²⁵ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Seite 107

¹²⁶ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Seite 107

¹²⁷ Vgl. SEVERIN, Corsten. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 153

¹²⁸ SEVERIN, Corsten. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 153

¹²⁹ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 33

¹³⁰ FÜSSEL, Stephan. Johannes Gutenberg. Seite 33

¹³¹ Vgl. HANNEBUTT-BENZ, Eva-Maria. Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckpresse. Seite 174

¹³² SEVERIN, Corsten. Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. Seite 154

6. Die Vor und Nachteile des Buchdrucks aus der Sicht der Gelehrten des 15. und 16. Jahrhunderts

Der Buchdruck erscheint den Gelehrten des Mittelalters und der frühen Neuzeit als ein Geschenk Gottes. „wie der christliche Verfasser eines Werks im Mittelalter dem Vater, dem Sohn und dem Heiligen Geist als dem eigentlichen Urheber und Anreger, dem *versus auctor et inspirator* dankte, so wurde der von Johannes Gutenberg um die Mitte des 15. Jahrhunderts erfundene Buchdruck, die neue Kunst zu schreiben, von den Anfängen an als eine Gabe des gütigen Gottes empfunden.“¹³³

So schrieb Polydorus Vergilius 1499, anlässlich der Eröffnung einer Bibliothek durch den Herzog von Urbino, eine Lobschrift über die Erfindung des Buchdrucks.

„Dieses Ereignis (die Bibliotheksgründung) war in jeder Hinsicht ein großes Geschenk für die Menschen, jedoch reicht es in keiner Weise an das Geschenk heran, das unsere Generation erhalten hat: die neue Art zu schreiben. Wird doch an einem Tag von einem Menschen soviel Schriftliches gedruckt, wie kaum in einem ganzen Jahr mehrere schreiben könnten. Zufolgedessen ist eine große Menge Bücher aller Wissensgebiete auf uns eingeströmt, dass es kein bedeutenderes Werk mehr geben wird, das ein Mensch, und wäre er mit Geld noch so knapp dran, vermissen müsste. Hinzu kommt noch, dass die Erfindung des Buchdrucks sehr viele griechische wie lateinische Autoren für alle Zukunft vor der Gefahr des Untergangs bewahrt hat. Darum darf man den Erfinder einer so wichtigen Sache nicht um seinen Ruhm betrügen, vor allem im Hinblick darauf, dass die Nachwelt wissen soll, wem sie den Empfang dieser göttlichen Weisheit zu verdanken hat.“¹³⁴

Der aus meiner Sicht wichtigste Vorteil ist auch, dass viel altes Wissen, welches vor dem Buchdruck nur Menschen mit hohem Bildungsniveau, und viel Geld zur Verfügung stand, nun weiter verbreitet und erschwinglicher waren, als vor dem Buchdruck. Dennoch spielte Geld weiterhin eine große Rolle für die Beschaffung von Texten.

Was sich nun mit dem Buchdruck in der Zeit des Buchdrucks auch verändert hatte, war der Zugang der Gläubigen zum Bibeltext selbst, denn durch den Buchdruck waren nun mehr Menschen in der Lage, die Bibel selbst zu lesen und zu interpretieren. „ein jeder lernet das lesen darum, dass er Gottes Wort und etlicher Gottgelehrter Männer Auslegung darüber

¹³³ WIDMANN, Hans. Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks- aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders. Mainz 1973. Seite 9

¹³⁴ WIDMANN, Hans. Vom Nutzen und Nachteil des Buchdrucks- Aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders. Seite 39

selbst lesen und desto besser darin urteilen kann.“¹³⁵ Dies gilt vor allem für das 16. Jahrhundert, ab 1517, ganz besonders wichtig wurde dies dann im Zeitalter der Konfessionalisierung, und das im Zusammenhang mit der Bibelübersetzung Luthers.

Aber es wurden auch Stimmen gegen den Buchdruck laut. So sah man sich Ängsten gegenüber, welche es schon lange Zeit vor dem Buchdruck gab, nämlich dass Missbrauch mit dem Bibeltext selbst betrieben wurde, und dass Schriften verbreitet werden, welche der Ordnung schaden. So merkt Johann Mathesius an:

„Und wenn die Buchdruecker mit auch boes,
ketzerische Schandt und lesterbuecher
gedruckt hätten, so koendte niemand dises
schoene werck gnugsam preisen.“¹³⁶

Ein weiteres Problem, welches man im Buchruck sah, war, dass man befürchtete, dass Fehler beim Setzen der Buchstaben gemacht werden und dass es zu einer Multiplikation von Fehlern kommen könnte. Man sprach auch von der schlechten Qualität des Textes, die durch den Buchdruck entstehen konnte. Viele Kritiker hatten auch Angst vor dem Problem der Bibelinterpretation, da nun vermehrt nicht ausgebildete und auch nicht angeleitete Laien die Möglichkeit hatten, Bücher zu erwerben, zu lesen und zu interpretieren.

Die Ängste sind Ausdruck einer Gefahr denn, viele die Bücher lesen können, können auch welche schreiben und dies wiederum führt dazu, dass sich gewisse Stände bedroht fühlen. Denn das Handwerk des Schreibens war bestimmten Schichten vorbehalten gewesen und der Buchdruck führt hier zu einer Revolution. „Selbst schreiben und selbst-lesen wird von einer ständischen zu einer gemeinen Tätigkeit. Letztlich ist es diese Entwicklung, die Ängste erzeugt und den Boden bereitet für ein Misstrauen nicht gegen die Vielschreiberei, sondern erst recht gegen das neue typographische Medium.“¹³⁷

Ein weiteres Problem, welches sich für die Gegner des Buchdrucks, insbesondere des Bibeldrucks, auftat, war die Übersetzung der Bibel in die Volkssprache. Hatte schon Hieronymus so seine Schwierigkeiten mit der Übersetzung der Bibel vom griechischen in das lateinische, war es vom Sinn das Gleiche von der Übersetzung vom lateinischen in die

¹³⁵ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main 1994. Seite 162

¹³⁶ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der Neuzeit. Seite 169

¹³⁷ GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Seite 173

jeweilige Volkssprache.¹³⁸ Es ging darum, zu entscheiden, welches Wort dem Sinn des ursprünglichen Wortes tatsächlich entsprach!

So veröffentlichte gegen Ende des 15. Jahrhunderts der Mainzer Erzbischof, Berthold von Henneberg, ein Zensuredikt, vom 22. März 1485, in dem er auf die Probleme dieser Übersetzungen, man denke an Kobergers deutsche Bibel, Bezug nahm:

„Wenn man auch zur Aneignung gelehrten Wissen dank der sozusagen göttlichen Kunst des Druckens an die Bücher der verschiedenen Wissenschaften in reichlichem Maße und leicht herankommen kann, so haben wir trotzdem vernommen, dass gewisse Menschen, verführt durch die Gier nach eitlem Ruhm oder Geld, diese Kunst missbrauchen und dass das, was den Menschen zur Kultivierung des Lebens geschenkt wurde, auf die Bahn des Verderbens und der Verfälschung gelenkt wird.

Denn wir mussten sehen, dass Bücher, die die Ordnung der heiligen Messe enthalten, und außerdem solche, die über göttliche Dinge und die Hauptfragen unserer Religion verfasst worden sind, aus der lateinischen in die deutsche Sprache übersetzt wurden und nicht ohne Schande für die Religion durch die Hand des Volkes wandern.

Solche Übersetzer mögen, falls es ihnen mit der Wahr ernst ist (gleichviel, ob sie in gutem oder schlechtem Glauben handeln), sagen, ob die deutsche Sprache das ausdrücken vermöge, was hervorragende griechische wie auch lateinische Autoren über die höchsten Gedanken der christlichen Religion und über das Wesen der Dinge aufs genaueste und scharfsinnig geschrieben haben.

Zugeben muss man doch, dass die Armut unserer (deutschen) Sprache in keiner Weise zureichend ist, und dass es nötig sein wird, unbekannte Begriffe frei zu schaffen, oder, wenn man bei alten Begriffen bleibt, der wahre Sinn entstellt wird - was wir bei den heiligen Schriften um der Größe der Gefahr willen besonderes fürchten. Denn wer wird den Laien und gelehrten Menschen und dem weiblichen Geschlecht, in deren Hände die Bücher der heiligen Wissenschaft fallen, das Verständnis verleihen, den wahren Sinn herauszufinden?

(...), weil jedoch der Anfang der Ausübung der Buchruckkunst in diesem unserem goldenen Mainz (um dieser Stadt den ihr gebührenden Namen zu geben) durch göttliche Eingebung aufgekommen ist und heute in dieser Stadt in ansprechendster und völlig fehlerfreier Form fortbesteht, wird die Ehre dieser Kunst mit vollem Recht von uns verteidigt werden. Uns auch soll daran gelegen sein, dass die unbefleckte Reinheit der göttlichen Schriften erhalten werde, und so...befehlen wir, dass man keine Werke, welcher Art sie seien, welche Wissenschaft, Kunst oder Erkenntnis sie auch immer betreffen, aus der griechischen,

¹³⁸ Vgl. GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. 176

lateinischen oder einer anderen Sprache in die deutsche Volkssprache übersetze oder übersetzte Werke, unter welcher Abänderung oder welchem Titel auch immer, verbreite oder erwerbe, öffentlich oder heimlich, unmittelbar oder mittelbar, sofern nicht zu druckende Werke jeweils vor dem Druck, die gedruckten vor dem Vertrieb durch eigens dazu bestellte Doktoren und Magister der Universität in unserer Stadt Mainz bzw. solche in unserer Stadt Erfurt durchgesehen und mit einem Sichtvermerk zum Druck oder Vertrieb freigegeben worden sind...

(Als Strafe werden angedroht: Exkommunikation ohne weitere Untersuchung, Verlust der Bücher sowie eine Geldbuße in Höhe von einhundert Goldgulden).“¹³⁹

In diesem Zensuredikt des Mainzer Erzbischofs steckt aber noch ein anderes wichtiges Problem, nämlich das der Volkssprache, in diesem Fall, das Problem der deutschen Sprache. Es stellte sich die Frage, ob die deutsche Sprache überhaupt geeignet war, es mit der lateinischen und griechischen Sprache aufzunehmen. Diese beiden Sprachen, galten von je her als die Sprache der Bibel und der Gelehrten. Zwar gab es schon vor dem Buchdruck auch wissenschaftliche Werke in Volkssprache, doch erst der Buchdruck ermöglichte eine vermehrte Verbreitung der verschiedensten Werke.

Dass der Buchdruck auch ein großer wirtschaftlicher Faktor war, vor allem, da jeder, der lesen konnte, ein Buch erwerben konnte, vorausgesetzt er hatte genügend Geld, ist sich selbst erklärend.

Das Buch als Textträger bestand, trotz aller besonderen Befürworter und Gegner, in der Realität allerdings noch lange nebeneinander¹⁴⁰.

Johannes Trithemius schrieb ein Lob auf Schreiber, „*De laude scriptorum*“¹⁴¹, wo er Bedenken der geringeren Haltbarkeit von Papier dem Pergament gegenüber äußerte, womit er einen weiteren Punkt aufgriff, der im Negativen, oftmals im Zusammenhang mit dem Thema Buchdruck diskutiert wurde.

„(...) Niemand möge denken, ihr Brüder, niemand möge sagen: wozu muss ich mich noch mit dem Abschreiben schinden, wo doch die Druckkunst so viele und so große Bücher ans

¹³⁹ WIDMANN, Hans. Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks – aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders. Seite 45-46. Übersetzung: Vom Verfasser (Seite 44 Fußnote 89)

¹⁴⁰ Siehe dazu vor allem Gerd DICKE / Klaus GRUBMÜLLER (Hg.): Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert. (Wolfenbütteler Mittelalterstudien 16) Wiesbaden: Harrassowitz 2003.

¹⁴¹ ARNOLD, Klaus. Johannes Trithemius. De Laude Scriptorum. Zum Lobe der Schreiber. Mainfränkische Hefte. Heft 60. Würzburg. 1973

Licht bringt, dass man um billiges Geld eine große Bibliothek einrichten kann? Fürwahr, wer so daherredet, der schickt sich an, durch sein Nichtstun Finsternis einreißen zu lassen. Wer wüsste nicht, wie groß der Unterschied zwischen Schrift und Druck ist? Geschriebenes, wenn man es auf Pergament bringt, wird an die tausend Jahre Bestand haben; Gedrucktes aber, da es auf Papier steht, wie lange wird es halten? Wenn Gedrucktes in einem Band aus Papier an die 200 Jahre Bestand haben wird, wird es hoch kommen; indessen gibt es viele, die der Meinung sind, dass durch den Stoff an sich der Druck sich verbrauche. Das wird die Zukunft entscheiden. Aber wenn auch viele Bücher vorliegen sollten, so werden sie doch niemals in dem Umfang gedruckt werden, dass man nicht immer etwas zum Schreiben finden könnte, was noch nicht gedruckt ist. (...)

Ein von seinem Tun erfüllter Schreiber aber wird immer eine Aufgabe finden, durch deren Erledigung er sich ein Verdienst erwirbt. Er lässt nicht zu, dass er, in seiner Tätigkeit gelähmt, unter dem Drucker steht. Er ist ein freier Mann, und er wird sich freuen, seinen Dienst in Freiheit zu tun. Denn er ist nicht weniger als ein Drucker, dass er gar seine Beschäftigung aufgeben müsste- nur weil jener druckt.“¹⁴²

7. Die Scriptorien – Schreibstuben bzw. Schreibateliers - im 15. Jahrhundert

Das Wort Scriptorium bezeichnet „die Schreibstube, in der vor allem im lateinischen Mittelalter illuminierte und nicht illuminierte Handschriften entstanden.“¹⁴³

Es war der Ort, an dem Klöster ihren Bücherbestand an liturgischen Büchern erweiterten und es war das geistige Zentrum eines Klosters, eines Stiftes, einer Domschule und zahlreichen Fürstenhöfen.

Bis in das 12. / 13. Jahrhundert waren es zu meist Mönche, welche in den verschiedenen Klöstern an den Schreibpulten saßen und an den Seiten von Büchern arbeiteten.¹⁴⁴ Somit gehörte zu jedem gut ausgestatteten Kloster auch ein Scriptorium und schon die Regel des heiligen Benedikt besagt; dass „Müßiggang der Seele Feind“¹⁴⁵ sei und das neben Handarbeit auch Lesungen ein wichtiger Bestandteil seines Lebens ausmachen sollten und weiters, dass der Mönch auch zu geistiger Beschäftigung verpflichtet sei.¹⁴⁶ Zwar findet sich in der Regel des heiligen Benedikt kein direkter Hinweis darauf, dass Mönche Bücher schreiben sollten, doch die besondere Hinwendung zum Lesen, setzte einen Bücherbestand

¹⁴² Übersetzung zitiert nach: WIDMANN, Hans. Seite 42

¹⁴³ FUCHS, R. Scriptorium. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Zweite Auflage. Stuttgart. 2007. Band VII. Seite 38

¹⁴⁴ Vgl. FUCHS, R. Scriptorium. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Seite 38

¹⁴⁵ FAUST, Ulrich OSB. Die Benediktinsregel. Stuttgart. 2009. Seite 117

¹⁴⁶ TROST, Vera. Scriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart. 1991. Seite 3

und eine Vermehrung voraus.¹⁴⁷ Zu diesem Zweck, wurden Bücher unter den verschiedenen Klöstern ausgeliehen. Außerdem werden in der Regel Benedikts unter den Gegenständen, die nicht zum Eigenbesitz aber offensichtlich zum täglichen Gebrauch der Mönche zählen, selbstverständlich auch Schreibwerkzeuge genannt¹⁴⁸.

Das Interesse der Kirche, insbesondere der Klöster war es, die Überlieferung von religiösen Texten zu sichern, aber auch juristische, sowie auch wirtschaftsorganisierende Texte wurden abgeschrieben. Heidnische Schriftsteller wurden nur soweit abgeschrieben, als sie zum Verständnis der verschiedenen religiösen Texte dienten.¹⁴⁹

Aber unabhängig von dem, was man in Klöstern abschrieb, war Schreiben im monastischen Bereich gleichzusetzen mit Beten und Fasten, es geschah zum Lob Gottes.¹⁵⁰ Bereits im frühen Mittelalter begann man mit der Bewahrung von greifbaren Texten. Bereits Cassiodor hatte im Kloster Vivarium großen „Wert auf Erziehung und auf das Kopieren von Handschriften“¹⁵¹ gelegt. Allerdings ist ausdrücklich festzuhalten, das Cassiodors Bildungssystem anders funktionierte, als es Benedikt in seiner Regel vorsah.

Ab dem 9. Jahrhundert änderte sich das Bild, Karolingische Reform- Neuordnung; Impulse zur Ordnung des Wissens prägen das Bild. Dies bleibt bis ins 12. Jahrhundert hinein bestimmend. Dann kommt es zu einem markanten Neuansatz: Die ersten Universitäten entstanden, und es wurden insgesamt wesentlich mehr Bücher benötigt. Dies führte dazu, dass sich außerhalb von Klöstern, professionelle Schreibstuben respektive Schreib-Ateliers geführt durch Schreibmeister, und die universitätsspezifische Buchschnittstelle, Abschrift und Vertrieb von Texten speziell für Universitäten, bei den „stationarii“ sich entwickelten.¹⁵²

Auch die Städte und deren Verwaltung benötigten Schreiber, diese auch als angesehenes Amt installierten Stadtschreiber wurden in ihrer Arbeit häufig durch Lohnschreiber unterstützt. Häufig sind sie es, welche die Leser durch ihre Tätigkeiten auch die sog. volkssprachliche Literatur zur Verfügung stellten.¹⁵³

Die nächste wesentliche Veränderung und damit auch Zäsur im System der Überlieferung und Verteilung von Texten trat mit dem Buchdruck Mitte des 15. Jahrhunderts ein. Mit der

¹⁴⁷ Vgl. MAZAL, Otto. Frühmittelalter. Geschichte der Buchkultur. Band 1. Graz.2003. Seite 233

¹⁴⁸ RB 33, 3-4.

¹⁴⁹ Vgl. LUDWIG, Otto. Geschichte des Schreibens. In: Schrift und Schriftlichkeit. Erster Halb Band. Seite 58

¹⁵⁰ LUDIG, Otto. Geschichte des Schreibens. In: Schrift und Schriftlichkeit. Erster Halbband. Seite 58

¹⁵¹ MAZAL, Otto. Frühmittelalter. Geschichte der Buchkultur. Band 1.Graz.2003. Seite 228

¹⁵² JAKOBI-MIRWALD. Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung.Stuttgart.2004. Seite 156/ 157

¹⁵³ Vgl. FUCHS.R. Scriptorium. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Seite 38.

Erfindung des Buchdrucks, kam die Produktion von Handschriften aber nicht „fast zum Erliegen“, wie in der Literatur mitunter behauptet wird¹⁵⁴. Denn es gab nicht nur Klöster, die sich der Bedeutung des Schreibens bewusst waren. Handschrift war im Verwaltungsbereich ohnehin bis zur Erfindung der Schreibmaschine relevant! Die handschriftliche Textproduktion steht lange Zeit gleichrangig neben dem Druck!

Unter den Protagonisten, die sich besonders um die Handschrift im ausgehenden 15. Jahrhundert bemühten, ist der Abt des Klosters Sponheim, der Benediktiner, Johannes Trithemius (1462-1516) zu nennen.¹⁵⁵ Er wurde einerseits berühmt durch sein Traktat „De Laude Scriptorium“ und andererseits durch die Bibliothek seines Klosters, welche im Jahre 1506 an die zweitausend Handschriften umfasste.¹⁵⁶

Trithemius tritt in seinem Traktat „*De Laude Scriptorum*“ für das Schreiben und Abschreiben von Texten ein. Im siebenten Kapitel mit der Bezeichnung „Das Schreiben soll der Druckkunst wegen nicht aufgegeben werden“¹⁵⁷ setzt er sich dafür ein, dass das Schreiben trotz der Erfindung der Druckkunst nicht aufgegeben werden darf, da es immer etwas geben wird, das es lohnt, abgeschrieben zu werden.¹⁵⁸ Weiters meint er: „*Selbst wenn alle Werke der ganzen Welt gedruckt würden, bräuchte ein hingebungsvoller Schreiber von seinem Eifer keinesfalls abzulassen; er müsste vielmehr auch den gedruckten und nützlichen Büchern Dauer verleihen, in dem er sie abschreibt (...)*“¹⁵⁹

Auch stand Trithemius dem Beschreibstoff Papier eher skeptisch gegenüber. Er war der Meinung, dass Pergament der Beschreibstoff sei, der die Jahrhunderte überdauern würde, und nicht Papier. Dies erörtert Trithemius gleich am Anfang des siebenten Kapitels. Interessant ist aber – und dies beweist ja auch die Gleichzeitigkeit und Gleichrangigkeit von Handschrift und Druck, – dass dieser Text des Trithemius bereits zur Entstehung in gedruckter Form geplant war und auch vorliegt!

Als weiteren Grund, warum Scriptorien weiter Bestand haben sollten, nennt er einerseits den Lohn, den man im Jenseits durch Schreiben religiöser Texte erlangen kann, aber auch die Tatsache, dass das Wissen um die Bedeutung des Abschreibens von Texten im Kloster alsbald in Vergessenheit geraten würde, wenn nicht eifrige Schreiber dieses Wissen vor

¹⁵⁴ FUCHS, R. Scriptorium. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Seite 38

¹⁵⁵ FLÜGGE, Lars. Die Auswirkungen des Buchdrucks auf die Praxis des Schreibens. Marburg. 2005. Seite 74

¹⁵⁶ FLÜGGE, Lars. Die Auswirkung des Buchdrucks auf die Praxis des Schreibens. Seite 74/ 75

¹⁵⁷ ARNOLD, Klaus. Johannes Trithemius. De Laude Scriptorum. Zum Lobe der Schreiber. Eingeleitet, Herausgegeben und Übersetzt von Klaus Arnold. Mainfränkische Hefte. Heft. 60. Würzburg, 1973. Seite 63

¹⁵⁸ ARNOLD, Klaus. Johannes Trithemius. Seite 65

¹⁵⁹ ARNOLD, Klaus. Johannes Trithemius. Seite 65

allem hinsichtlich der meditativen und bildnerischen Bedeutung des Schreibens für weitere Generationen erhalten würden.¹⁶⁰

In Kapitel drei seines Traktates erläutert Trithemius den historischen Hintergrund, wieso Büchern und Bibliotheken in Klöstern so hohe Bedeutung haben. Er führt bekannte Namen aus der antiken Tradition, wie Plato oder Alexander den Großen, und leitet dann rasch zur christlichen Tradition über – hier stehen natürlich Ambrosius, Augustinus und Hieronymus im Vordergrund. Sie werden als Beispiele dafür angeführt, alle selbst Bücher gesammelt und/oder niedergeschrieben zu haben. Man soll anhand dieser wenigen, aber markanten Beispiele die Notwendigkeit und aber auch die Wichtigkeit von Büchern und das Abschreiben derselben erkennen. Die Liebe zum Buch erklärt Trithemius einmal ganz besonders anschaulich: *„Denn Bücher sind es, die in uns das Verlangen nach künftiger Glückseligkeit nähren, das Elend unserer gegenwärtigen Exils mindern, die Laster vertreiben, die Tugenden einpflanzen, Festigkeit in der Anfechtung gewähren und die Furcht der für sie aufgewendeten Zeit sichtbar werden lassen.“*¹⁶¹

Als weiteren Grund, warum Mönche weiter Bücher abschreiben sollten, nennt er im dritten Kapitel, gegen Schluss, dass von allen Handarbeiten keine so sehr einem Mönch entspricht, wie das Schreiben von heiligen Büchern,¹⁶² und es gibt keine Arbeit im Kloster die angemessener wäre, als die Tätigkeit des Schreibens.¹⁶³

Im sechsten Kapitel betont Trithemius, dass das Schreiben auch höherwertiger sei als das Predigen, denn Worte vergehen aber Geschriebenes hat Bestand. Weiters führt er in diesem Kapitel aus, dass Schreiben den Geist erhellt und die Zeit des Schreibers ist sinnvoll genutzt.¹⁶⁴

Ein weiteres wichtiges Argument, das für das Schreiben spricht ist die sorgfältige Ausführung des abzuschreibenden Textes und die Ausschmückung dessen.¹⁶⁵

¹⁶⁰ ARNOLD, Klaus. Trithemius. Seite 35 – Ergänzend: Meta NIEDERKORN-BRUCK, Amt, Lehramt, Charisma. Die Bedeutung von Prudentia, Discretio und Norm zur Ersten Melker Reform, in: *Between Creativity and Norm-Making*. Ed. by Sigrid Müller und Cornelia Schweiger (=Studies in Medieval and Reformation Traditions, Leiden/Boston 2012 S. 77-101.

¹⁶¹ ARNOLD, Klaus. Trithemius. Seite 47

¹⁶² ARNOLD, Klaus. Trithemius. Seite 49

¹⁶³ ARNOLD, Klaus. Trithemius. Seite 55

¹⁶⁴ ARNOLD, Klaus. Trithemius. Seite 61

¹⁶⁵ ARNOLD, Klaus. Trithemius. Seite 67

8. Marienfrömmigkeit und Marienverehrung im spätem Mittelalter

Das Spätmittelalter war geprägt durch neue Formen der Religiosität und damit verbundener Frömmigkeit, bedingt einerseits durch Angst und Unsicherheit, man denke an Naturkatastrophen und Krankheitswellen; aus beidem resultierten Hungerwellen – da das Land nicht zur rechten Zeit bebaut und /oder die Ernte vernichtet wurde. Man suchte in Krisensituationen ganz besonderen Halt im Glauben; dies ist eine Konstante aller Religionen.

Im Christentum der lateinischen Kirche stellten neue Texte hier insbesondere für Laien einen wesentlichen neuen Zugang zur Marien- und Heiligenverehrung dar!

Dazu zählte einerseits die Betrachtung des Lebens Jesu- die Kindheit, ausgehend von seiner Geburt und damit auch das „Marienleben“, das ja zu einer eigenständigen Textgattung sich weiter entwickelte. Andererseits beschäftigte man sich auch mit dem Tod, der als Folge der verschiedenen Katastrophen in hoher Zahl die Menschen hinwegraffte.¹⁶⁶

Dieses Bedürfnis nach unmittelbaren Anhaltspunkten in religiösen Texten führte auch zu vermehrten bildlichen Darstellungen von Heiligen und verschiedener Episoden aus deren Leben, schließlich im ausgehenden Mittelalter auch zum Rosenkranzgebet.¹⁶⁷

Aber auch wollte man Maria als Individuum genau betrachten können. Als eine, die mit den „Nöten des alltäglichen Lebens Vertraute Helferin.“¹⁶⁸

Diese neue, vor allem andere Marienverehrung fand ihren Ausdruck in zahlreichen Mariensequenzen¹⁶⁹, aber auch als Kunstwerk der bildenden Kunst in Form einer Statue, oder als Tafelbild. Vor allem auf Bildern wurde Maria immer öfter im Rahmen einer erzählenden „Geschichte“, zum Leben Mariens, das natürlich ohne Zweifel mit Christus verbunden war, so etwa im Rahmen einer Legende¹⁷⁰ als Schutzpatronin einer Stadt und durch Gründung zahlreicher Marienkirchen, als Vermehrung marianischer Gebetstexte und vieles mehr, dargestellt.

¹⁶⁶ Vgl. NIEDERKORN-BRUCK, Meta. Das Leben stirbt, wo es beginnt, und aufersteht, wo es zerrinnt. Der Tod und das Leben im Mittelalter. In: Freund Hein? Tod und Ritual. Querschnitte, Band 22. Hg: HAMETER, Wolfgang. NIEDERKORN-BRUCK, Meta, SCHEUTZ, Martin. Innsbruck, Wien, Bozen. 2007. Seite 66/ 67

¹⁶⁷ Vgl. ARNOLD, Klaus. Die Heilige Familie. Bilder und Verehrung der Heiligen Anna, Maria, Joseph und des Jesuskindes in Kunst, Literatur und Frömmigkeit um 1500. In: Maria in der Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10. – 18. Jahrhundert. Hg.: OPITZ, Claudia. RÖCKELEIN, Hedwig. SIGNORI, Gabriela. MARCHAL, Guy P. Zürich. 1993. Seite 155

¹⁶⁸ SÖLL, Georg. Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit. In: Handbuch der Marienkunde. Hg.: BEINERT, Wolfgang. PETRI, Heinrich. Regensburg. 1984. Seite 162

¹⁶⁹ Als Beispiel wird eine solche Sequenz im nächsten Kapitel dargestellt.

¹⁷⁰ Siehe auch „Der Heiligen Leben Winterteil“.

Wie oben skizziert, fanden diese neuen Ausdrucksformen der Religiosität seit dem 12. Jahrhundert Eingang in die Texte, vermehrt mit dem 13. Jahrhundert.

Schon im 8. Jahrhundert bildete sich zunehmend eine Marienliturgie aus. „Die Liturgie mit neu aufkommenden Festen (Maria-Heimsuchung; Maria Empfängnis), Antiphonen und Hymnen (Ave Maris Stella, 9. Jahrhundert: Salve Regina, Ende des 11. Jahrhunderts), die vermehrte Zahl marianischer Predigten (...), und frühen volkssprachlichen Dichtungen und der Völkfrömmigkeit mit ihren vielen legitimen Abbildungen.“¹⁷¹

„Prägend für das 12. Jahrhundert war die so genannte „Renaissance des 12. Jahrhunderts“, man begann, Maria aus menschlicher, mütterlicher Sicht zu begegnen.“¹⁷²

Das 12. Jahrhundert gilt als das „goldene Zeitalter der Mariologie, da Maria in das mittelalterliche Weltbild mit einbezogen wurde, aber auch, da sie erhoben wurde zur Königin der Erden- und des Himmelstaates.“¹⁷³

Man hatte damit ein gesteigertes Interesse an ihrem Lebensweg auch an ihrer Kindheit. Im 13. Jahrhundert entstand ein „gereimtes Leben der heiligen Jungfrau Maria und des Erlösers (Vita beatae virginis Mariae et Salvatoris rhythmica)“¹⁷⁴ „Für die historische Richtigkeit aller Einzelheiten wollte sich der Verfasser des lateinischen Marienlebens nicht verbürgen. Ihm lag daran, auf dichterische Weise Maria zu verherrlichen.“¹⁷⁵ Dieser Text wurde geschrieben, um zu erbauen aber auch, um das „glaubhafte geschilderte Interesse Marias an der Bibel“¹⁷⁶ hervorzuheben und um Mönche und Nonnen dazu anzutreiben, sich in die Heilige Schrift zu vertiefen.¹⁷⁷ Dies implizierte aber auch, dass Maria lesen konnte, was wiederum zur Frage führte, durch wen, wo und wie Maria lesen gelernt hatte. Im „14. Jahrhundert [entstanden] Bilder und Skulpturen, (...) als Antwort auf die Fragen(...), die darstellten, wie Mutter Anna ihrer Tochter Maria mit Hilfe des Psalters oder einer Abc-Tafel das Lesen beibringt.“¹⁷⁸

¹⁷¹ SCHEFFCZYK.L. Mariologie. LexMA 6, 245-249. CD-Rom Ausgabe.

¹⁷² ANGENENDT, Arnold. Seite 216

¹⁷³ ANGENENDT, Arnold. Geschichte der Frömmigkeit. Seite 216.

¹⁷⁴ SCHREINER, Klaus. Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Köln.2006. Seite 119

¹⁷⁵ SCHREINER, Klaus. Maria. Seite 119

¹⁷⁶ SCHREINER, Klaus. Maria. Seite 119

¹⁷⁷ Vgl. SCHREINER, Klaus. Seite 119

¹⁷⁸ SCHREINER, Klaus. Maria. Seite 119

Es kam auch zu einem „frommen Interesse an Marias Körper, an ihren nährenden Brüsten und ihrem fruchtbaren Schoß ließ die Gottesmutter und ihren Verehrerinnen¹⁷⁹ eine Atmosphäre gegenseitiger Verbundenheit entstehen, die nicht Scham- und Schuldgefühl nährten, sondern zur Identifikation einlud.“¹⁸⁰ Frauen des Mittelalters konnten sich mit Maria identifizieren, denn auch Maria war Mutter, sie war schwanger, hatte – unter schwierigen Bedingungen (Flucht, kaum der richtige Ort, etc...) entbunden und sie hatten ihren Sohn sterben¹⁸¹ sehen. Damit war Maria eine Frau, deren Lebensrealität alle Facetten zeigte, welche Frau sein bedeutet und durch die Frauen auch selbst erfahren worden sein konnten.¹⁸²

Unter den Maria zugeordneten besonderen Tugenden und damit Aspekten der Verehrung Marias wird vor allem *die Mutter der Barmherzigkeit* immer wieder hervorgehoben. Man entwickelt ein Interesse am Leben Marias. Neben der starken Volksfrömmigkeit, waren verschiedene Orden Träger von Marienfrömmigkeit. Sie entwickelten eine eigene marianische Spiritualität.¹⁸³

Orden, welche hier in Erscheinung treten und als Beispiele genannte werden sollen, sind die Benediktiner, Dominikaner wie auch die Zisterzienser, Franziskaner aber auch die Kartäuser.¹⁸⁴

Die Marienverehrung ist sehr vielschichtig, doch ein Aspekt ist besonders wichtig. Maria wird und ist die „Identifikationsfigur der Machtlosen“¹⁸⁵. Damit ist gemeint, dass ihr verschiedene Tugenden zugesprochen werden, wie Gehorsam, Liebe und Bescheidenheit. Eine Vielzahl an Legenden berichten davon, wie sie Gläubigen hilft.¹⁸⁶

Maria steht für Gnade, sie wird in den Legenden sehr oft als Vermittlerin zwischen Jesus Christus und den Gläubigen, als die Fürbitterin und Beraterin des um Gnade suchenden

¹⁷⁹ Klaus Schreiner spricht an dieser Stelle im Zusammenhang von der Frauenmystik des 12. und 13. Jahrhunderts. Siehe dazu. SCHREINER, Klaus. Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Köln.2006

¹⁸⁰ SCHREINER, Klaus. Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Köln. 2006. Seite 500

¹⁸¹ Gerade dieser Punkt führte im Spätmittelalter, im 12. und 13. Jahrhundert, zu der sogenannten Passionsliteratur und Passionsmystik. Man wollte wissen, was Maria empfand, als sie ihren Sohn sah, wie er gekreuzigt auf dem Kreuz hing. Vgl. SCHREINER, Klaus. Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Seite 95 und auch Seite 103

¹⁸² Vgl. SCHREINER, Klaus. Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Seite 500

¹⁸³ Vgl. Scheffczyk.L Mariologie. LexMA6.

¹⁸⁴ Vgl. SCHEFFCZYK, L. Mariologie. LexMA 6, 245-249. CD-Rom Ausgabe.

¹⁸⁵ HELD, Jutta. Marienbild und Volksfrömmigkeit. Seite 41

¹⁸⁶ Siehe dazu. „Der Heiligen Leben“ Winterteil.

dargestellt. In der bildlichen Kunst wurde vor allem der Figuren und Bild-Typen der Schutzmantelmadonna als Inbegriff für Gnade entwickelt.¹⁸⁷

8.1. Mariengebete

Eine ganz entscheidende Rolle spielten in der Manifestation der Verehrung zahlreiche neue Gebete und liturgische Offizien, welche gerade ab dem 12. Jahrhundert aufkommen. Eines der wichtigsten, welches hier zur Verdeutlichung auch als Beispiel angeführt werden soll, welches aber im Kern deutlich älter ist, ist das „Salve Regina“, da es „in vollendeter Weise die Stellung der Menschen im hohen und späten Mittelalters zu Maria ausdrückt, sein vollkommenes Vertrauen zu ihr, der Mutter der Barmherzigkeit (...).“¹⁸⁸

Eingeführt wurde es in die Liturgie in Cluny, später von den Zisterziensern übernommen und es wird bis heute rezitiert.¹⁸⁹

Im ausgehenden 15. Jahrhundert entstand der Rosenkranz. „Diese entscheidende Anregung, solche kleinen Rosen der einen Rose Maria darzubringen, kam von den Kartäusern, Adolf von Essen und Dominikus von Preußen.“¹⁹⁰

Das wirksamste Mittel der Verbreitung der Marienverehrung stellen die feierlichen Gottesdienste und damit oft verbundenen Prozessionen anlässlich der Marienfeste dar.¹⁹¹

Auf verschiedenen Konzilien aus dem 13. Jahrhundert wurde gefordert, dass alle Gläubigen das Ave Maria kennen und beten sollten.¹⁹² Ähnlich war es mit dem

„Angelus Gebet - Gegrüßet seist du Maria“¹⁹³, wo bei der Verbreitung den Zisterziensern und Prämonstratensern eine große Rolle zukommt. Die Dominikaner schlossen sich dem an und verordneten im Jahre 1226 auf einem in Trier abgehaltenen Generalkapitel, „die Laienbrüder hätten, so oft sie dem Gebrauche gemäß das Vaterunser beteten, das Gegrüßet seist du, Maria beizufügen.“¹⁹⁴

¹⁸⁷ Vgl. HELD, Jutta. Marienbild und Volksfrömmigkeit. Seite 44

¹⁸⁸ GRAEF, Hilda. Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung. Freiburg, Basel, Wien. 1964. Seite 210

¹⁸⁹ GRAEF, Hilda. Maria. Seite 210

¹⁹⁰ GROTE, Heiner. Maria/ Marienfrömmigkeit II. In: Theologische Realenzyklopädie. Band XXII. Hg. MÜLLER, Gerhard. KRAUSE, Gerhard. Berlin, New York. 1992. Seite 129

¹⁹¹ Vgl. SÖLL, Georg. Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit. Seite 183 / 184

¹⁹² BEISSEL, Stephan. Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Darmstadt. 1972. Seite 230

¹⁹³ BEISSEL, Stephan. Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Seite 230

¹⁹⁴ BEISSEL, Stephan. Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters. Seite 230

Ab dem 13. Jahrhundert bildeten das *Pater noster* und das *Ave Maria* mit „dem Apostolischen Glaubensbekenntnisse damals den Kern der mündlichen Gebete des Volkes.“¹⁹⁵

Eine besondere Bedeutung haben das „Ave Maria“ aber auch das „Salve Regina“ in der Handschrift, welche im Folgenden als Pendant eines Druckes aus dem Jahr 1501 kurz analysiert wird¹⁹⁶, gerade im Kontext verschiedener Legenden werden Bestandteile dieser liturgischen Texte ganz besonders ausführlich zitiert. Damit wird die Wirkungsmacht und die Geschichte des Gebetes“, „Salve Regina“, aber auch das „Ave Maria“ besonders unterstrichen¹⁹⁷. Natürlich wird damit aber auch deutlich, dass diese Texte für solche geschrieben wurden, die mit diesen Texten gleichzeitig auch vertraut waren. Im Druck entsprechender Legenden¹⁹⁸ werden die ausführlichen Zitate aus den Gebetstexten mitunter drastisch gekürzt.

Ab dem 11. und 12. Jahrhundert setzten vermehrt Marienwallfahrten ein und ab dem 14. und 15. Jahrhundert gibt es eine Vielzahl solcher Stätten der Marienverehrung (auch als Nahwallfahrten, was die Nähe Mariens zum „Volk“ unterstreicht), wo die Hilfe Marias erfleht, Gelübde abgelegt wurden, oder wo man sich bei Maria für erwiesene Hilfe bedankte.¹⁹⁹

So zum Beispiel das „englische Walsingham, das im Mittelalter zu den bedeutendsten Fernwallfahrten zählte, wurde das Haus Mariens (Kopie des Hauses in Nazareth) verehrt.“²⁰⁰

8.2. Marienfrömmigkeit der Laien

Maria diente gerade Frauen im Rahmen der im 12. und 13. Jahrhundert aufkommenden neuen Formen der Frömmigkeit als Identifikationsfigur. Frauen des späten Mittelalters erfuhren Maria als Gefährtin, welche das Gleiche erlebt hatte, wie sie selbst. Schwangerschaft, Geburt, Armut, vor allem vertraute man darauf, dass sie die

¹⁹⁵ BEISSEL, Stephan. Geschichte der Verehrung Maria in Deutschland während des Mittelalters. Seite 231

¹⁹⁶ München, BSB, Cgm 6834 /1

¹⁹⁷ Vgl. PALENIK, Iris. Wann ich hab die hailigen sunderlichen lieb gehabt. Ein spätmittelalterliches Legendar als Zeugnis monastischer Frömmigkeit. Diplomarbeit. Wien, 2010. Seite 81

¹⁹⁸ Siehe dazu unten S. 51-53 in dieser Arbeit.

¹⁹⁹ GROTE, Heiner. Maria/ Marienfrömmigkeit II. Seite 130

²⁰⁰ DAXELMÜLLER, Ch. Wallfahrtswesen. In: Lexikon des Mittelalters CD-Rom Ausgabe. LexMA 6, 252-254.

Neugeborenen schütze.²⁰¹ Maria erscheint in den Texten und Bildern dieser Zeit zwar immer wieder auch als die thronende Fürstin, gleichsam dem Alltag aber entrücktes Wesen, oft aber sondern vielmehr als Person, welche nun nicht mehr nur das Kind am Arm trägt, sondern vor allem auch in Interaktion mit diesen dargestellt wird²⁰². Mit diesem mütterlichen Bild, das Grundlage für zahlreiche Szenen in den Marienleben werden wird, verbanden sehr viele die mütterliche Eigenschaft schlechthin und damit die Hoffnung auf Hilfe in jeder Notlage.

Sehr beliebt war Maria auch als Schutzpatronin von Städten; ebenso erwartete man oft Hilfe von ihr in Krankheitsfällen. Neben Sebastian war sie Patronin gegen die Pest.²⁰³ So gab es Stadtregierungen, die eine Prozession einberaumen, um die Stadt vor drohendem Unheil zu bewahren.

Sie wurde in zahlreichen Skulpturen, sowie auf einer Vielzahl von Bildern dargestellt. Diese dienten dazu, Menschen, welche nicht lesen konnten, das Leben Mariens näher zu bringen und so auch im Bewusstsein breiter zu verankern.

Die Marienverehrung hatte im gesamten Mittelalter einen enorm wichtigen Stellenwert. Für die Kirche war Maria das Spiegelbild der heiligen Dreifaltigkeit und für die Menschen des Mittelalters war sie das Bindeglied zwischen verschiedenen sozialen Gruppierungen, Städten, Regionen und Marienverehrung schaffte eine soziale Zusammengehörigkeit.

Entsprechend dem hohen Stellenwert und der Bedeutung der Marienverehrung insbesondere seit dem 13. Jahrhundert in der nun weitaus vielfältigeren Form, entstanden zahlreiche neue Texte zur Marienverehrung in der volkssprachlichen Literatur. Für viele dieser Schriften diente, wie schon erwähnt, die lateinische „Vita beatae virginis et Salvatoris rhythmica“ als Quelle.²⁰⁴ Daraus resultierend entwickelten sich dann andere Marienleben, wie zum Beispiel das deutsche Marienleben von Wenher dem Schweizer,²⁰⁵ oder aber das Marienleben des Bruders Philipp (des Kartäusers).

²⁰¹ Vgl. SCHREINER, Klaus. Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Köln. 2006. Seite 499/ 500

²⁰² Wolfgang BRAUNFELS, Maria. Marienbild im lateinischen Westen, in: LCI 3 (ND 1986) Sp. 181-198; bes. Sp. 183ff.

²⁰³ Vgl. SCHREINER, Klaus. Marienfrömmigkeit. Seite 13

²⁰⁴ GRAEF, Hilda. Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung. Freiburg, Basel, Wien.1964. Seite 237 Die Vita beate virginis Marie et Salvatoris rhythmica ist eine „anonyme lateinische Dichtung der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts von ca. 8000 paarweise gereimten Vagantenzeilen. Vier durch Prologe eingeleitete Bücher schildern das Leben Marias von der Vorgeschichte ihrer Geburt bis zur Himmelfahrt, verknüpft mit ausgewählten Teilen des Leben Jesu.“. Aus: ORTH, P. Vita beate virginis Marie et Salvatoris rhythmica. In: Lexikon des Mittelalters, CD-ROM Ausgabe. LexMA8, 1758- 1759

²⁰⁵ GRAEF, Hilda. Maria. Seite 238/ 239

Als weitere Folge dieser Darstellungen entwickelte sich sogar eine eigene Literaturgattung, die Marienklagen.²⁰⁶

Einen besonderen Stellenwert in den verschiedenen Formen des Marienkultes im späten Mittelalter hatte die mittelalterliche Frauenmystik.

„Das Hauptziel jener Frauen war die Selbstheilung durch die mystische Christusvereinigung einerseits („vita contemplativa“), durch die karitative Christusnachfolge andererseits („vita activa“).“²⁰⁷

8.3. Aus der Marienverehrung entstandene Texte

In die aus der Marienverehrung entstandenen Texte flossen „Mythen und Träume, Sehnsüchte und Bedürfnisse, die die Menschen – gleichsam als Urbilder und Befindlichkeiten ihrer geistig-seelischen Grundausstattung- in ihrem Inneren mit sich trugen“²⁰⁸ ein.

„Für Christen des Mittelalters war Maria, die den Erlöser geboren und aufgezogen hatte, der Inbegriff einer mütterlichen Frau (...).“²⁰⁹

Als markantes Beispiel kann die Marien-Sequenz „Von unser lieben fröwen“, hier angeführt werden.

8.3.1. „Sequenz von vnser lieben fröwen“²¹⁰ „Ave, Balsams Creatur“²¹¹

Das hier zugrunde gelegte Beispiel stammt von einem Einblattdruck, bei dem es sich um „eines der ersten gedruckten geistlichen Lieder in deutscher Sprache“²¹² handelt. Der Autor nennt sich selbst „Mönch von Salzburg, und „gilt als bedeutendster Liederdichter der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts“.²¹³

²⁰⁶ In nicht wenigen Legenden finden sich Legenden über Maria. Als Beispiel soll hier die Handschrift „München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 6834/1 und Cgm 6834/2 angeführt werden, welche ihren Schwerpunkt auf der Verehrung Mariens legten. Eine Auswahl an verschiedenen Heiligenlegenden bietet der Druck München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 6834/1. Ein Text aus beiden Legendensammlungen, „Maria Lichtmess“ diente als Teil der Diplomarbeit.

²⁰⁷ DINZELBACHER, Peter. Das politische Wirken der Mystikerinnen in der Kirche und Staat: Hildegard, Brigitta, Katharina. In.: Religiöse Frauenbewegungen und mystische Frömmigkeit im Mittelalter. Hg.: DINZELBACHER, Peter. BAUER, R. Dieter. Köln, Wien. 1988. Seite 265

²⁰⁸ SCHREINER, Klaus. Maria. Seite 496

²⁰⁹ SCHREINER, Klaus. Maria. 497

²¹⁰ WAGNER, Bettina. Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert. Inkunabeln aus der Bayerischen Staatsbibliothek München. Nr. 65. Wiesbaden 2009. Seite 171

²¹¹ SPECHTLER, Franz Viktor. Die geistlichen Lieder des Mönchs von Salzburg. Berlin, New York. 1972. Seite 113

²¹² WAGNER, Bettina. Als die Lettern laufen lernten. Seite 170

²¹³ WAGNER, Bettina. Als die Lettern laufen lernten. Seite 170.

Das Entstehungsumfeld dieses Blattes ist geprägt durch die im späten Mittelalter auftretende Marienverehrung, in diesem Fall im „Kontext der intensiven Marienverehrung im Ulm des späten 15. Jahrhunderts.“²¹⁴

Der vorliegende Text ist auch als „Goldenes ABC“²¹⁵ bekannt; jede Strophe beginnt mit dem jeweils korrekten Buchstaben im Ablauf des ABC.²¹⁶

Ave, balsams creatur/ du englische figur/ Got hat in küschem lob/ Marie naturen ob/ prich qual/ rüff süntlichen toren/ und wend X(C)hristo ymmer zoren²¹⁷.

Balsams riechen süsz und starck/ du jungest blut und marck/ wer in sünden ist veralt/ der gewint von dir eine gute gestalt/ wes du dich, Frow wilt annemen / der mag Got nicht witer zemen.

Creatur in Got Gerigelt versigelt / nach dem gebrach/ gepontziniert / und durch floriert desz bist Du Frow in Got geschmückt/ dar in gedruckt/ Er hat sin menschlich bilde.

Du bist in götlichem herczen / mir schmerczen/ Frow iemmer und iemmer gewesen schon König Salomon Dir dess gestat/ dîn küscher nam Got machet tzam / der aller weld was wilde.

Englische sunderlich/ Dîn hercz war munderlich / da Du so woneclich / den küschen raht erdacht/ unfruchtbar was verfluchet/ dess hastu klein geruchet/ küsch frucht hast du gesüchet/ gelübt ward nie so recht.

Figur in einheit / Got het dîn reinheit/ lieb für gemeinheit/ punct in der circkelmasz/ die Got und uns umfahet/ wol îm, der darzzuo nahet/ wend, Frow wer darvon gahet/ das în dîn hilff nit lasz.

Got vatter hat sin meisterschafft/ an Dir Maria, wol behaft/ Er gab Dir eer/ schon kunst/ und krafft/ die streich er uss s^yns herczen saft/ mit scharpffen benseln ungetzittert/ dîn schön sun götlich og erwittert.

War ye hie vor der minne pfyl/ dir gancz person so gar subtil/ gelocket tzu der liebe e^yl/ das in genadenreicher wil/ wer einet ward/ als füwer und stahel/ Got mensch der schönsten brut gemahel.

In alchamy den hösten grad/ hat din try/ by dinem ercz/ ward nie kein bly/ quecksilber will sein füres fry/ flammen wont dem schwebel by/ kein widerpart/ Got an dir wold/ wann gut in gut sein eitel gold/ glacz in desz füres blick.

²¹⁴ WAGNER, Bettina. Als die lettern laufen lernten. Seite 170

²¹⁵ WAGNER, Bettina. Als die lettern laufen lernten. Seite 170

²¹⁶ WAGNER, Bettina. Als die lettern laufen lernten. Seite 170

²¹⁷ „und wend den Zorn Christi (von mir ab)“. Aus. WAGNER, Bettina. Als die lettern laufen lernten. Seite 170

Küschlichem lyb/ gab recht lidmasz die modelschyb/ drucz das kein element tzü tryb/
miszsal/ dem junck frowlichen wyb/ ruoch was der hueiden schryb/ Dich hat gecziret
Jhesus Crist/ das kayn planet darwider ist/ er biege dir sin genick.

Lob aller frowen/ lasz dich schowen/ in himels owen/ arm sel verhowen/ zuk usz klowen/
des tüfels trowen sin hohes brangen/ ist gefangen/ Du hast der slangen/ hobt uber gangen/
sin belangen/ hat laid empfangen

Mariam eren söl wir geren/ sie kan leren/ von sünden keren/ guotheit meren/ seld nit
enberen/ gen himel stellen/ czu den hellen sich nit gesellen/ sie kan verschwellen/ die uns
wellen/ leitlich verfallen.

Naturen der gestein/ grosz und klein/ kanst du ein/ küsch und rein/ mit adel über güden/
rubein ward nie in goldes zein/ versetzt noch in helffenbein/ der möchte haben ein gemein
geg tusentfalten fröden/ die wol din unuermalgter grüsz/ lieblich und süsz/ dem sündler
tzeigen mag.

Ob aller krueter art/ wer ein gart/ der alle vart/ wurd gar zart/ mit aller würczen früchten/
dem leg es indem winter hart/ so ist dein kraft gar unverkart/ die voll genad hat dich bewart/
mit allen guten gnüchten ye me der barmherczig bist/immer völler ist/ din vas von tag czu
tag

Prich gottes zorn Frow und sprich:/ Sich, ich han schon gesöget dich/ min kind du solt
geweren mich/ durch all din guet/ so bald nit rich/ wie licht din barmung in entwich/ so wer
der tüfel fro/ min kind tu nit also du solst sie ergeben mir/ die du gebildet hast nach dir.

Qual/ strafet umb von sünde sal/ schmal/ zal/ in guot vill böser wal/ süch wir in disem
iamertal/ Frow, das bedenck in dinem sal/ da du hörst der engel schal/ in sölchem hohen
brys goetlicher suesser spys/ ein alte schüssel uns her send/ die uns all weltlich lust erwend.

Rüff uns recht als der löwe tuot/ spys uns mit pellicanus blut/ uns jung als fenix in der
gluot/ sich uns recht als der strus syn brut/ stell blick gar hoch in adlers muot/ magt uns dñ
einhorn vahe guot/ gib helffans sterck durch sünde fluot/ du wol gebluemte Aarons ruot/
halt uns alltzyt in diner huot/ das lyb und sel behalten wird.

Süntlichen menschen huld gewinn/ so in der guoten werk zerrinn/ wie klein der sündler
guotz beginn/ O himelische Keiserin/ die trümer in zesamen spinn/ würck blümlin mit
subtilem sinn/ lustlich zesenhen Gotes minn/ din kind trut lieblich by dem kinn/ uns sprich:
Wend das der mensch icht brinn/ die blümlin send ich dir von erd.

Toren ficht die torheit an/ syd der erste man/ sich nit besan/ wie kan/ der mensch dann
widerstan/ der welt im selb dess tüfels ban/ so im der geist nun guotes gan/ so zücht der

lichnam in herdan/ darumb bist du der selden van/ din barmung nie an in zerran/ Maria
höchster trost/ weis uns zu dem/ der uns erloszt.

Und het ein mensch getan all sünd ê die abgrund/ in verschluend/ noch künd/ din trost für
hellisch bünd erdencken barmherczig sünd/ din flälich bet da nit erwünd/ bis das Got syn
tzorn verswünd/ und dir die sel ze lösen günd/ darumb der engel münd/ dich loben
manigfalt/ das du genad hast/ und gewalt.

Wend uns ewig achen/ ler uns schwachen/ vestenlichen wachen/ das wir icht erkrachen in
dem rachen desz fürin trachen/ als die durren spachen/ in dem sachen/ solt du frid machen/
das wir frölich werden lachen/ un der dines mantels sachen.

Christo (Xpo) solt du bringen/ mit gedingen/ das uns müg gelingen/ ler uns dar nach ringen/
das wir tzwingen/ des hochfart schwingen/ mach uns frölich dringen/ da erklingen/
englische singen/ das wir siglich werde(n) springen/ als her David mit der schlingen.

Ymer bei der maiestat/ ist din rat/ daz vor gat/ din gedat/ wer dir dann gedinet hat/ frü und
spat/ den verlat/ nit so drat/ din hilff/ das flam sin selicht brat/ du machest rein der sel
unflat/ und cleidest sie mit wisser wat gewirket mit selden nat/ kostlich in dinem namen.

Zorn an dem jüngsten tag/ gar veriag/ so betag/ unser klag/ so die eigen schuld uns nag/
frow so sag das uns mag/ Gottes schlag/ erwenden/ hilff das kein mensch verczag/ syt
unsser trost/ ie an dir lag/ Maria unser schulde trag/ das uns die urteil wolbehag/ by den
uzerwelten Amen.

9. Resümee: Vom Nutzen des Schreibens im späten Mittelalter im Kontext der Marienverehrung – ein Überblick

Texte aller Art bedeuteten im späten Mittelalter Zugang zu Wissen. Sie sollten den Leser zu
Weisheit einerseits führen, andererseits aber waren zahlreiche Texte immer auch Träger des
Glaubens.

Allgemein, in den Klöstern und auch außerhalb wurde von allen, die lesen konnten, anders
gelesen als heute. Heute ist eine Selbstverständlichkeit, dass jeder Mensch für sich, leise,
liest. Dies war im Mittelalter nicht so, vor allem nicht in Klöstern. Dort las man entweder
tatsächlich laut im Rahmen der Liturgie des Stundengebetes, oder rezitierte für sich.²¹⁸ Der
Grund für dieses Rezitieren lag in der Tatsache, dass man sich vorstellte, wie das Gelesene
zu den Ohren hinein und dann in den Geist gelangte. Es war ein koplematives System.

²¹⁸ Vgl. ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. München. 2010

Das Buch war im Christentum, das ja eine Buchreligion ist, wie das Judentum und der Islam, somit allgegenwärtig, auch wenn der Mönch unter Umständen ein *illiteri* war. Durch diese Tatsache ergibt sich der Stellenwert des Buches von selbst. Das Lesen in Büchern bringt Licht in die Welt²¹⁹ und ist Arznei für das Auge. Man stellte sich vor, dass man durch Bücher erleuchtet wird.

Unterricht begann mit Auswendiglernen; diese Kunst des Auswendiglernens, die Mnemotechnik, war nichts neues, schon die Römer und Griechen kannten sie. Es war eine besondere Kunst, Dinge zu memorieren, damit verbunden und für die Kinder, die auf den Weg zu Wissen waren. Vor allem für eine Gesellschaft, in der wenige tatsächlich selbst lesen konnten, spielte das Auswendiglernen eine besonders wichtige Rolle. Man merkte sich das Wichtigste, da man es ja nicht aufschreiben und auch nicht lesen konnte.²²⁰ Prinzipiell nahm allerdings das Memorieren allgemein auch für jene, die selbstverständlich mit Büchern umgingen, eine bedeutende Position ein. Man konnte damit auch zu einer Zeit, als Inhaltsverzeichnisse und Register noch lange nicht üblich waren, dennoch einen Text gut strukturiert durcharbeiten. Ganz abgesehen von der dadurch besseren und schnelleren Orientierung in der Bibel selbst, bewährte sich dieses System an vielen anderen Kompendien.

Das Buch war und ist für einen Mönch und eine Nonne, Mittelpunkt im Leben, aber zunehmend eben auch für Laien wichtig. Der Lesende soll mit Hilfe Texte das Denken leitende Grundlage zur Meditation erhalten. Dabei sollen sie sich der Muße des Denkens hingeben, denn „sie ist es vor allem, welche die Seele von dem Geräusch des irdischen Treibens abzieht und schon in diesem Leben die Süßigkeit der ewigen Ruhe kosten lässt. Meditatives Lesen gibt der Seele Ruhe.“²²¹

Daher mussten die Schüler auch lernen die Dinge zu ordnen.²²² Denn, „alle Dinge und Ereignisse dieser Welt beziehen ihre Bedeutung von dem Ort, an dem sie in der Geschichte von Schöpfung und Heil eingefügt sind. Es ist die Aufgabe des Lesers, alles, was er liest, an der entsprechenden Stelle in der historia zwischen Genesis und Apokalypse einzuordnen. Nur wenn er das tut, wird ihn das Lesen der Weisheit näher bringen.“²²³

²¹⁹ Vgl. ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Seite 26

²²⁰ Vgl. ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Seite 37

²²¹ ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Seite 65

²²² ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Seite 37

²²³ ILLICH, Ivan. Im Weinberg des Textes. Seite 37

9.1. Text- Buch- Buchdruck

Ein Meilenstein in der Geschichte des Buches ist, wie schon oben oft erwähnt der Buchdruck. Was und wo wären wir, ohne diese geniale Erfindung. Für die Entwicklung verschiedener Textgattungen ist der, im Zeitraum vom 12. zum 15. Jahrhundert erfolgte, breite Übergang auch zum volkssprachlichen Text bedeutend. Der frühe Buchdruck zeigt die hohe Relevanz!

Ich möchte als Beispiel für dieses Phänomen die Bibel kurz behandeln.

Der Gesamttext der Bibel war im geistlichen Bereich natürlich unerlässlich- für den auch dort nötigen praktischen Gebrauch zeigte es sich als sinnvoller, wichtige Texte auch separat in einzelnen Bänden zu haben.

Einerseits wurden die Psalmen in den Psalter, die Apostelbriefe in den Epistularen und die Evangelien in den Evangeliaren zusammengefasst.²²⁴

Auch im 15. Jahrhundert war es keine Selbstverständlichkeit, dass man eine „Vollbibel“ für den täglichen Gebrauch benützte. Laien, wenn sie nicht zur Elite gehörten (zu denken ist nur an die Wenzelsbibel), besaßen diese ohnehin nur ganz selten.²²⁵

Der frühe Buchdruck zeigt aber gerade daran, dass man sich besonders oft um den Bibeltext, den lateinischen, wie auch sehr rasch um den volkssprachlichen, bemühte, auch wie nötig man gerade für Texte dieses Umfangs den Buchdruck benötigte! Kein Wunder, der Buchdruck war ein nicht zu überschätzender Multiplikator von solchen Werken.

Gedruckt wurden aber auch öffentliche Bekanntmachungen. Vor dem Buchdruck, wurden diese Bekanntmachungen nach dem Gottesdienst, mitunter sogar direkt nach der Predigt in der Kirche von einer „wichtigen“ Persönlichkeit von einem handgeschriebenen Papier abgelesen. So wurde das Medium Druck auch politisch verwendet. Giesecke führt hier als Beispiele nicht nur öffentliche Bekanntmachungen an, die nun seit dem Druck allgemein zugänglich waren, sondern man verwendete als bald den Druck auch Stimmungsmacher in „Wahlkämpfen“, hier wird das Beispiel des Wahlkampfes in Mainz 1461/62 um die Nachfolge des Mainzer Erzbischofs Dietrich von Erbach genannt, wie auch der Türkenkalender von 1454/55. Der Türkenkalender war eine Flugschrift, die den Titel hatte:

²²⁴ Vgl. GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Seite 244

²²⁵ Vgl. GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Seite 244-248

„*Eyn manu(u)g d(er) christe(n)heit widd(e)r die dürke(n)*.“²²⁶ Dieser Druck wurde aus dem Grund der Türkenbedrohung geschrieben. Man schürte die Angst vor der Bedrohung.

Sehr schön an diesem von Giesecke gewähltem Beispiel ist die Verschmelzung des neuen Mediums Druck, mit schon alten bestehenden Veröffentlichungsformen und aber auch traditionellen Formen der Kirche, den der Kalender beginnt im Januar und ruft pro Monat einen weltlichen oder geistlichen Herrscher der Christenheit zum Kreuzzug gegen die Türken auf.

Man erkennt an diesen Beispielen, wie schnell sich das Medium Druck in die Gesellschaft integriert hatte, aber es soll darauf hingewiesen werden, dass alle bisher genannten Elemente des Buches und die damit verbundenen Traditionen nicht plötzlich mit dem Buchdruck verschwanden, sondern vielmehr nebeneinander weiterlebten. So ist es ja nicht auszuschließen, dass jemand der ein Buch schreibt, dieses dann zu druck bringt, dieses Buch wiederum einen Käufer findet und dieser Käufer es liest und anderen Personen den Inhalt oral vermittelt. Dieser Zuhörer wiederum erzählt das gehörte weiter. Somit fungiert der Leser wieder als Schnittstelle, wie schon im 12. Jahrhundert, wo die Veränderung ihren Lauf nahm.²²⁷

Allerdings gab es eine zweite Textgattung, für die man ebenso an einer möglichst raschen Vervielfältigung interessiert war; es zeigt sich, dass die *Legenda aurea*, sog. „Legendare“, respektive die „Heiligen-Leben“ ganz besonders oft auch Besitzer unter den Laien hatten. Diese Werkgattung enthält in der Regel nach dem Kirchenjahr geordnet die Lesetexte zu den Festtagen; der Prototyp, die *Legenda Aurea* stammt vom Dominikanermönch, später Erzbischof von Genua, Jacobus de Voragine, aus dem 13. Jahrhundert.²²⁸

Sie stellt auch für die von mir besonders untersuchten „Texte“ zum Fest *Mariae Lichtmess* die Basis dar.

Text – Buch und Buchdruck führen aber, wie im zweiten Teil zu zeigen sein wird, immer wieder zusammen. Nicht nur dass Texte, die handschriftlich entstanden und überliefert waren, gedruckt wurden²²⁹, oft wurden solche gedruckten Texte nicht nur benützt, gelesen, vorgelesen – sondern auch abgeschrieben. Zumindest aber immer wieder kommentiert. Das

²²⁶ Vgl. GIESECKE, Michael. Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Seite 255/256

²²⁷ Vgl. GIESECKE. Seite 410-413

²²⁸ Vgl. GIESECKE. Seite 251

²²⁹ Uwe NEDDERMAYER, Von der HS zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte (=Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München 61, Wiesbaden 1998) S. 779.

„Heiligen-Leben“ ist in mehr als 187 Handschriften bis 1500 belegt; ab 1471 wurde es mehr als 41-mal gedruckt.

Es war und ist also nicht nur der Leser von enormer Bedeutung, sondern auch gerade der Schreibende.

Was veranlasste jemanden im Mittelalter, wo wir doch wissen, welch Mühsal das Schreiben zeitweilig für manche darstellt, ein Werk abzuschreiben; und/oder selbst zu verfassen.

Wir haben erfahren, welche Intentionen es im späten Mittelalter gegeben hatte, als es den Buchdruck gab, aber meine Frage hat sich vor allem auf die Zeit zwischen dem 12. und dem 15. Jahrhundert bezogen, sozusagen, globaler.

Elisabeth von Schönaus Werk nennt ein sehr schönes Motiv für das Schreiben: “(...) ein Engel führt sie in einer Vision auf eine Wiese, auf der ein Zelt aufgeschlagen ist. Unter dem Zeltdach findet sie zahllose Bücher ausgebreitet- nämlich die bereits geschriebenen und die noch zu schreibenden Werke: Siehst Du jene Bücher? Fragt der Engel, sie müssen alle noch vor dem Tag des Jüngsten Gerichts verfasst werden.“²³⁰ Ich denke, darin liegt der Weisheit letzter Schluss. Denn die Grundintention war es, das man seine Visionen niederschrieb und an andere weitergab.

Es ist davon auszugehen, dass es eine Vielzahl an Intentionen gab, warum jemand begann ein Buch oder einen Text zu verfassen. Ich habe versucht verschiedene Zugänge zu diesem Thema zu finden, denn es ist nicht möglich, sich hierbei nur auf einen Text oder eine Gattung zu versteifen. Was aus meiner Sicht auffällig ist, ist die Tatsache, dass man einen spirituellen Wandel im 12. Jahrhundert wahrnimmt. Man suchte neue Wege, um sich besser in das Leben Marias und Jesus Hineinleben zu können. Man bediente sich schon vorhandenen Wissens und verband es mit neuen Ansätzen.

10. „Der Heiligen Leben“ Handschrift versus Druck

Diese Diplomarbeit behandelt zwei, von der geschichtswissenschaftlichen Forschung bisher im Hinblick auf die hier spezielle an diese beiden Texte herangetragene Fragestellung, weitgehend nicht untersuchte Werke; wenngleich sie im Rahmen der Analysen zur Überlieferung des Corpus „Der Heiligen-Leben“ natürlich ausführlich behandelt wurden.

²³⁰ SCHLOTHEUBER, Eva. Bücher und Bildung in den Frauengemeinschaften der Bettelorden. In: Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland. Hg. SCHLOTHEUBER, Eva. FLACHENECKER, Helmut. GARDILL, Ingrid. Göttingen.2008. Seite 241

Hier wird es in erster Linie darum gehen aufzuzeigen, wie eine handschriftlich weit verbreitete Textform, eben weil sie ganz offensichtlich so beliebt war, nahezu ein zu eins in den Druck übergeführt wurde. Dass dieser gedruckte Text ab der Mitte des 16. Jahrhunderts durch einen Katholiken – wenn auch nur mit ganz wenigen Angaben einerseits, vor allem durch einen Protestanten andererseits mit hohem emotionalen Einsatz kommentiert wurde, zeigt, dass diese Textgattung weiterhin hohe Akzeptanz hatte – sie hätte sonst ja nicht so intensiv kommentiert werden müssen.

Die handschriftliche Überlieferung befindet sich in einer heute in der bayerischen Staatsbibliothek aufbewahrten Handschrift (München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm 6834/1) aus dem spätem Mittelalter. Der Druck aus dem Jahr 1501 befindet sich ebenfalls in dieser Bibliothek (München, Bayerische Staatsbibliothek, VD 16H 1470, Augspurg 1501, Rar 2162-1), aus dem gleichen Zeitraum.

10.1. Das Text-Corpus „Der Heiligen Leben“

„Der Heiligen Leben“ war ein Werk, das seit dem 14. Jahrhundert im deutschen Sprachraum überaus verbreitet war. Überliefert sind knapp 200 Handschriften und 41 Drucke.²³¹ Als Beispiel für die überaus hohe Akzeptanz kann überdies die Tatsache gewertet werden, dass Johann Grüninger in Straßburg das Werk im Jahr 1502 in 1000 Exemplaren auflegte. In Augsburg ist das Werk im Druck-Katalog Johann Schönspergers zwischen 1482/ 1501 „nur“ achtmal vertreten.²³² Man kann an Hand dessen die Häufigkeit und den Bekanntheitsgrad sehr gut nachvollziehen.

Zum Begriff Legende oder Legendar unter die „Der Heiligen Leben“ fällt, versteht man im Wesentlichen „*Sammlungen von Berichten, die Heiligen gelten.*“²³³

Man unterscheidet klassisches Legendar und gekürzte Werke. Der Unterschied liegt beim Herausgeber. Entweder wurde das klassische Legendar fast völlig von einem Autor übernommen und von jemand anderem herausgegeben oder das gekürzte Legendar, wo nur

²³¹ http://www.blb-karlsruhe.de/virt_bib/karlsruhe/k2118/ am 21.05.2012 um 15.20

²³² KUNZE, Konrad. Der Heiligen Leben (Prosa-, Wenzel Passional). In: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon. Band 3, Berlin/ New York.2. Auflage. 1981,Sp 617- 625

²³³ PHILIPPART, Guy. Legendar. In: Die deutsche Literatur des Mittelalters, Verfasserlexikon. Band 5, Berlin/ New York. 2. Auflage. 1985, Sp 644-657

das ursprüngliche Werk zwar teilweise übernommen, aber dann verschieden überarbeitet wurde.²³⁴

Die klassischen Legendare in Latein lassen sich auf das auf das 9. Jahrhundert bestimmen.

Die älteste germanisch-deutsche Handschrift stammt aus dem Zeitraum um 800.²³⁵

„Die großen gekürzten Sammlungen“²³⁶ entstanden um 1300, zeitgleich mit den Bettelorden und dienten dazu, dass die vielen Priester einen Überblick über die verschiedenen Heiligenleben sich aneignen konnten. In diese Zeit fällt auch Die Legenda Aurea des Jacobus de Voragine, „eine im Abendland ungemein verbreitete Sammlung, sowohl in ihrer originalen Gestalt als auch in Übersetzung und Bearbeitung.“²³⁷

Der Zweck zur Entstehung der Heiligen Leben wird als Tischlesung allgemein in Klöstern, so auch unter anderem „in reformierten Dominikanerklöstern“²³⁸, generell aber auch die Beliebtheit bei den Laien, die lesen konnten, angenommen. Das Corpus wird, entsprechend dem Aufbau der Lesetexte im monastischen Bereich in zwei „Bücher“, nicht immer zwei Bände, aufgeteilt; den Winterteil und den Sommerteil. Da der Aufbau dem liturgischen Jahr folgt, ist es logisch, dass der Kalender die Reihe bestimmt.

Der Winterteil beginnt mit dem Fest des Erzengels Michael (29. September) und reichte bis Ende März, endet mit der Legende für Eufrosina. Der Sommerteil beginnt mit Ambrosius (4. April) und geht bis Ende September und endet mit Wenzel.²³⁹

Als Quellen für „Der Heiligen Leben“ dienten deutschsprachige Quellen wie das Märterbuch, das „Passional“, vor allem aber folgte der Text in der Struktur und Auswahl der lateinischen „Legenda aurea“.²⁴⁰

Der Druck, um hier mit der großen Sammlung zu beginnen, die das „Textcorpus“ als Gesamtes „abbildet“, ist das Jahr vollständig verzeichnet; es handelt sich in Summe um 124 Heiligenleben.

²³⁴ PHILIPPART, Legendare. Sp. 644

²³⁵ PHILIPPART, Legendare. Sp. 645-646

²³⁶ PHILIPPART, Legendare, Sp. 654

²³⁷ PHILIPPART, Legendare. Sp. 655

²³⁸ KUNZE, Der Heiligen Leben. Seite 619

²³⁹ KUNZE, Der Heiligen Leben. Seite 620

²⁴⁰ KUNZE, Der Heiligen Leben. Seite 621

Bei der Handschrift handelt es sich um ein sog. Thematisch orientiertes Legendar – das Maria ins Zentrum stellt.²⁴¹ (Die Textsammlung entspricht daher der oben skizzierten sehr intensiven Marienverehrung!) – es sind hier in erster Linie Texte zu Marienfesten verzeichnet. Neben Maria werden hier nur einige Apostel, wie Thomas, Andreas, Matthias, Jacobus der Jüngere, Philippus, aber auch einige von den 14 Nothelfern, wie etwa Georg und Margarethe, Maria Magdalena, Clara, behandelt, sowie der hl. Ulrich und die hl. Afra behandelt. Da Ulrich und Afra die einzigen sind, die aus der Hierarchie der Marien, Apostel und Nothelfer herausfallen, ergeben sie für die Handschrift die Zuordnungsmöglichkeit zum Ausburger Raum.

Im Vergleich zu der Handschrift, hier hat man 15 unterschiedliche Heiligenleben.

Die Schwerpunktlegung in der Auswahl der Heiligen war in der Handschrift eine Andere, als im Druck.

10.2. Ausstattung - Elemente der Ordnung und damit der Orientierung

10.2.1. Produktion der Handschrift

In der Handschrift sind die einzelnen Texte durch aufwändige Initialen, die oft bis zu 12 Zeilen der Textschrift hoch sind, mit figürlicher Darstellung ausgeschmückt; der Text ist in Langzeilen geschrieben.

Ich bin der Meinung, dass die Einrichtung der Seiten, die man an der Tintenlinierung mitunter deutlich sieht, mit Bleilot aufgetragen wurde.²⁴²

Auch die Zeilenziehung ist teilweise noch sehr gut sichtbar, vor allem bis Blatt 145. Ab Blatt 146 ist die Einzeichnung der Zeilen so gut wie nicht mehr zu bemerken.

Die Überschriften, die Titelrubriken, der jeweils neuen Legende werden in roter Tinte ausgeführt. Neben den großen, figürlichen Initialen sind auch Satzinitialien häufig durch rote Binnenlinien gekennzeichnet. In der Regel aber jedenfalls größer als die Textschrift selbst ausgeführt.

Weiters weist die Handschrift keine regelmäßige Blattzählung auf, im Vergleich zu Druck, der komplett durchgezählt wurde.

²⁴¹ PALENIK, Iris: Wann ich hab die hailigen sunderlichen lieb gehabt. Ein spätmittelhochdeutsches Legendar als Zeugnis monastischer Frömmigkeit. Diplomarbeit. Wien. 2010

²⁴² Ab dem 11. Jahrhundert wurden die Linien mit Bleilot aufgetragen. Siehe dazu: Ludwig, Otto. Geschichte des Schreibens. Band 1. Von der Antike bis zum Buchdruck. 2005, Berlin. Seite 92

10.2.2. Die Produktion des Drucks

Titel des Legendars²⁴³: *„Hie hebt sich an an ein loblichs und nützlichs bûche, genannt das Passional, das ist der heylige leben, die im wintter seind. Darinn man vindet was die lieben heyligen und diener Gottes umb den namen Jhesu Cristi und umb cristenlichen glauben gelytten haben.,,*

Die Sammlung der „Heiligen- Leben“ beginnt mit einem Überblick über die Einteilung, die die Struktur des Kirchenjahres widerspiegelt, wie dies ja auch der Textgattung entspricht. Da auch im Druck Winter und Sommerteil getrennt sind, wird auch im Register diese Trennung eingehalten: *„Hie hebt sich an das register über das winterteyl“*. In der ersten Spalte werden zu den Namen noch handschriftlich die Tagesdatierungen ergänzt, von Michael (29. September) bis Leonhard (6. November).

Nach einer aufwändigen Dreifaltigkeitsdarstellung, in welche auch die „resurrectio“ eingefügt ist, beginnt das Legendar, das im Text hier nochmals in seiner Nützlichkeit unterstrichen wird: *„Hie hebt sich an ein loblichs und nutzlichs buoche, genannt das passional. Das ist der heyligen-Leben, die im wintter seind. Darinn man vindet, was die lieben heyligen und diener gottes umb den namen Jhesu Cristi und umb cristenlichen glauben gelytten haben“* (III r, a).

Besser kann man ja den Sinn dieses Textes nicht erläutern, es geht um die Vorbildwirkung. Unmittelbar hier folgt der Titel für die Michaels-Legende. *„Und zum ersten die legent sant Michels.*

Gleich darunter befindet sich eine Darstellung Michaels des Seelenwägers (IIIr, a).

Die Waage zeigt auf der rechten Seite einen kleinen Menschen, Sinnbild für eine Waage und auf der linken Seite den Teufel. Dieser versucht, die Seele für sich zu gewinnen.

Die Randnotiz sagt: St. Michael der Meister der Seelenwaage.²⁴⁴ Am rechten Rand (IIIr, b) wird im 16. Jhdt. ergänzt: *„S. Michael ist der gestarb und seelen wagmeister“*.

Im Folgenden soll am konkreten Text zum Fest Mariae Lichtmess eine Analyse durchgeführt werden, die Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen Handschrift und Druck ausmachen.

²⁴³ Blatt IIIr,a.

²⁴⁴ Blatt 3 verso

10.3. Vergleich der inhaltlich gleichen Textpassagen

Beide Texte sind vom inhaltlichen Textaufbau, wie oben skizziert, offensichtlich sehr unterschiedlich; wohl auch für unterschiedliches Zielpublikum hergestellt. Aber es lassen sich auch – aufgrund der Textgattung generell - Parallelen entdecken. Als ein Beispiel sei hier auf die Legende des Judas kurz eingegangen: Die Legende „Von Sant Symon und Juda die heyligen zwölffpoten“ (28. Oktober)²⁴⁵ inhaltlich gleich, aber nicht völlig identisch.

Äußerlich unterscheiden sie sich sehr.

Einerseits schafft es der Druck die Legende auf 10 Spalten zu drucken, was einer Zahl von fünf Seiten entspricht. In der Handschrift wird für den nahezu identischen Text ein Schriftraum von 17,5 Seiten für dieselbe Legende beansprucht.

Die Handschrift leitet die Erzählung mit einer typischen Schmuckform der mittelalterlichen Buchmalerei ein, mit einer Initiale in Form eines *Ca*, ist in etwa 7,5 Zeilen hoch und eine halbe Zeilenlänge breit.

Auch die Farbgebung stellt hier einen ganz gravierenden Unterschied dar; die Handschrift ist aufwändig farblich gestaltet: Es werden die Farben Indigo-Blau, Rot und Gold besonders oft verwendet, seltener Grün oder gar Braun. Die Einfassung der Initialen ist oft ein in Grün gehaltenes Rechteck. Der rechte obere Schwung der Satzinitialien läuft in einem Rankenornament aus. Dieses ist in den gleichen Farben gehalten wie die Initiale selbst, mit Ausnahme der Farben Gold und Schwarz. Auch das Grün ist ein intensiveres als bei der Umrandung der Initiale selbst.

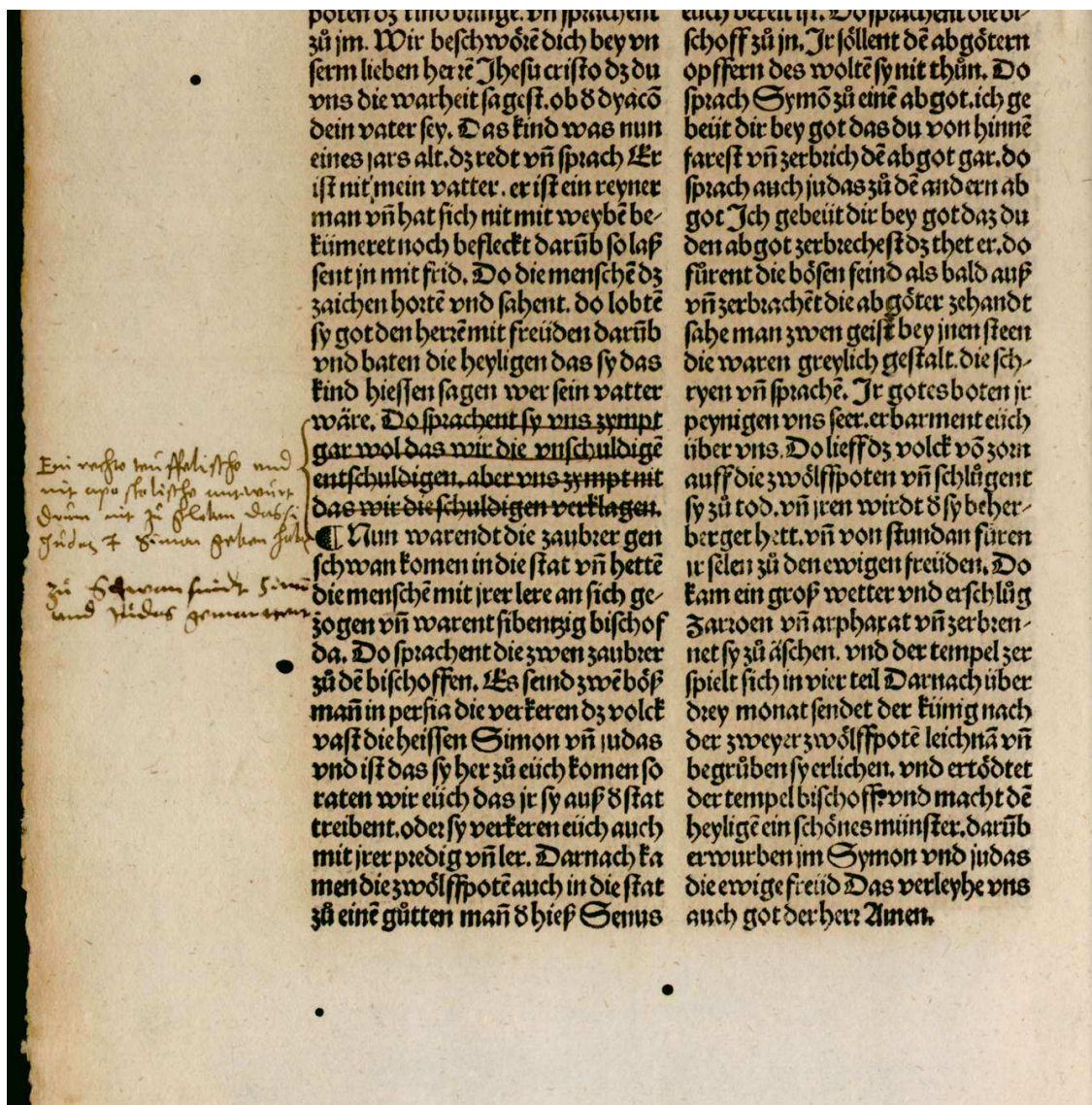
Der Druck weist als bildliche Darstellung – dem Druckmedium entsprechend - einen Holzschnitt auf. Der Holzschnitt ist in der Regel der Spaltenbreite, auch hier, eingepasst.

Er zeigt Simon und Judas, kniend und betend, ihre Köpfe mit einem Heiligenschein verziert. Hinter Ihnen die Ungläubigen, die sie ermorden wollen. Vor den beiden Aposteln am Boden der gestürzte Teufel. Dieses Bild symbolisiert inhaltlich das Ende der Heiligen Erzählung, wo zwar beide getötet werden, jedoch ihre Seelen zu Gott wandern und ein schweres Unwetter über das Volk hereinbricht und die beiden Zauberer tötet die beiden Heiligen bekommen von dem König ein würdevolles Grab. Der Glaube an Gott hatte zu einem gerechten Urteil geführt und der Teufel wurde besiegt.

Auf, Blatt XLIV, b, wurde handschriftlich am linken Rand eine Notiz angebracht: „Ein recht teufflich und nit apostolische anntwurt, darum nit zu gluben, das si [die antwurt] Judas et Simon geben haben“. Die entsprechende Passage im Text wurde unterstrichen und

²⁴⁵ In der HS fol.194r-198v - im Druck: Fol. 39v,a -41v,b

zur Eindeutigkeit der Zuordnung des Kommentars mit einer geschwungen Klammer versehen.



München, BSB, Heiligenleben – 1501, fol. XXXIX v, b – Detail (Angaben siehe Quellenverzeichnis),

Nahezu identisch in der Handschrift und im Druck sind auch die Texte zum Apostel Thomas.

Die Darstellung zeigt den Heiligen kniend und betend. Hinter ihm und leicht seitlich von ihm drängen sich Menschen, einer bedroht ihm mit einem Speer. Der Teufel wieder in Form einer Tiergestalt, wie schon bei Michael, sieht auf ihn herab.

Die Legende erstreckt sich über 13 Spalten, dies entspricht, wenn eine Seite zwei Spalten hat, 6,5 Seiten oder 3,5 Blatt.

Auch in diesem Text finden sich Lesespuren, die allerdings nicht allein von protestantischer Kritik getragen werden, sondern durchaus auch orientierende Hilfsmittel sind, wie etwa auf fol. 157r, am rechten Rand – wo die Namen der Fürsten Mesidius, Larisius und Mindonia aus dem Text am Rand nochmals wiederholt wurden. Bei dieser Notiz handelt es sich auch um einen anderen Schreiber, als jenen, der üblicherweise reiche Kritik am Text angebracht hat!

Auch hier sind wieder wichtigere Passagen des Textes entweder unterstrichen und zur Kennzeichnung mit einer geschwungenen Klammer, hier durchaus auch wieder mit einer kritischen Bemerkung versehen.

Die Handschrift leitet die Legende mit einer Bildeinschluss-Initiale ein. Diese entspricht in der Höhe etwa 8 Zeilen und einer halben Zeilenbreite. Der Buchstabe, welcher hier in Form eines Rechtecks umrandet ist, entspricht einem D. Der Buchstabenkörper ist blau, innen ist er rot. Im Buchstaben sieht man den Apostel Thomas mit Bart dargestellt und schon etwas älter. Die Kleidung, der Umhang in Grün und die Tunika in Rot, entspricht der üblichen Darstellungsform dieser Zeit. In seiner linken Hand hält er ein Buch in der Farbe Rot mit goldenen Beschlägen. Der Buchstabenkörper ist Plattgold hinterlegt. Die rechteckige Umrandung ist in Rot gehalten. Auf die linke Blattseite, der dem Rechteck auslaufend erkennt man ein Pflanzenornament in den Farben Rot, Blau, Grün und Gold.

Die Überschrift der Textpassage ist in Rot gehalten um den Beginn der Legende zu kennzeichnen.

Die Legende erstreckt sich über 23,5 Seiten oder 11,75 Blatt. Auch hier steht die allgemeine Beobachtung im Vordergrund, dass die handschriftliche Form sehr viel mehr Platz in Anspruch nimmt.

So, wie oben schon beobachtete, lässt sich der Vergleich auch für das Fest des Apostels Matthias festhalten: Bei weitgehender textlicher Übereinstimmung umfasst benötigte der

Schriftraum in der Handschrift weitaus mehr Raum, als im Druck: Die Legende ist 5,5 Spalten lang, 2 Spalten entsprechen einer Seite. Somit ergeben sich 2 Blatt oder 2,5 Seiten. Es findet sich nur eine kurze Randbemerkung, gleich auf der linken Seite der ersten Spalte der Legende. In der Handschrift erstreckt sie sich über 9 Seiten oder 4,5 Blatt.

Der Druck leitet die Legende mit einem Holzschnitt ein. Dieser entspricht 6cm mal 8 cm, oder 16,5 Zeilen Hoch und eine Spalte breit .Es zeigt den Apostel Matthias kniend und betend und sein Kopf ist mit einem Nimbus umgeben.

Hinter Matthias sieht man einen Mann, welcher ihn mit einem Stein erschlagen möchte, seitlich, zu seiner Rechten, wieder ein Mann, dieser möchte ihn mit einem Stock erschlagen.

Die Handschrift leitet die Legende wieder mit einer Bildeinschluss-Initiale ein. Diese ist 7 Zeilen hoch und eine halbe Zeilenlänge breit. Der Buchstabe, welcher sich diesem Rechteck sichtbar ist, ist der Buchstabe M. Er ist in Rot gehalten. Der Innenkörper des Buchstabens ist Blau. Hierin befindet sich auch der Apostel Matthias. Wie im Druck, wird auch er mit einem Nimbus dargestellt, jedoch nicht kniend und betend, sondern vielmehr aufrecht mit einer weißen Tunika bekleidet und wie schon bei dem Apostel Thomas, mit einem Buch in der rechten Hand, welches die Farbe Rot hat mit goldenen Beschlägen. In seiner linken Hand hält er ein Schwert. Er selbst erscheint eher jung, mit langem braunem Haar.

Der Buchstabe ist mit Gold hinterlegt. Das Rechteck ist Grün eingefasst. Weiters befindet sich ein großes Rankenornament, welches die komplette linke Seite einnimmt. Die Farbgestaltung ist in verschiedenen Rottönen, als auch in Grün mit Gold gehalten. Die Ranken entspringen jeweils dem linken oberen Eck und dem linken unteren Eck der Bildinitiale. Die Titelfrubrik ist wieder mit roter Tinte geschrieben, interessanterweise fällt die Titelfrubrik in der Handschrift für manche Feste aus, nämlich für *Mariae Lichtmess*²⁴⁶, aber auch *Mariae Verkündigung*²⁴⁷. Der Schriftraum ist eindeutig neben der jeweils kunstvoll ausgeführten Initiale vorgesehen. Die Rubrik wurde aber nicht eingetragen.

Hier und auch an anderen Vergleichsbeispielen im Kontext stellt sich natürlich die Frage, wieweit auch der Buchdruck hier tatsächlich aus Platzgründen die Handschriften

²⁴⁶ Fol. 155r

²⁴⁷ Fol. 172v.

weitgehend letztlich doch verdrängt hat²⁴⁸. Oder, ob nicht doch sehr viel mehr – und das zeigt sich insbesondere in den doch deutlichen Ausstattungsunterschieden nicht hier zwischen Handschrift und Druck, sondern auch im Buchdruck letztlich, dass es häufig viel mehr darum geht, welchem Zweck ein Buch, auch wenn es sich um dieselbe Textgattung handelt, wirklich dient. Welche Ausstattung im Sinne der Nützung tatsächlich gebraucht wird.

Um die Unterschiede zwischen Druck und Handschrift noch besser zu verdeutlichen, soll nun im Folgenden die Transkription einer Textpassage stattfinden, die in beiden Heiligenleben, dem Druck, als auch der Handschrift, vorhanden ist. Es sollen nun die inhaltlichen Textpassagen, Druck als auch Handschrift, miteinander verglichen, werden.

Ausgewählt wurde Maria Lichtmess, einerseits, da diese vorliegende Arbeit ihren Schwerpunkt der Heiligen Maria gewidmet hat und andererseits, da auch der Leser, oder die Leser von Der Heiligen Leben(Druck) diese eine erhöhte Aufmerksamkeit gewidmet hatten. Dies erkennt man sehr gut wenn man sich die vielen Randbemerkungen ansieht. Es gibt keine Seite ohne Randbemerkung.

Die Handschrift im Vergleich, ist in Summe eine auf die Heilige Maria ausgewählte Sammlung von Legenden, denn Sie besitzt wenig andere Heilige. Ihr Schwerpunkt ist Maria.

²⁴⁸ Uwe NEDDERMAYER, Von der HS zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte (=Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München 61, Wiesbaden 1998). – Siehe dazu diese Arbeit oben s. 53

11. Vorbemerkung:

Für die folgende Transkription wurden verschiedene Vereinheitlichungen vorgenommen, die eine bessere Lesbarkeit des Textes ermöglichen. Es geht hier auch nicht um eine Edition, sondern um eine Textgrundlage, die vor allem durch den Vergleich mit den Ergänzungen – die oft in strengem Kontrast zum Text selbst stehen – aufgezeigt werden sollen.

Generell wurde *fraw* zu *frau* korrigiert

Der Name der Gottes Mutter. „*Unsere Liebe Frau*“ wurde generell groß geschrieben, wie natürlich der Gottesname selbst.

Die Interpunktion folgt modernen Gesichtspunkten.

Die oben festgehaltenen Beobachtungen zu Schriftraum und Ausstattung lassen sich auch für den Text zu *Mariae Lichtmess* festhalten. Der Holzschnitt zeigt Maria zur linken Seite und Joseph zur rechten Seite, in der Mitte der nackte Jesus-Knabe mit einem Nimbus. Auch Maria ist von einem Nimbus umgeben, hingegen Joseph hat einen Dreieckigen Hut auf. Beide haben eine Tunika an. Sie befinden sich vor einem Altar mit Stufen.

Die Legende ist über 20 Spalten lang. Dies ergibt eine Seitenanzahl von knapp über 10 Seiten oder 5 Blatt.

Man erkennt an den reichen handschriftlichen Anmerkungen, dass diese Legende seitens des protestantischen Benützers intensivst durchgearbeitet wurde. Ganz offensichtlich hat er auch zum Vergleich andere Überlieferungen herangezogen, da er an einer Stelle auch eine von ihm besonders inkriminiertes Wunder handschriftlich ergänzt, um es letztlich genau dafür zu verwenden, sich über die Marienverehrung in dieser Hinsicht zu mokieren²⁴⁹.

Auf Blatt 235 verso, wo sich eine geschwungene Klammer am unteren Ende der Seite über beide Spalten erzieht und die Ergänzung zusätzlich eingerahmt wurde. „So höre ich woll Unser Liebe Frau Maria des herren Christi Mutter hülfte huoren vertruken und unerbar gen. Das ist ir furwar nit loblich nachzusagen. Aber die plinden papisten in dem, das si die liebe Jungfrauen wellendt ehren, schenden sie²⁵⁰ uff das schendlichest, dan was künde schendlichers von unser Frauen, denn das sie zur hurerey gehulffen hat, gesagt werden. Also habendt sie auch von maria ussgeben, das sie sey 15 hiar in einem closter für ein verhurte, ussgeloffene nunnen ein portnerin gewesen, bis sie ir huren leben genug getriben

²⁴⁹ Siehe dazu unten S. 75/ 76

²⁵⁰ In der Handschriftlichen Notiz irrtümlich zwei Mal sie.

heim wider ins closter gangen an ir lucken getretten sey.“²⁵¹. Diese Stelle ist in der handschriftlichen Überlieferung im fortlaufenden Text enthalten; man sieht, dass der Kommentator über die Legenden – auch wenn sie hier in dem von ihm benützten Druck der Heiligen-Leben gar nicht angeführt wurden, sehr gut Bescheid wusste.

Gleich auf der nächsten Seite, Fol. 236r, rechter Rand, befindet sich eine große geschwungene Klammer, welche fast die ganze rechte Spalte umklammert. Die dazu gehörige Randbemerkung erzieht sich auch fast über den ganzen freien Platz, der sich noch neben der Spalte befunden hat: *„Das ist auch eine guotte, fauste, wiereckete vierschrotte grobe grosse stinckin erdichte und uss dem halss rau erlogens lügen, unser Lieben frauen zu verehren und irem kind ..*

Doch so hab ich den gleichen Lügeninnen mehr gehört, dann als man nach dem Schmalkaldischen krieg²⁵² zu Heschingen in der Graffschafft zollern hat etlich onscholden gefunden ... sie bekennt, so habendt sie bekennt ... sich leider Gottes aber nit der Jungfrau maia und der lieben heilligen verlugent. Also blind sin die papisten“²⁵³.

Teilweise sind einzelne Zeilen oder ganze Textpassagen unterstrichen, wie auf Blatt 237r linke Spalte, oder aber durchstrichen, sichtbar auf derselben Seite rechte Spalte. Auch hier wieder mit einer Randbemerkung auf der rechten Seite versehen.

Der Text zum Fest Mariae wurde offensichtlich sehr intensiv durchgearbeitet, wie oben kurz skizziert, und später in der Analyse nochmals ausgeführt werden wird: Es gibt keine der zehn Seiten, wo sich nicht eine Bemerkung finden lassen würde.

Der Text in der Handschrift beginnt die Legende von Maria Lichtmess mit einer Bildinitialie des Buchstabens D. Der Buchstabe ist in Rot-Gold gehalten und die Enden des Buchstabens laufen über das Rechteck hinaus und Enden in Blatt-Rankenornamenten.

Das Rechteck ist neun Zeilen hoch und eine halbe Zeilenlänge breit.

Die Umrandung des Rechtecks selbst ist in der Farbe Violett gehalten. In der Initiale sieht man Simeon, der Maria und Joseph empfängt, die das Jesuskind in den Händen halten. Im Vergleich zum Druck, ist der Knabe in ein Tuch gewickelt, welches weiß ist mit blauen

²⁵¹ Diese Stelle ist in der handschriftlichen Überlieferung im fortlaufenden Text enthalten.

²⁵² Der Schmalkaldische Krieg, 1546/ 1547. Dieser Krieg wurde zwischen Protestanten und Katholiken geführt. Kaiser Karl der V. (Katholik) gegen den Schmalkaldischen Bund (Protestanten). Aus: <http://www.stadt-harburg-schwaben.de/geschichte/leimer/schmalkalden.htm> (Letzter Zugriff am 9.12.2012 um 14.05)

²⁵³ Siehe zur Analyse unten S. 75-76.

Bändern. Maria trägt einen roten Umhang, den sie auch über den Kopf trägt, darunter hat sie eine grüne Tunika an. Joseph ist nur mit dem Kopf sichtbar, er erscheint hinter der linken Schulter von Maria. Auf seiner Schulter sind zwei Tauben zu sehen. Maria scheint Simeon, das Jesuskind zu übergeben. Simeon ist als älterer Mann mit ergrautem Haar und Bart dargestellt. Er trägt einen goldenen Umhang, darunter eine grüne Tunika. Das Jesuskind ist zentraler Teil der Darstellung, unter ihm ist ein, mit einem weißen Tuch bedeckter Altar sichtbar. Der restliche Buchstabenkörper ist blau hinterlegt. Die Umrandung des Buchstabens ist in Plattgold.

Das Rankenornament hat die Farben Grün, Rot und Violett. Auch ein Gold-Braun ist bei einem Blatt sichtbar.

Die Legende erstreckt sich über 34 Seiten oder 17 Blatt.

11.1. Transkription der Heiligenlegende: Maria Lichtmess²⁵⁴

(fol.233 r,b) „Von unser lieben frauen zu Liechtmeß.“²⁵⁵

Do nun die tag der reynigung der ewigen Junckfrauen²⁵⁶ Marie volbracht waren. Als geschriben steet nach dem gesetz Moysi, do füret Maria und Joseph das kind gen Jherusalem und wolten es Unserem Herren **(fol.233v,a)** opffern, als gepoten was, daz ein yegklichs erstgeporens kind solt geboren werden und genennt ein heyliger Unsers Herren. Und auch, das sy Got das opffer brachten, als geschriben steet in dem gesetz unsers Herren: „Ein turtel tauben oder zwu jung Tauben“. Nempt war, es was ein mensch zu Jherusalem, der hieß Symeon, der was gerecht und forcht Got, und wartet des trostes, der da geschehen sölt dem volck von Jsrahel. Von der Heylig Geyst was in jm. Wann jm het der Heylig Geyst kund gethan, das er nymmer ersturb, er sähe denn den gesalbten Unsem Herren. Also kam er von den einsprechen des Heyligen Geytes in den tempel und do das kind Jhesus in den tempel komen was, und man mitt jm solt thun, als in der Alten Ee was geboten nach der gewonheyt. Do nam Symeon mit freüden auff seinen arm Jhesum und lobt Got und sprach: „Nun lass Herr, Deinen knecht nach Deinem wort in frid, wann meine augen habent gesehen Dein Heyle, das du gemacht hast vor dem angesichte²⁵⁷ alles volcks von

²⁵⁴ Seite 233 bis Seite 238

²⁵⁵ Neben der Überschrift hat der Leser „2. Febr.“ Notiert. Dies ist der Tag, andem Maria Lichtmess gefeiert wird. Weiters notiert er seitlich am Rand: „De huius festi origine lege legendam de Vincentio im sommerheil fol. 455. Dies ist ein Querverweis zum Sommerteil, der „Kommentator kennt beide Teile und hat offensichtlich deren Inhalt genau rezipiert“. Siehe dazu auch unten S.75/ 76.

²⁵⁶ In der Handschrift München, Bayerische Staatsbibliothek, Cgm, fol.155r. bis fol.172 r, wird anstelle des Wortes *junckfraue* das Wort *magt* verwendet.

²⁵⁷ Ab hier fehlt ein Teil im Druck. In der Handschrift steht: „als volckh ein liecht ainer erleuchtung der haiden und ein ere deins volchs von Jsrahel.“ Fol. 156r.

Israhel.“Maria und Joseph, die verwunderten sich von den dingen, die von dem kind gesprochen waren, und Symeon gesegnet das kind, und sprach zu Unser Liebe Fraue: „Nym war der ist gesetzt zu einem val und zu einer urstende vil menschen, die von dem geschlecht von Israhel seind, und zu einem zaichen dem wider gesprochen soll werden. Und dein seel soll durchgeen ein schwert das geoffenbart soll werden. Die gedencken **(fol.233v,b)** vil menschen.

¶Do Maria all ding volbracht nach dem gebot Unsers Lieben Herren, do bekeret sy wider heym und kam alle jar zû ostern gen Jherusalem und belib ein jar zû Bethleem²⁵⁸ nach dem und sy gebare. Nach dem müsst sy den künig Herodes in Egipten fliehen, und belib siben jar da.²⁵⁹ Darnach do kam sy mit irem kind gen Nazaret, da belibe sy zwey und zweintzig jar. Und het so manige süsse geselschafft mit denen, die ir kind mit gantzem treüen mainten. Und do ir sun zwölff jar alt was, da fürt sy in mit ir auff den tempel nach der gewonheit an den hochzeytlichen tagen. Und do die hochzeyt ergangen was, do gieng die juckfrau Maria widerumb heym, und ir kind belib zu Jherusalem. Das weßt sy und Joseph nit und wollten wänen, er wär bey seinen freunden²⁶⁰. Und do sy ein tagwaid waren gegangen, da sücheten sy in under iren freunden, da funden sy in nit. Do kament sy wider gen Jherusalem, und funden in an den vierden²⁶¹ tag in dem tempel. Do sprach Maria zu irem kind: „Wie hast du uns gethan, dein vatter und ich haben dich gesucht mit schmerzen“. Do sprach er.“Warumb haben ir mich gesucht, wisst ir nit, das ich in den dingen muß sein, die meine vater angehören“. Also gienge Maria und Joseph und ir kinde²⁶² mit in und was in undertenig, und Unser Liebe Frau merckt die ding alle und etrachtet sy in irem hertzen.

¶Zu einem mal was ein hochzeyt in Galilea. Zu der hochzeyt ward Jhe **(fol.234 r,a)** sus und Maria auch geladen. Und do man ass, da zerran wein. Do sprach sy zû irem sun: “Kind, sy habent nit wein“. Do sprach er:“Frau was geet es mich²⁶³ und dich an, mein zeyt ist noch nit kommen“. Do sprach sy zû den dienern:“Was er eüch heyst, das thut“. Do sprach Jhesus

²⁵⁸ Diese Stelle wurde im Druck durch einen Leser unterstrichen, als besondere Hervorhebung.

²⁵⁹ Hier wieder eine Unterstreichung durch einen Leser.

²⁶⁰ In der Handschrift wird nicht *freunde*, sondern *gevertten* geschrieben.

²⁶¹ In der Handschrift ist es der dritte Tag. Fol 156 v.

²⁶² In der Handschrift gingen sie *haim*

²⁶³ Auch an dieser Stelle wieder eine Unterstreichung durch den Leser.

zu in: „Füllent die²⁶⁴ krieg mit wasser“. Dz theten sy. Do verwandelt Unser Herr das wasser in guten roten wein.

¶²⁶⁵ Zu den zeyten, do Bonifacius bapst was, do was ein grosser krieg in der stat zů Rom zwischen den Cristen und den Juden. Wann die Juden sprachen es wär Unser Frau unsers Herren schwanger worden von Joseph und nit von dem Heyligen Geyst. Das ist wider den Cristen gelauben, und wolten die Juden von dem krieg nit lassen, daz thet den cristen gar zorn, und wolten sy auß der stat treiben. Nun was ein blinder man zů Rom, der was gar wol gelerte. Der ward entzündt mit der lieb des Heyligen Geysts. Der gieng künlichen zu den Juden, und underricht sy der sach gar wol mit der Heyligen Geschrift, das sy im ein eyniges wort nicht kunden antwurten. Do wurden sy zornig und sprachen: „Seyd du in sünden geboren bist, wie getarst du dann den Cristen glauben beschirmen und getarst so frävelichen wider uns reden. Nun merckt man an deinem Cristo wol, das er nichtz vermag, seyde er dir dein gesichte nit wider gibt.“ Do sprach er: „Beytent nun biß an den dritten tag, so werden ir die grossen genad meynes Herren Jhesu Cristi sehen. Daz was(fol.234 r,b) drey tag vor liechtmeß.²⁶⁶ Do die Juden das hörten, daz was in gar ungläublich, und spoteten sein und sprachent: „Dein Cristus, den unser väter gekreütziget haben, der mag die blinden nit gesehent machen, wann Er mocht sich von dem tod nit erlösen, macht Er dich aber gesehent, so wollen wir all an dich gelauben, daz Er des lebendigen Gottes sun sey.“ Und gelobten im das und sprachen: „Wölicher aber nit an in gelauben will, den sol man alle sein gůt nemen, und soll in auss der stat treiben.“ Des gelübds ward er gar fro. Darnach giengen die Juden heym. Da hiess sich der blind zu dem bapst füren und sagt im, wie er sich und die Juden gegen einander versprochen hetten. Do der bapst daz hort, do ließ er den Juden gebieten, das sy zu Unser Frauen hochzeit kämen. Und do Unser lieben Frauen tag kam, do giengen all pfaffen und iuden in die kirchen und der blinde hiess sich mitten in die kirchen füren, und der het kein zweyfel in erhöret Got. Und da die pfaffen die mettin hetten gesungen biss zů der²⁶⁷ achten latzen, do hiess sich der blind für Unser Frauen altar füren und do er für den altar kam do laynet er sich über den stab, den er in der hand het und vieng

²⁶⁴ Die Handschrift benennt die Anzahl der Krüge mit 6 Stück. Fol. 157r.

²⁶⁵ An dieser Stelle beginnt in der Handschrift eine andere Legende. Sie beginnt mit folgendem Satz: „*Da Unser Frau mit irem Kinnd in Egipten land floch, da komen die zauber an sie und namen ir eszlein, dar auf sy riten.*“ Fol. 157 r.: Nach diesem Einschub geht die Handschrift mit der Legende zu den Zeiten Bonifacius, weiter, wie auch der Druck.

²⁶⁶ Unterstreichung auch im Text: Am rechten Seitenrand „31. Januarii“. Diente vielleicht dazu, dass man die Stelle dem Kalender sofort zuordnen konnte. D. h. nicht unbedingt, dass der Leser ein Geistlicher war, denn die Orientierung nach dem Kalender, schon gar nach so prominenten Festtagen entsprach der allgemeinen Datierungspraxis in deutschsprachigen Urkunden weiterhin ganz selbstverständlich.

²⁶⁷ Randbemerkung: Mettin

die Respons an „Gaude Maria“.²⁶⁸ Das spricht in teütsch:²⁶⁹ „Freüwe dich, Maria, du edle junckfrau, wenn du hast vertilget allen hertzlichen ungelauen, wann du bist die, die da gelaubt an den Worten des Heyligen²⁷⁰ Fürstengels, da du Junckfrau gebarest Got und menschen, und du belibest (fol.234v,a) nach der geburt ein unuermayligete junckfrau ewigklichen“. So spricht der vers also: Wir gelauben Maria,²⁷¹ das dein junckfreulicher leib geschwanger sey worden von dem Heyligen Geyst. Darumb schem sich der unselig Jud, der da spricht, das Maria schwanger sey worden Unsers Herren Jhesu Cristi von Joseph. Das gesang machet der blind zwen tag von Unser Frauen tag. Und mit dem gesang beweiset er schon die warheyt cristenlichs glauben und sendet auch damit die Juden. Und als bald der blind daz gesang volbracht, do geschah ein gross wunder vor allen den, die gegenwertig waren. Und gab im Unser Herre, der das war liecht ist, von seiner Lieben Muter Marie bet wegen zwai wolgesehene augen,²⁷² wann er het in dem gesang iren keüschen magtumb vestigklich bewärt, ôn alle forcht. Und do die Cristen daz gross zaichen sahen, da sungen sy mit freüden: „Gloria in excelsis Deo“²⁷³ das spricht: Got sey lob und ere gesagt in der höhe. Von dem zaichen liessen sich fünff hundert Juden²⁷⁴ tauffen und die andern fluhent auss der stat. Und also mit der hilff Gotes ward cristenlicher glaub uestiklich bewärt. Darnach satzt man auff, das man²⁷⁵ in einer kirchen alle tag sung von Unser Frauen zû lob daz Responss. „Gaude Maria“ und den Verss „Gabrielem“, in dem stat geschriben: „Erubescat indeus infelix“.²⁷⁶ Geschendet sey der iud, der da spricht, das der ewig Got geboren sey von Joseph. Und den Verss hieß man alle tag einen schüler singen. Der sange (fol. 234v,b) gar wol. Das thet den Juden zoren und betrachteten, wie sy den schüler von dem leben möchten bringen.

¶ Und eins tags wollten die iuden in die weingärten geen, do horten sy den schüler singen. Des schemeten sy sich gar ser und thet in zorn und tödteten den schüler. Und do sy in

²⁶⁸ An dieser Stelle wieder eine Unterstreichung der Textstelle durch den Leser.

²⁶⁹ In der Handschrift ist diese Passage in Latein, als auch in deutscher Übersetzung, was man als Merkmal für den Übergang der Latinität zur Volkssprache bezeichnen könnte. Man erkannte bereits schon bei der Anfertigung der Handschrift, die Bedeutung der Volkssprache. Man wollte anscheinend, der sich ausbreitenden Lesefertigkeit des Volkes Rechnung tragen, als auch der Tatsache, dass man in der Volkssprache ein breiteres Publikum erreichen konnte. Man bedenke, dass Latein für lange Zeit die Sprache der Gelehrten war.

²⁷⁰ In der Handschrift wird an dieser Stelle der Engel Gabriel explizite genannt.

²⁷¹ Hier wieder eine Stelle mit Unterstreichung im Text hervorgehoben.

²⁷² Auch hier wieder eine Unterstreichung.

²⁷³ In der Handschrift wieder in Latein und deutscher Übersetzung

²⁷⁴ In der Handschrift werden nicht 500, sondern 100 Menschen erwähnt.

²⁷⁵ An dieser Stelle wieder eine handgemachte Unterstreichung.

²⁷⁶ In der Handschrift singt man das Respons: „Gaude Maria“ und den Vers „Gabrielem“ und es wird wieder in Latein und in deutscher Sprache ein kurzes Zitat angemerkt. Dies fehlt im Druck zur Gänze.

getödt hetten und von im kament, do kam Unser Liebe Frau zû dem schüler und machet^in wider lebendig und sprach zu dem schüler, das er den Verss künlichen sung und ôn alle vorcht. Und do in die Juden den Verss aber hortten singen, do namen sy wunder darab, ob es der schüler wär den sy ertödt hetten, oder nit, und fragten in heymlichen, ob er es wär. Do sprach er: „Ja, für war, ich bin der, den ir ertödt habt, aber Maria machet mich zehandt wider lebendig.“ Do daz die iuden hortten, do bekereten sich vil zû cristenlichen glauben Marie zû lob unnd eren.

¶Es war einsmals ein riter, die beraubt er alle, die er ankam als lange biss, das er groß gût gewann. Und het Maria gar liebe, er thete ir aber keinen dienst, dann eins mals prennet er ir ein liecht zu einer Liechtmess, des was nit einer spann lange. Do rufft er Unsern Herren mit grossem ernst an, das er im zehilff kãm, das er sich des raubens abtet, und im wär helffen, das er sich sunst wär neren. Und eins nachtz entschlieffe er bey seiner frauen, do traumet im, wie der jungst tag komen wär. Und Unser Herr zu gericht sass und den gütten die ewigen freüd geb und die bösen verurteyle (**fol.235r,a**) in die hell. Und wie er wär verurteylet zû der bösen schar und bey in sess, do gedacht er im. „Ach Herre, solt ich bey den gûte sitzen“ und was in grossem leyden und sprang der gütten schar. Do griffe ein böser geist nach im und sprach: „Was thüst tu. Du müst wider zû deiner schar.“ Do het er sich²⁷⁷ gern verborgen und was in grossen nöten. Do sprach der böß veind: „Wolauff, ich will dich ewigklich beherbergen.“ Do sprach der ritter: „Du bist ein böser geist, gee, ich will nit an dein herberg.“ Do sprach der böss veind zû Unserm Herren: „Sihe, wie der under der gûten schar sitzt, der mir hat gedienet, sprich, das er zû mir kumm.“ Do sprach Unser Herr zû Petro: „Sprich zû dem ritter, das er zû der bösen schar gee.“ Sant Peter sprach zû dem ritter: „Du hast der gnaden nit verdient, darumb, so gee zû den bösen, das hat dir Got enboten.“ Do erschrack der ritter ser und sprach: „Wer bist du?“ Er sprach: „Ich bin Petrus.“ Do sprach er zu im: „Du verlaugnest Gottes in einer stund drey mal, das hab ich nye getan, darumb so will ich still sitzen.“ Also sprach sant Peter zû Unserm Herren: „Herr, sende ein andern dar, er will es durch meinent willen nit tun er hat mich übel gehandelt.“ Do sprach unser Herre zu Paulo: „Sprich zum ritter, das er die stat raum.“ Das thet sant Pauls, der riter sprach: „Wer bistu?“ Er sprach: „Ich bin Paulus.“ Do sprach er: „Du bist gewesen ein durchächter der Cristenheyt, ee dir Gott sein gnad thet, also hoff ich auch zû gnaden zekomen.“ (**fol.235r,b**) Söliches sagt sant Pauls Unserm Herren. Also sprach Unser Herr zu seiner Lieben Mûter Maria: „Sag dem, daz er gee zû den bösen.“ Daz sagt Unser

²⁷⁷ Auch hier wieder eine Unterstreichung.

Frau dem ritter. Er sprach: „Bist du Maria Gotes Mûter die vil menschen genad hat gethan, so erwirb mir auch genad umb dein sun.“ Do sprach Unser Frau: „Hast du mir ye kein dienst gethan?“ Er sprach: „Ya, ich prennet eines mals ein liecht durch deinent willen.“ Do sprach sy: „So gehab dich wol, daz liecht soll dir helffen,²⁷⁸ du müst aber mit dem bösen veind kempffen.“ Do sprach der ritter: „Das will ich gern tun.“ Also fûrt in Unser Frau für iren sun und bat in, daz Er im durch irent willen gnad thete. Do sprach Unser Herr: „Liebe muter, er hatt zu vil wider mich getan.“ Do sprach Unser Frau: „Lieber sun, er hat ein liecht geprennet durch meinent willen, des lass in geniessen.“ Do sprach Unser Herre: „So laß sy miteinander kempffen.“ Also trat der böss geist gegen den ritter in ein kreiss und het ein greülichen kolben in der hand und sprach: „Ich will mich an dir rechen.“ Do sprach der ritter: „So helf mir Got und sein Liebe Muter.“ Do sprach der böß veind: „Des ist dir not.“ Also gab Unser Liebe Frau dem ritter das liecht in die handt. Das was so lang, als ein schwert und pran, und gab im auch ein pugler, und sprach zu im: „Du solst nit berüren des veindes schilt und solt ein kreütz für dich machen mit der kerzen gegen den bösen geist, damit veryagest du in, und sprich den psalm. Deus misereatur (fol.235v,a) nostri.“²⁷⁹ Darbey mag der böss geyst nit beleiben.“ Und der böß veinde schlug ein schlag dar, do erschrack der ritter ser und wolt geflohen sein, do sprach Unser Frau: „Schlach, als ich dich gelernt hab.“ Also schlug er kreützweiß gegen den bössen veind. Do flohe der böss veind und sprach: „O wee, mich prent Maria kertzen ser.“ Also nam Unser Frau den ritter und fûrt in für iren sun und sprach zu dem ritter: „Du solt dich fürbass vor sünden hüten.“ Er sprach: „Das will ich gern tun“ und erwachet darmit, und schry laut: „O wee, wie schwerlich hab ich geschlaffen.“ Do was er worden grau und was im sein har und bart gewachsen biss zû den gürtel. Do sprach sein frau: „Was ist dir.“ Er sprach: „Ich hab mit dem bössen veind gefochten, das ich aller schwitz.“ Do griffe sy im an den langen bart und schry: „O wee, wo ist mein man hinkomen“, und sprach: „Wol auf jr meid und knecht, sich hat ein betler gelegt zû mir.“ Daz was dem ritter leid und sprach: „Ich bin dein man und ist mir heint in dieser nacht mein har als lang und grau worden, dann, ich hab mit dem bösen geist gestriten und sprach, mer: „Allmechtiger Got hilff mir, und Maria du Muter Gottes, die mir heint hat geholffen, das mich mein frau kenne.“ Und sprach zû ir: „Greiff die wunden zû allem wartzeichen, die ich allzeyt hab gehabt und erkenn mich darbey.“ Do erkannt in sein sun bey der rede. Do saget er in alle ding, die im geschehen warent, und legt ein graes gewand an (fol.235v,b) und gieng zû der kirchen und verlobt allen raub und beicht sein sünd und

²⁷⁸ Auch im Text unterstrichen.

²⁷⁹ Der Psalm ist in der Handschrift ausführlicher.

ward ein geistlicher ordenman. Des nam die menschen gross wunder, die in kennten, und sein frau ward auch geistlich und verdienten mit der hilf Gottes beyde das hymelreich.

¶²⁸⁰ Es was ein iud, ein reich kauffman, der hett ein schöne tochter, die was im gar lieb und der iud kunde die schwartzen kunst und müsten im die bösen veinde sagen, was er wolt, und eins mals fur der iud mit seiner kauffmenschatz auss, do ward sein tochter eins kinds schwanger bey seinem knecht, der was ein Criste. Do sy nun des innen warde, do ward sy ser betrübet und sprach: „Ich weiß wol, das mein vater des alles innen wirt von dem bösen veind, was wir getan haben und vindet er dich bey mir, so wirt er mich und dich ertöden, darumb, so fleüch von hinnen.“ „Ich weiß aber leider nit, wo ich hin fliehen soll“, do was dem knecht gar laid. Do sprach aber die tochter: „Ich hab von einer Junckfrauen gehöret, die heyst Maria, die rüfften die Cristen an in iren leiden, so hilfft sy in.“ „Darumb gee zu einem priester und beicht die sünd, die wir mit einander getan haben“ und sy gab dem knecht ein guldins vingerlin und sprach zu im: „Opffer das vingerlin für mich und dich ein priester in Unser Frauen ere, das sy uns zu hilff kum.“ Das thet der knechte, do gewan die frau das kind mit Unser Fraue hilff das nyemandt weste dann der knecht. Und do ir vater kam, do (**fol.236r,a**) was sy ernstlich und vorcht sich ser vor irem vater. Also fragt er sy, was ir wär. Das wolt sy nit sagen. Do beschwûr er ein bösen feind und fragt in, was ir wär. Er sprach: „Ich hab sein vergessen, ich hab es aber an einem zetel geschriben,“ und bracht den zetel der was abgetilget. Das was im laid und sprach zu dem Juden. „Gee zu dem priester, der weisst es wol und heiss dir es sagen.“ Des nam den iuden wunder und gieng zû seiner tochter und bate sy fleissigklich, das sy im saget, was ir wär und gelobt ir, er wölt ir kein laid darumb tûn. Also veryahe sy im, wie es ir ergangen was mit dem knecht und mit dem vingerlin. Als er nun das erhöret, sprach er. „Wir sölle auch Cristen werden und sölle fürbass die Mariam eren, die dir als treülich hatt geholffen.“ Und liessen sich beyde tauffen und dienten Unser Frauen und irem kind biss an ir ende, und sturben seligklich, das erward²⁸¹ in Unser Frau umd ir kind.

¶ Eins mals stunden die Cristen vor Unser Frauen bild zû Rome in der stat, do kam ein ketzer und schalt Unser Frauen und sprach zu den Christen: „O, ir toren, sy mag nyemant gehelffen, wan sy ist ein frau als ein andere frau²⁸².“ Do wurden die Cristen zornig und rüfften Mariam an mit ernst und sprachen: „Liebe Muter Maria rich dich und uns an dem

²⁸⁰ An dieser Stelle hat der Leser einen Verweis an den unteren Seitenrand gemacht.

²⁸¹ Druckfehler: muss erwarb heißen.

²⁸² An dieser Stelle, hat der Leser wieder den Text unterstrichen.

ketzer. ²⁸³Zu hand fürent prinnende geschoß an den ketzer, das er erblind.“ Er schrey kleglich unnd sprach: „O Maria, gib mir mein gesicht wider, so gelo-(fol.236r,b) be ich dir, das ich dir fürbass dienen will biss an mein end.“ Also ward er zuhand gesehent und werd ein gutter mensch und dancket Unser Lieben Frauen der genaden und dient ir biss an sein ende.

¶Es war ein jüngling der verlaugnet Gottes und cristenlichs glaubens und gab sich dem bösen veind darumb, das er jm gebe vil gütz. Also gab jm der böß geyst vil goldes des nam er als vil auß eim berg, als vil er sein getragen mocht und wolt von jm gangen sein. Do sprach der böß veind: „Ir cristen, ir habt ein Fraue, die ist gewaltig und thut uns grossen schaden, mitt irem gewalt, der soltu verlaugnen.“ Do sprach der jüngling: „Des tu ich ye nit,“ und ließ das güt ligen und gieng wider in die statt und gieng in ein kirchen und het grosse reü, das er Gots verlaugnet het und nach der mess, do die menschen auß der kirchen giengen, do belib er allein darinn. Dz merckt gar ein reicher burger, der verbarg sich, daz er sein nit weste. Also gieng der jüngling für und ser Frauen bild und bat sy mit ernst, das sy in mit ire kind versönte. Also bat zehand Unser Frau ir kind, das sy in irer schoss het, das er den sündler durch irent willen zu genade näme. Das wolt er nit thun und sprach: „Er hat mich ser erzürnt“, also setzt Unser Frau ir liebs kind nyder unnd gieng vom altar und nam den sündler bey der hand, und knyete mit im für ir kinde. Do der burger das sahe, das sy in versönet mitt irem kinde, do gab er jm sein tochter und vil gütz (fol.236v,a) darzü. Also ward er reich an seel und an leib mit Unser Lieben Fraue hilff.

¶²⁸⁴ Es was ein man, der het Unser Liebe Frauen gar lieb. Der ward ein graer münich und hielt sich geystlich. Den vacht der böß veind an mit unkeusch. Also viel er in die sünd und man büst in hertiglich. Also gewan er grosse reü umb die sünd. Er rüfft Unser Liebe Frauen an mit gar grossem ernst und bat sy, das sy im sein sünd vergeb und als er lang in der büß gelag do ward, er entzuckt und sahe Unser Liebe Fraue, das sy trüg ein kind an irem arm sam sy es seügen wölt und hört auch, das sy ir kind für in bat. Also bat er auch Unser Frauen mir andacht, das sy im ablaß umb ir kind erwürbe. Do keret sich das kind von dem sündler. Also bat Unser Liebe Frau das kind offt, das es den sündler ansehe. Do erhöeret es

²⁸³ Anmerkung des Lesers am linken Seitenrand: „Diese und dergleichen fabeln, deren vil in diessem buch stend, werden allein darum hineingesagt, das sie die leut bereden, Maria sey bey Christo unser mittlerin“. Auch hier kommt die Kritik des Protestanten deutlichst zum Ausdruck.

²⁸⁴ An dieser Stelle, setzt der Leser, am linken Seitenrand zu einer geschwungenen Klammer an, welche am Ende der Geschichte endet.

sein muter und kert sich gegen den sündler und sahe in freüntlich an und vergab im all sein sünd. Do ward er fro, und danckt Unser Lieben Frauen und irem kind.

¶Es was ein edle frau, die zohe nach irs manns tod zû irem vater und trug ein kind bey im und do sy des Kindes genase do ertödt sy es als bald vor grosser scham und vorcht. Darnach beicht sy es und volget des beichtigers rat nit vnnverzaget an der barmhertzigkeyt Gottes von irer grossen sünd wegen, und schickt all ir meyd von ir vnn erhieng sich selber. Do zerbrache der strick. Also stach sy ein messer in sich, dannocht kund sy nitt sterben und lag gleich als **(fol.236v,b)** sy tod wär vor grossem schmerzen. Und do sy also lage, do gedacht sy an die Mütter der barmhertzigkeit der sy vor oft gedient hett, wie sy mocht oder kund, und gewan ein hoffnug zu Unser Frauen und rufft sy an, von gangtzen hertzen. Zuhand kam die hoch gelobt Junckfrau Maria ir zu hilff in iren noten, wann sy ist ein trösterin aller betrubten hertzen und strafft sy darumb, das sy verzweifelt wolt haben und sprach: „Meins kinds barmhertzigkeit ist grösser dann aller menschen sünd.“ Do gelobt sy Unser Lieben Frauen, das sy kein sünd nymmermer wölt thûn. Also hûb sy Unnser Liebe Frau gesund auff on allen schmerzen und gelobt ir sy wölt ir an dem dritten tag ein beichtiger senden, dem sy sich erlich möchte beichten on alle vorcht und an dem dritten tag kam meyster Yordan zû der frauen. Do weste sy wol, das yn Unser Liebe Frau das gesendet het und beicht im all ir sünde und ward ein geystlich mensch nach seinem rat unnd starb seligklich darnach.

¶Eines mals baut ein bapst ein capellen in Unser Lieben Frauen ere und hieng zwû ampeln in die capellen mit balsam. Das sahe ein kauffman, der gedacht, im er wölt den balsam von gewinns willen kauffen und bate den bapst, das er im den balsam gäbe zû kauffen. Sölichs versagt im der bapste. Darnach bracht er im vil bereitz geltz, do der bapst das gelt ersahe, das was im so lieb, das er den balsam dem kauffman also zû kauffen gabe und hieß **(fol. 237r,a)** öl in den ampeln prennen und er behielt das gelte. Darnach kam sant Peter mitt dem schlüssel und sprach zû im: „O wee, du geitziger bapste, Dir stünd des hymels thür offen, die ist die nun worden versperret.“ Do erschrack der bapst ser und gieng zû eim gütten mann und sagt im, wie im geschehen wäre und bat in um rat, wie er den dingen solt thûn. Er sprach: „Ist dir beschlossen des hymels tür so gee zû eim venster hinein, das ist durch Unser Lieben Frauen wan es steet von ir geschriben²⁸⁵, sy ist der hymel venster

²⁸⁵ Wieder vom Leser unterstrichen, am linken Seitenrand eine kurze Anmerkung, mit Verweis auf Bibelstelle, am oberen Rand der Seite wurde die Stelle kommentiert: „Christus sagt, welcher zu ainer anderen thur eingeht ins himelreich, anders, denn durch mich, der ist ein dieb und ein mörder. (Johannes 10.) Drum

worden.“ Also gieng der bapst in die capellen und bat Unser Liebe Frauen und knyete nider und grüete sy und lobte sy on underlaß vier tag aneinander. Do erschien im Unser Frau und sprach zû im: „Dein lon ist verlorn und um sunst und sprach: „Das ist mit leid.“ Darnach viele er aber vier tag für Unser Liebe Frauen und rüffete sy mit grossem ernst und andacht an. Also erschien im Unser Liebe Frau aber und sprach zu im: „Ich erbarme mich über dich nit.“ Do sprach er: „Wer bist du?“ Sy sprach: „Ich bin die Mutter der barmhertzigkeit.“ Er sprach: „Darumb, daz du die mutter der barmhertzigkeit bist, so solst du dich über mich erbarmen, tust du daz nit, so verleürst du deinen namen.“ Do sprach Unser Liebe Frau: „Verleür ich den namen, ob ich mich nit über dich erbarme.“ Er sprach: „ya, Du verleürst in fürware.“ Do sprach Unser Liebe Frau: „Darumb, das ich meinen namen nit verlier, mit den wercken so hab kein sorg, umb **(fol.237r,b)** des hymels tür, wenn du kumbst zû eim venster hinein, das ich dann selber persönlich bin.“

¶Es war eins mals ein riter, dem lihe ein Jud gar vil gutz auff pfand und do er also arm werde, das er nymer pfand het, do wolt im der Jud nymer on pfand leihen. Do schemet sich der ritter seiner armüt seer und was in grossen nöten, so sprach der Jud: „Ich will dir wol raten, daz du bald reich wirst wilt du volgen. do sprach der ritter, ich will dir gern volgen.“ Und do die leüt ab dem weg kament, do rüffete der jud dem bösen veind und sprach zû jm: „Ich hab dir den man herbracht, der will sich dir zû eygen geben darumb, das du jm vil gütz gebst.“ Also sprach der böß geyste: „Du müst Gotes verlaugnen und cristenlichs glaubens.“ Do sprach der ritter: „Daz will ich gern tûn.“ Do sprach der böß geist: „Du müst gotes müter auch verlaugnen oder ich hilf dir nit.“²⁸⁶ Do was dem ritter gar laid und sprach zû dem bösen veind: „Gib mir, umb das verlaugnen, das ich Gottes und cristenlichs glaubens habe getan. Do ward der Jud zornig auff den ritter und gieng von im und ließ in on allen trost steen. Also verschwand der böss geist. Do gieng der ritter lang irr und kam zu eins edelmans hof, in dem stünd ein capell darein, er gieng für Marie bild und viel dafür und het grosse reü umb sein sünde. Do gedauchte in, wie Unser Frau ir kind von irer schoss setzt und tet recht, als sy auf ire knye für in vallen wölt. Do vergab daz kind dem ritter all sein

(fol.237v,a) sünd durch seiner müter willen Marie. Und do der ritter zû im selber kame, do ward im sein hertz gar ring und wolt dannen sein gangen. Do was der Herr, do des der hofe, was, der het das alles gesehen und fragt den ritter, warumb er für das bild nyder wär

mag Unser liebe Frau wol ein fenster sein im himelreich, aber nit darzu gepauen, das die thur veracht und diebischer weis zum fenster hineinsteig :

²⁸⁶ Leser unterstrich diesen Teil und fügte am rechten Rand eine längere Anmerkung hinzu.

gefallen. Do sagt im der ritter. Do gab im der Herr vil güts durch Unser Lieben Frauen willen.

¶Es was ein gûte frau, die hett ein man, die bat Unser Frauen vil jar das sy durch irent willen auss irem mann ein gûten menschen macht. Die selbig frau ass acht jare auss irs mannes schüssel heymlich vor im, das sy nye keins fleischs enbiss. Das mercket er nye und eins nachtz stünd die frau auff auss jre beth und rüfft Unser Frauen aber mit ernst an. Do ward sy entzuckt unnd sach das Unser Liebe Frau jr liebs kind bat²⁸⁷, daz es sy erhöret und irs leides ein end geb und ein gûten menschen auß iren mann macht. Do sprach das kind: „Liebe mutter, ich hab noch vil mer durch irent willen erlitten“ und zeigt seiner müter seiner liebe also blossen der was überal gar ser durchschlagen und sprach: „Ich erhör sy mt durch irs leides willen, ich erhör sy nur durch Deins gebets willen.“ Do kam die frau wider zû ir selbs und gieng zû ire mann, der het sich verkört nach iren willen und ward darnach ein münch und wolt sein tochter auch geystlich haben gemacht. Do nament sy die freünd und gabent ir ein man. Darumb, das sy besesse das erb und do sy die junck(237v,b)frauen wollten zûlegen, do entran sy in mit der hilffe des allmechtigen Gotes und kam in den orden zu jre vatter.²⁸⁸

¶Es war eines mals ein frumme frau, die het Unser Liebe Frauen gar lieb und dienet ir und irem kind mitt grosser andacht. Die selb frau het ein sünd in irer kindtheyt gethan, der schemet sich als sere, daz sy es nit dorste gesagen und beichtet doch alle jar ir sünd gantzlich und sprach allwegen nach der beicht: „Ich gib mich schuldig der sünde vor aller meiner sünden und begere ablas darüber von Gottes barmhertzigkeit.“ Und meint ye die heymlich sünd und meinet sy wölt sy beichten vor irem ende und klagt die selben sünd mit betrübten hertzen Unser Lieben Frauen in der kirchen. Des ward ir beichtiger innen, daz sy die sünd verborgenlich beichtet unnd weiset sy gütlichen auff ein rechten weg. Dannocht versperret ir der böss geyst den mund, das sy die sünd nit kund gebeichten und starb also in der sünd. Darumb, ward sy von got schwerlich geurteylt. Do erwarb ir Unser Liebe Frau, das sy wider lebendig ward und beicht all ir sünd gantzlich und enpfieng Unsers Herren Fronleichnam mit andacht unnd sagt in allen, die bey ir warent, wie in geschehenn was und starb in dem frid Gotes.

²⁸⁷ An dieser Stelle wieder eine Unterstreichung. Weiters führt von dort an den linken Seitenrand eine große Anmerkung. Die Anmerkung erstreckt sich bis zur Hälfte der Seite und überlappt auch die Hälfte des oberen Randes.

²⁸⁸ Die Unterstreichung des Wort vatter, führt an Hand eines geraden Striches an den oberen Rand der Seite, wo sich wieder eine längere Anmerkung des Lesers befindet.

¶ Es was ein edle frau, die hett Unser Frauen gar lieb. Die macht ir in ir hauss ein capellen und ein eygnen capelan, der ir all tag mess lass von Unser Lieben Frauen. Und kürztlich (**fol.238r,a**) vor Liechtmess, wanderet der priester über veld und belibe als lang aussen, das er die frauen versaumet an Unser Lieben Frauen tag zu Liechtmess, das sy kein mess mocht gehaben. Das was der frauen ser laid und gieng in die capell und legt sich für den altar. Do ward sy entzuckt unnd sahe ein grosse schar mitt junckfrauen und vor den allen gieng gar ein schöne, die het ein kostliche kron auff und der den trüg einer ein grosse kertze und gab sy der junckfrauen, die den anderen vorgieng, und darnach gab er den anderen allen kertzen, und gab der frauen auch eine. Die nam sy mit grossen freüden und sahe auch sant Lorentzen und sant Vincentzen, die waren Ewangelier und Epistler. Und Unser Lieber Herr, was der priester. Nach der offen beicht hüben zwen engel das ampt der mess an mit lauter stymen und die andern sungen auch mit. Do es nun kam, das man opfferen solt, do offeret die schön junckfrau ir kertzen und darnach die andern all nach dem, als gewonlich ist. Und do die frau mit irer kertzen nit wolt zů opffer geen, do sendt Unser Liebe Frau zů ir und enbot ir, warumb sy den priester als lang liess beiten. Do sprach die frau, das man die mess für sich sunge, sy wolt ir kertzen nitt opfferen. Do sprach aber Unser Frau zu dem boten: „Gee hin und nymm die kertzen.“ Das thet er, und wolt ir die kertzen genomen haben. Do hielte die frau vast und zugen hin und her als lang biss die kertz entzwei brach (**fol.238r,b**) und belib dem boten, das ein teyl und der frauen das ander teyl in der hande und sy kam zů hand zů ir selber. Do was sy gar fro und danckt Got dem Allmechtigen und Marie irer genaden, das sy, an dem tag nit gelassen het on ein mess. Und die kertzen behielt sy als ein ander heyltumb und zeigt sy zů eim wartzeichen eins grossen wunders und die frau dienet also fürbass Unserm Herren Jhesu Cristo und der Junckfrauen Maria biss an ir end.

O du aller wol gezierester tempel des Allmechtigen Gotes. Du brachtest Got den Herren in den tempel. Deinem und seinen eingebornen sun, der do ist, das aller wirdigest und genemest opffer, daz im ye ward gebracht in der alten und neüen Ee. Den selben Deinen lieben sun Unsern Herre Jhesum Cristum, den bite, das er unser kranckes leben, so wir hie in diser zeyt haben, das im von unser sünd wegen widertzem ist, und im nit gefallen mag. Das er im daz in seinem volkomen lebe in seinem unmessigen verdienen wirdig mach, und das er uns mit aller güte, daz er selbs ist in götlicher und menschlicher natur seim vater opffer zů lobe und eer unnd uns gebe nach disem zergengklichem leben, daz ewig leben. Des helff uns Got der Vater unnd der Sun und der Heylig Geyst, Amen.

11.2. Analyse der handschriftlichen Kommentare und Anstreichungen im Druck von 1501 insbesondere unter Berücksichtigung des Festes Mariae Lichtmess

Die wesentlichen Ergänzungen bzw. Kommentare wurde schon im Rahmen der Textwiedergabe angemerkt, hier sollen ganz besondere Punkte nochmals herausgestrichen, und manche ergänzt werden, um letztlich an diesem konkreten Text nochmals die „Bedeutung“ des Legendars für die „Gleichzeitigkeit“²⁸⁹ von Handschrift und Druck und wiederum handschriftliche Lesefrüchte in den Drucken verdeutlichen.

eventuell :

Inhaltsverzeichnis fol 1*r-1*v

Hier fol. 1*v: Unterstreichung des Feststitels für *Marie Lichtmess-*

Handschriftliche Abmerkungen fol. 233r, rechter Rand – zum Titel:

De huius festi origine lege legendam ... in sommertheil fol 455

Hier erfolgt ein Verweis auf den zweiten Teil dieser Legenden-Sammlung – die Legenden für den Winterteil werden sehr oft unabhängig von jenen des Sommerteils gedruckt²⁹⁰.

Fol. 234v, linker Rand:

Diss geschichte ist als war, als wan da ist gewesen die gesundwerdung dess blinden zu Wissenstaich in der Graffschafft Halffenstein, welcher blind für geben. Es hab unser Frau, wie es zu Dotzburg zeichnet, gesehund geacht in Anno 1584. Er ist aber dort entlauffen und zu einem Schelmen worden.

Analyse: Der Protestant berichtet von einer angeblichen Blindenheilung; der, der Maria damit eigentlich geschändet hat, der Geheilte (der Schwindler ist damit sozusagen doppelt erwiesen) sei schließlich auch ein Schelm geworden.

Fol. 235r, oberer Rand:

Wie vereint sich diese lugin mit des Gesprach Luce 16, welches Abraham gehalten hatt mit dem reichen Schlemmer der in der hellen sas. Da dann under anderm also geredt ist worden:

²⁸⁹ Siehe dazu allgemein Neddermeyer. Hier oben S. 60

²⁹⁰ Zur Einteilung des Breviers siehe Artikel in LThK (3.Auflage!!)

„Es is“, spricht Abraham, „zwischen und seligen und euch fordampem ein grosse klufft befestiget, also, das dis so bey uns zu euch wollten, kanden es nit. So könnend ir euch nit zu uns herüber etc... Darin muss der Author disen Lugspruch wol zu sehen, wan nit er diese fabel will verantwortten

Analyse: Hier wird mit den AT argumentiert, das auch diese „Legende“ nur Fabel sein kann – also jeder Basis entbehrt!!

Blatt 236r, rechter Rand:

*Das ist auch eine guotte, fauste, wiereckete vierschrotte grobe grosse stinckin erdichte und uss dem halss rau erlogens lügen, unser Lieben frauen zu verehren und irem kind ..
Doch so hab ich den gleichen Lügeninnen mehr gehört, dann als man nach dem Schmalkaldischen krieg²⁹¹ zu Heschingen in der Graffschafft zollern hat etlich onscholden gefunden ... sie bekennt, so habendt sie bekennt ... sich leider Gottes aber nit der Jungfrau maia und der lieben heilligen verlugent. Also blind sin die papisten*

Analyse: Auch hier die Kritik an der Marienverehrung und der Heiligen ganz besonders heraus gekehrt –

Fol. 236v, linker Rand:

„Disse, unnd dergleichen fabeln, deren vil in dissem buch stend, wedren allein darum hineingesetzt, damit sie die leut bereden, Maria sey bey Christum unser Mittlerin

Analyse:.

Genau hier setzt der Protestantismus ja an – Gott agiert aus sich – Mittler- ob nun Fürsprache durch Maria oder gar die Heiligen – ist nicht notwendig – deshalb hat die Verehrung von Heiligen auch ein ganz anderes Gewicht – Heilige werden als „Vorbilder in der Lebensführung“ aufgefasst – man lehnt daher alle Legenden von Heiligen ab, von deren realem Leben man gar nichts weiß?

²⁹¹ Der Schmalkaldische Krieg, 1546/ 1547. Dieser Krieg wurde zwischen Protestanten und Katholiken geführt. Kaiser Karl der V.(Katholik) gegen den Schmalkaldischen Bund (Protestanten). Aus: <http://www.stadt-harburg-schwaben.de/geschichte/leimer/schmalkalden.htm> (Letzter Zugriff am 9.12.2012 um 14.05)

Fol. 237r, Oberer Rand:

„Christus sagt, welcher zu einer andern thur eingeht ins himelreich, annders, denn durch mich, der ist ain dieb und ein mörder (Johannes 20). Darum ag unser Liebe Frau wol ein fenster sein im Himmelreich, aber nit darzu gepauen, das die thur vergesst und diebischerweiss zum fenster hinein steig“.

Analyse: Man warnt vor der allein „selig machenden Möglichkeit“, die nicht durch Gott selbst sondern durch Maria geschehe!

Rechter Rand:

„Ich hab sehen zu heiligen ein unschuld peinlichten klagen, dass sie sich Gottes, Aller Heiligen und der werden Mutter Marie eren hab verleugent ... Also ein blindts ding ist es in Papsttum, das sie nicht wissen, wer unser erlösung ist und seligmachung“.

Analyse:

Der Protestant weist ausdrücklich darauf hin – dass Gott in seiner Dreifaltigkeit allein wirken kann und wirkt – und nicht durch Fürsprache beeinflusst werden kann

Fol. 237v, linker Rand:

Mit disser fabel will der teuffel nichts anders in die leut reden, denn das die eeleut eheliche Pflichten sollen uff sagen unnd ins Teuffels namen münch und Nonnen werden.

Analyse: Hier wendet sich der Protestant ganz besonders scharf gegen eine der Grundfesten der katholischen Kirche – Mönchtum und Frauenkloster – sind Angelegenheit des Teufels!!

12. Zusammenfassung

Wenn man sich mit dem Mittelalter beschäftigt und vor allem mit Schreiben und mit den daraus resultierenden Fragen, wie die Frage, wer konnte im Mittelalter schreiben und wer konnte im Mittelalter lesen und was wurde geschrieben, dann muss man sich grundsätzlich auch mit der Funktion von Glauben und mit der Religion im Mittelalter beschäftigen. Der Grund hierfür liegt darin, dass „im Mittelalter sich Kirche und Welt konkret deckt.“²⁹² Das bedeutet nicht, dass es hierin keine Spannungen gab, aber es gab einen „täglichen Umgang mit Gott, den Heiligen und den Heiligtümern.“²⁹³

Aus diesem Umgang heraus, dem Umgang mit Gott und der Kirche, ergaben sich konkrete Ordnungen in der Gesellschaft. „Der Glaube an die natürliche und gottgewollte Unterscheidung der Menschen in Herrschende und Dienende hat das europäische Sozialdenken von Aristoteles bis Leibniz unerschütterter bestimmt. Für das Mittelalter war dies Augustinus in seinem Werk *De civitate Dei* (Über den Gottesstaat 15, 19) gültig formuliert worden: zur religiösen Rechtfertigung sozialer Ungleichheit, irdischer Herrschaft und Knechtschaft aus dem Sündenfall.“²⁹⁴

Dies ist insofern relevant, da im Mittelalter²⁹⁵, das Schema der drei Stände, „Betende, Kämpfende und Arbeitende“²⁹⁶ vorherrschend war und im „Zentrum der theologischen Reflexion“²⁹⁷ stand. Wichtig ist dies im Zusammenhang mit dem Thema Buchwesen, denn es soll die Frage geklärt werden, wer, wo und was schrieb.

„Das mittelalterliche Buchwesen war geprägt durch die Klosterkultur, insonderheit in benediktinischer Observanz, mit der Verklammerung von Bibliothek, Scriptorium, Schule

²⁹²BOEHM, Laetitia. Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen. In: Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages. Hg. MELVILLE, Gert. MÜLLER, A. Rainer, MÜLLER, Winfried. Berlin.1996. Historische Forschungen. Band 56. Seite 291-346. Hier: Seite 294

²⁹³BOEHM, Laetitia. Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen. In: Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages. Hg. MELVILLE, Gert. MÜLLER, A. Rainer, MÜLLER, Winfried. Berlin.1996. Historische Forschungen. Band 56. Seite 291-346. Hier: Seite 294

²⁹⁴BOEHM, Laetitia. Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen. In: Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages. Hg. MELVILLE, Gert. MÜLLER, A. Rainer, MÜLLER, Winfried. Berlin.1996. Historische Forschungen. Band 56. Seite 291-346. Hier: Seite 296

²⁹⁵ Vgl. BOEHM, Laetitia. Seite 297

²⁹⁶HERGEMÖLLER, B.- U. Gesellschaft. Sozialstruktur,2. Mittelalterliche Deutungsmuster des menschheitlichen Ganzen. In: Lexikon des Mittelalters, CD-Rom Ausgabe,2000. LexMA7, 2072-2073

²⁹⁷HERGEMÖLLER, B.- U. Gesellschaft. Sozialstruktur,2. Mittelalterliche Deutungsmuster des menschheitlichen Ganzen. In: Lexikon des Mittelalters, CD-Rom Ausgabe.2000 LexMA7, 2072-2073

und Wirtschaftsbetrieb.“²⁹⁸ Grund hierfür war die Latinität die sich im geistlichen Stand hielt, wo hingegen im „weltlichen Adel die volkssprachlich- schriftlose gewohnheitsrechtliche Lebensführung vorherrschend“²⁹⁹ war.

Lange Zeit, bis in das 13. Jahrhundert, blieb das Kloster die Werkstatt wo Bücher hergestellt wurden, mit allen seinen Veränderungen, die das Buch in diesen Zeiten mit sich brachte. Papyrus wurde durch Pergament abgelöst, wobei „in der päpstlichen Kanzlei Papyrus bis ins 11. Jahrhundert für Urkunden verwendet wurde“³⁰⁰

Alle Tätigkeiten, welche einhergehen mit der Buchherstellung, wie die Herstellung von Pergament aus Tierhäuten, das Beschriften des fertigen Pergaments, das Verzieren und Illustrieren der Handschriften und aber auch das Binden und Verpflocken zu einem fertigen Buch, war lange in der Hand von Klöstern. Vor allem das Schreiben „gehörte zu den gottgefälligen Werken“³⁰¹. Geschrieben wurde in Scriptorien um den Bücherbestand zu gewerleisten, den „ein Kloster ohne Bücher galt wie eine Festung ohne Waffen“³⁰².

Ein typisches Merkmal mittelalterlicher Buchkultur ist, dass es wenige, von einem Autor Selbstgeschriebene Bücher, im Sinne des Autographen³⁰³, gab. Typische war, dass Bücher oft von mehreren verschiedenen Schreibern geschrieben wurden, die aber nicht die Autoren waren, daher gab es einen der das Werk diktierte und einen oder mehrere die das Werk schrieben. Wieder andere Hände, illustrierten dann das fertige Werk.

Bevor man aber ein Werk auf Pergament niederschrieb, wurde es oftmals auf Wachstafel eingeritzt, um es korrigieren zu können³⁰⁴ und dann schließlich auf Pergament übertragen.

Waren nun lange Zeit, wie oben skizziert, vor allem Leute aus dem klerikalen Umfeld des Schreibens und Lesens mächtig, so änderte sich das Bild langsam ab dem 13. Jahrhundert. Gründe hierfür waren die Bildung von Universitäten, vermehrtes Auftreten von Schriftlichkeit im Handel und im Gewerbe, vermehrtes Aufkommen von Stadtverwaltung

²⁹⁸ BOEHM, Laetitia. Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen. In: Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages. Hg. MELVILLE, Gert. MÜLLER, A. Rainer, MÜLLER, Winfried. Berlin.1996. Historische Forschungen. Band 56. Seite 291-346. Hier: Seite 305

²⁹⁹ BOEHM, Laetitia. Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen. In: Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages. Hg. MELVILLE, Gert. MÜLLER, A. Rainer, MÜLLER, Winfried. Berlin.1996. Historische Forschungen. Band 56. Seite 291-346. Hier: Seite 303

³⁰⁰ BOEHM, Laetitia. Seite 305

³⁰¹ BOEHM, Laetitia. Seite 305

³⁰² BOEHM, Laetitia. Seite 306

³⁰³ Vgl. BOEHM, Laetitia. Seite 306

³⁰⁴ Vgl. BADER, B.. Cerata, tabula. In: Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd.2. Seite 89

aber auch die Neugründung von Ordensgemeinschaften, neue Aufgaben in der Seelsorge und vieles mehr, führten zu einer Zunahme an Schriftlichkeit.³⁰⁵

Ab dem 15. Jahrhundert kam ein neuer Faktor hinzu, der Buchdruck. Erfunden durch Johannes Gutenberg. „Mitte des 15. Jahrhunderts sind bis 1480 rund achttausendvierhundert Drucke, 1480 elftausendsechshundert und bis 1500 weitere zwanzigtausend Inkunabeln (Wiegendrucke) in insgesamt vierhundertfünfzigtausend bis über fünfhunderttausend Exemplaren hergestellt worden.“³⁰⁶ Aber, dies hieß nicht, dass man nun aufhörte Bücher mit der Hand zu schreiben. Es kam sogar zu einer „Dynamisierung und Steigerung der alten Medien“³⁰⁷. Gemeint ist hiermit zum Beispiel der Brief. Er steht zwischen „Manuskript und Druck“³⁰⁸ Man schreibt an die Familie, an gelehrte und weniger gelehrte Persönlichkeiten, aber auch an Fürsten.³⁰⁹ „Vor dem Druck, der grundsätzlich ermöglicht, jedem Leser einen Text zu geben, rotiert die Handschrift als ein Zirkular, das tendenziell durch viele Hände geht.“³¹⁰

Man erkennt hier eine Abtrennung zwischen Privat und Öffentlich. Briefe waren selten für die Allgemeinheit bestimmt und wurden daher auch nicht gedruckt. Dies zeigt eine nebeneinander von Handschrift und Druck.

12.1. Schlussfolgerung

Nachdem nun beide Legenden analysiert wurden, um zu erkennen, in wieweit der Druck mit beweglichen Lettern sich von einer Handschrift unterscheidet, sind folgende Erkenntnisse zu Tage getreten.

Inhaltlich, bis auf wenige Bestandteile des Textes, sind beide Texte, wie zu erwarten, nahezu ident. Der Unterschied liegt in den technischen Mitteln.

Legenden, Marienlegenden, sind insbesondere im 15. Jahrhundert ein wesentlicher Teil des religiösen Lebens und dem Frömmigkeitsverhalten der Menschen.

Die Kommentare im Druck des Legendaris aus dem Jahr 1501 belegt, dass sich die Christenheit gespalten hat: Die Aktualität des Textes wird aus einem dieser Kommentare

³⁰⁵ Vgl. Kapitel davor, aber auch. Boehm, Laetitia. Seite 315

³⁰⁶ BOEHM, Laetitia. Seite 318

³⁰⁷ WENZEL, Horst. Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck. In: Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche. Hg. WENZEL, Horst. SEIPEL, Wilfried. WUNBERG, Gotthart. Wien.2001. Seite 185-202. Hier. Seite 185

³⁰⁸ WENZEL, Horst. Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck. Seite 190

³⁰⁹ Vgl. WENZEL, Horst. Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck. Seite 190

³¹⁰ WENZEL, Horst. Seite 190

besonders deutlich, der Autor ist augenscheinlich ein Protestant. „Darmit geben die Papisten heimlich und wider ihrn willen kundtschafft das Christus und nit sein Mutter der welt Heiland sey.“³¹¹

Die Protestanten stellen sich bewusst gegen die übertriebene, frömmelnde Marienverehrung und dieses Zitat, aus den Kommentaren am Seitenrand, ist ein Zeichen der Spannungen zwischen den Konfessionen.

Das weitaus Besondere an diesem Werk ist jedoch die Tatsache, dass die einheitliche Weltordnung des lateinischen Christentums auseinander bricht, jedoch wird der Druck sowohl von Katholiken, als auch von Protestanten handschriftlich kommentiert und gerade das, macht diesen Text so wertvoll, denn der Text (Druck) war für beide, 83 Jahre, nachdem er gedruckt wurde, aktuell.

Und auch heute noch sind diese Legenden höchst aktuell, wie ich durch ein Beispiel belegen möchte:

Da ich gerade selbst in einer Volksschule tätig bin, durfte ich dem Religionsunterricht einer zweiten Klasse folgen und stieß hierbei auf eine Lektüre, welche den Kindern ausgehändigt wurde, und welche sie mit Erlaubnis ihrer Eltern bestellen durften.³¹²

Ich nahm mir ein solches Exemplar zur Hand und blätterte darin. Dabei stieß ich auf eine mir bekannte Geschichte aus der „Heiligen Leben“. Es handelte sich hierbei um den heiligen Hieronymus und den Löwen.

Interessanterweise, war es gerade diese Geschichte, die auch bei mir beim Lesen der Heiligen Leben Winterteil besondere Beachtung gefunden hatte. Es lag darin kein wissenschaftlicher Ansatz, sondern vielmehr eine tiefe Berührung, die der Löwe in seiner Suche nach Hilfe bei mir hervorrief.

Als gleich setzte ich meine ältere Tochter dieser Geschichte aus dem Religionsheft aus und wartete gespannt, welche Reaktion nun folgen würde.

Auch sie reagierte in ähnlicher Weise auf diese Fabel. Sie war tief beeindruckt, dass ein Löwe sich in die Nähe eines Menschen traute und ihm vor allem vertraute und dass er dann auch noch zum Aufpasser des Esels wurde, zeigte ihr die tiefe Dankbarkeit des Löwen. Dass der Löwe den Esel nicht fraß sorgte zwar auch kurze Zeit für Verwunderung, doch im Grunde war die Aussage der Legende greifbar.

³¹¹ München, BSB, VD 16 H 1470, Rar 2162-1 Seite 237 verso, linker Rand

³¹² Bei dieser Lektüre handelt es sich um die Katholische Kinderzeitschrift Regenbogen, Nr.2, Jahrgang 2012/13.

Die Geschichte um den Heiligen Hieronymus und den Löwen stellt sich im Regenbogenheft in stark gekürzter Version dar³¹³ aber die Kernaussage bleibt die gleiche.

Dies stellt für mich den Beweis dar, dass gerade solche Werke, wie in diesem Fall, der Druck von „Der Heiligen Leben“ Grundlage für den katholischen Religions-Unterricht bis von Bedeutung ist.

Es wäre für immer ein Verlust gewesen, wenn nicht auch die heutige Generation sich an diesen Geschichten erfreuen dürfte und diese sie zum Weiterdenken anregen könnten.

Es finden sich in dieser Ausgabe des Regenbogenheftes noch weitere Legenden um Heilige, wie der Heilige Franziskus und der Wolf, oder Ägidius und die Hirschkuh, Benedikt und der Rabe oder Severin und der Bär und noch einige andere.

³¹³ Regenbogenheft Nr.2, 2012/2013. Seite 11

13. Quellen – und Literaturverzeichnis

13.1. Ungedruckte Literatur und Quellen

München, Bayerische Staatsbibliothek, cgm 6834 / 1.

München, Bayerische Staatsbibliothek, VD 16 H 1470, Augsburg 1501, Rar 2162-1

<http://www.kloester->

[bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchsta](http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchsta)
[be=&nr=478&thema=Geschichte](http://www.kloester-bw.de/klostertexte.php?kreis=&bistum=&alle=&ungeteilt=&art=&orden=&orte=&buchsta): (Klöster in Baden-Württemberg) (letzter

Zugriff.14.12.2012 um 19.00)

http://aphoristiker-archiv.de/index_z.php?id=29801. (Letzter Zugriff: 9.12.2012 um 13.48)

<http://www.stadt-harburg-schwaben.de/geschichte/leimer/schmalkalden.htm> (Letzter
Zugriff am 9.12.2012 um 14.05)

13.2. Editionen

Klaus ARNOLD (Hrsg.), Johannes Trithemius: De laude scriptorum – Zum Lobe der
Schreiber (Mainfränkische Hefte, 60), Würzburg 1973

13.3. Gedruckte Literatur

Claus AHLZWEIG, Geschichte des Buches. In. Schrift und Schriftlichkeit. Ein
interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Berlin, New York. Erster Halbband.
1994. Seite 85- 101

Arnold ANGENENDT, Geschichte der Religiosität im Mittelalter, 2. Auflage. Darmstadt.
2000

Klaus ARNOLD, Die Heilige Familie. Bilder und Verehrung der Heiligen Anna, Maria,
Joseph und des Jesuskindes in Kunst, Literatur und Frömmigkeit um 1500. In. Maria in der
Welt. Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte 10.- 18. Jahrhundert. (Hrsg.)
OPITZ, Claudia. RÖCKELEIN, Hedwig. SIGNORI, Gabriela. MARCHAL, Guy P. Zürich.
1993. Seite 153- 174

B. BADER, Cerata tabula. In. Lexikon des gesamten Buchwesens. Bd 2.Stuttgart.1989.
Seite 88

Stephan BEISSEL, Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des
Mittelalters. Darmstadt.1972

Laetitia BOEHM, Das mittelalterliche Erziehungs- und Bildungswesen, in: Geschichtsdenken, Bildungsgeschichte, Wissenschaftsorganisation. Ausgewählte Aufsätze von Laetitia Boehm anlässlich ihres 65. Geburtstages. (Hrsg.) MELVILLE, Gert. MÜLLER, Winfried. Berlin.1996. Historische Forschung. Band 56. Seite 291- 346

Wolfgang BRAUNFELS, Maria. Marienbild im lateinischen Westen, in: LCI 3 (ND 1986) Sp. 181-198;

Albert BRUCKNER, Codex. In. Lexikon des Mittelalters. CD- Rom Ausgabe. LexMa 2. 2197-2198

Severin CORSTEN, Lage. In. Lexikon des gesamten Buchwesens. Stuttgart. 1995, 2. Auflage. Band 4. Seite 389

Severin CORSTEN, Die Erfindung des Buchdrucks im 15. Jahrhundert. In. Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert. Erster Halbband. (Hrsg.) Vorstand der Maximilian Gesellschaft. TIEMANN, Barbara. Hamburg. 1995 Seite 125-202

Severin CORSTEN, Johannes Gutenberg. In. Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. LexMA4, 1801/ 1802.

Christoph DAXELMÜLLER, Marienlegenden und Frömmigkeitspraktiken. In. Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. LexMA6, 254-255. 2000.

Gerd DICKE / Klaus GRUBMÜLLER (Hg.): Die Gleichzeitigkeit von Handschrift und Buchdruck im 15. und 16. Jahrhundert. (Wolfenbütteler Mittelalterstudien 16) Wiesbaden: Harrassowitz 2003.

Peter DINZELBACHER, Das politische Wirken der Mystikerinnen in der Kirche und Stadt: Hildegard, Brigitta, Katharina. In.:Religiöse Frauenbewegungen und mystische Frömmigkeit im Mittelalter. Hg.: DINZELBACHER, Peter. BAUER, R. Dieter. Köln, Wien. 1988.

Ulrich FAUST (OSB), Die Benediktsregel. Stuttgart. 2009

Kurt FLASCH, Der Buchdruck als geschichtliche Schwelle. Kontinuität und Innovation. Dargestellt anhand der Frühdrucke von Stadtbibliothek und Gutenberg- Museum. In. Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. (Hrsg.) Stadt Mainz, Kulturdezernat und Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Mainz. 2000. Seite 440-459

Isa FLEISCHMANN- HECK, Schrift im Gebrauch- Lese und Schreibkultur im Spätmittelalter. In. Gutenberg. aventure und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog der Ausstellung der Stadt Mainz. 14. April- 3. Oktober 2000. (Hrsg.) Stadt Mainz.2000. Seite 144- 157

- Lars FLÜGGE, Die Auswirkung des Buchdrucks auf die Praxis des Schreibens. Marburg. 2005
- Robert FUCHS, Des Widerspenstigen Zähmung- Pergament in Geschichte und Struktur. In: Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung. (Hrsg.) RÜCK, Peter. Historische Hilfswissenschaften Band 2. Sigmaringen. 1991. Seite 263- 277
- Robert FUCHS, Scriptorium. In. Lexikon des gesamten Buchwesens. Zweite Auflage. Band VII. Stuttgart. 2007. Seite 38-39.
- Stephan FÜSSEL, Barbarus sermo fugiat. Über das Verhältnis der Humanisten zur Volkssprache. In. Bild und Wort. Band 1. Pirckheimer- Jahrbuch 1985. (Hrsg.) FÜSSEL, Stephan. München. 1986. Seite 71- 110
- Stephan FÜSSEL, Gutenberg und seine Wirkung, Frankfurt am Main und Leipzig, 2. Auflage. 2004.
- Ferdinand GELDNER, Buchdruck Allgemein. Anfänge und Druckverfahren I. In: Lexikon des Mittelalters. CD- Rom Ausgabe,2000. LexMA 2, Seite 815- 816
- Michael GIESECKE, Der Buchdruck in der frühen Neuzeit. Eine Historische Fallstudie über die Durchsetzung neuer Informations- und Kommunikationstechnologien. Frankfurt am Main. 1994
- Hilda GRAEF, Maria. Eine Geschichte der Lehre und Verehrung. Freiburg, Basel, Wien. 1964
- Heiner GROTE, Maria/ Marienfrömmigkeit II. In: Theologische Realenzyklopädie. Band XXII. (Hrsg.) MÜLLER, Gerhard. KRAUSE, Gerhard. Berlin, New York.1992. Seite 119- 137
- Eva- Maria HANNEBUTT- BENZ, Die technischen Aspekte des Druckens mit vielfachen Lettern auf der Buchdruckerpresse. In. Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. Katalog zur Ausstellung der Stadt Mainz, anlässlich des 600. Geburtstages von Johannes Gutenberg. (Hrsg.) Stadt Mainz. 2000. Seite 158- 189
- Josef HARTMANN, Jürgen KLOOSTERHUIS, Amtsbücher. In. Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die historischen Hilfswissenschaften. 4. Auflage. (Hrsg.) BECK, Friedrich. HENNING, ECKART. Köln, Weimar, Wien. 2004 Seite 40-73
- Jutta HELD, Marienbild und Volksfrömmigkeit. Zur Funktion der Marienverehrung im Hoch und Spätmittelalter. In. Frauen. Bilder. Männer. Mythen. Kunsthistorische Beiträge. (Hrsg.) BARTA, Ilsebill. BREU, Zita. HAMMER- TUGENDHAT, Daniela. JENNI, Ulrike. NIERHAUS, Irene. SCHÖBEL, Judith. Berlin. 1987. Seite 35- 68

- B.-U. HERGEMÖLLER, Gesellschaft und Struktur 2. Mittelalterliche Deutungsmuster des menschheitlichen Ganzen, in. Lexikon des Mittelalters. CD-Rom Ausgabe. LexMA7. Seite 2072-2073
- Ivan ILLICH, Im Weinberg des Textes. Als das Schriftbild der Moderne entstand. München. 2010.
- Christine JAKOBI- MIRWALD, Das mittelalterliche Buch. Funktion und Ausstattung. Stuttgart 2004
- Jürgen KLOOSTERHUIS, Mittelalterliche Amtsbücher: Strukturen und Materien. In: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften. (Hrsg.) BECK, Friedrich, HENNING, Eckart. Köln, Weimar, Wien. 4. Auflage, 2004 Seite 53-73
- Margit KRENN, Christoph WINTERER, Mit Pinsel und Federkiel. Geschichte der mittelalterlichen Buchmalerei. Darmstadt 2009
- Konrad KUNZE, Der Heiligen Leben (Prosa-, Wenzel Passional). In. Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Band 3. Berlin, New York. 2. Auflage. 1981. Sp. 617- 625
- P. LADNER, Pergament. In. Lexikon des Mittelalters. CD-ROM Ausgabe. LexMA 6. 1885-1887. 2000
- Otto LUDWIG, Geschichte des Schreibens. Band 1. Von der Antike bis zum Buchdruck. Berlin. 2005.
- Otto LUDWIG, Geschichte des Schreibens. In. Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung. Erster Halbband. Berlin, New York. 1994. Seite 48-65
- Alberto MANGUEL, Eine Geschichte des Lesens. Berlin 1998
- Otto MAZAL, Einbandkunde. Geschichte des Bucheinbandes. Wiesbaden. 1997
- Otto MAZAL, Frühmittelalter. Geschichte der Buchkultur. Band 1. Graz.2003
- Uwe NEDDERMEYER, Von der HS zum gedruckten Buch. Schriftlichkeit und Leseinteresse im Mittelalter und in der frühen Neuzeit. Quantitative und qualitative Aspekte (=Buchwissenschaftliche Beiträge aus dem deutschen Bucharchiv München 61, Wiesbaden 1998)
- Meta NIEDERKORN- BRUCK, Das Leben stirbt, wo es beginnt, und aufersteht, wo es zerrint. Der Tod und das Leben im Mittelalter. In. Freund Hein? Tod und Ritual. Querschnitte, Band 22. (Hrsg.) HAMETER, Wolfgang. NIEDERKORN-BRUCK, Meta. SCHEUTZ, Martin. Innsbruck, Wien, Bozen. 2007. Seite 60-81

Meta NIEDERKORN- BRUCK, Amt, Lehramt, Charisma. Die Bedeutung von Prudentia, Discretio und Norm zur Ersten Melker Reform. In: *Between Creativity and Norm- Making*. Ed. by MÜLLER, Sigrid. SCHWEIGER, Cornelia (*Studies in Medieval and Reformation Traditions*, Leiden/ Bosten. 2012. Seite 77- 101

Meta NIEDERKORN- BRUCK, Gott und die Welt. Aspekte zum Klosteralltag im Mittelalter. Ein Leben zwischen Gebet, Spiritualität und Arbeit. In: *Alltagserfahrungen in der Geschichte Österreichs* (=Schriften des Instituts für Österreichkunde 61, 1998) Seite 21-49, bes. 31-40

P. ORTH, Vita beate virginis Marie et Salvatoris rhythmica. In: *Lexikon des Mittelalters*, CD-ROM Ausgabe, 2000. LexMA8, 1758- 1759

Norbert H. OTT, Die Handschriftentradition im 15. Jahrhundert. In. *Die Buchkultur im 15. und 16. Jahrhundert. Erster Halbband.* (Hrsg.) TIEMANN, Barbara. Hamburg 1995. Seite 47-124

Iris PALENIK, Wann ich hab die hailigen sunderlichen lieb gehabt. Ein spätmittelalterliches Legendar als Zeugnis monastischer Frömmigkeit. Diplomarbeit. Wien. 2010

Guy PHILIPPART, Legendare. In. *Die deutsche Literatur des Mittelalters. Verfasserlexikon. Band 5.* Berlin, New York. 2. Auflage. 1985. Sp. 644- 657

Peter RÜCK, Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung. *Historische Hilfswissenschaften. Band 2.* Sigmaringen. 1991

L. Michael RYDER, The Biology and History of Parchment. In. *Pergament. Geschichte und Struktur, Restaurierung, Herstellung.* (Hrsg.) RÜCK, Peter. *Historische Hilfswissenschaften Band 2.* Sigmaringen. 1991. Seite 25- 34

Leo SCHEFFCZYK, Maria, hl. Mariologie. In: *Lex MA6 CD-Rom Ausgabe.* 245-249

Eva SCHLOTHEUBER, Bücher und Bildung in den Frauengemeinschaften der Bettelorden. In: *Nonnen, Kanonissen und Mystikerinnen. Religiöse Frauengemeinschaften in Süddeutschland. Beiträge zur interdisziplinären Tagung vom 21. bis 23. September 2005 in Frauenchiemsee.* Hg.: Schlotheuber, Eva. Flachenecker, Helmut. Gardill, Ingrid. Göttingen 2008. Seite 241- 262

Gerhard SCHMID, Akten. In. *Die archivalischen Quellen. Mit der Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften.* 4. Auflage. (Hrsg.) BECK, Friedrich. HENNING, Eckart. Böhlau. 2004. Seite 74- 110

F.A. SCHMIDT- KÜNSEMÜLLER, Codex. In. *Lexikon des gesamten Buchwesens. Band 2.* Stuttgart. 1989 Seite 145

Cornelia SCHNEIDER, Gutenberg- der Erfinder und seine Bücher. In. Gutenberg. 550 Jahre Buchdruck in Europa. Ausstellung im Zeughaus der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel vom 5. Mai bis 30 September 1990. Ausstellungskatalog der Herzog Augustbibliothek Nr. 62. (Hrsg.) RAABE, Paul. Hannover. 1990. Seite 45- 52

Klaus SCHREINER, Maria. Jungfrau, Mutter, Herrscherin. Köln 2006

Georg SÖLL, Maria in der Geschichte von Theologie und Frömmigkeit. In. Handbuch der Marienkunde. (Hrsg.) BEINERT, Wolfgang. Petri, Heinrich. Regensburg. 1984 Seite 93-231

Franz Viktor SPECHTLER, Die geistlichen Lieder des Mönchs von Salzburg. Berlin, New York. 1972

Vera TROST, Skriptorium. Die Buchherstellung im Mittelalter. Stuttgart. 1991

Otto WÄCHTER, Das Pergament als Bildträger. In. Pergament. Geschichte, Struktur, Restaurierung, Herstellung. (Hrsg.) RÜCK, Peter. Sigmaringen. 1991. Seite 279-298

Bettina WAGNER, Vom Experiment zur Massensware-Medienwandel im fünfzehnten Jahrhundert, In: Als die Lettern laufen lernten. Medienwandel im 15. Jahrhundert. Inkunabeln der Bayerischen Staatsbibliothek München. Ausstellungskatalog Nr. 81. Wiesbaden 2009

Sabine WAGNER, Bekannter Unbekannter- Johannes Gutenberg. In. Gutenberg. aventur und kunst. Vom Geheimunternehmen zur ersten Medienrevolution. (Hrsg.) Stadt Mainz, Kulturdezernat und Amt für Öffentlichkeitsarbeit. Mainz.2000 Seite 114-141

Horst WENZEL, Luthers Briefe im Medienwechsel von der Manuskriptkultur zum Buchdruck, in: Audiovisualität vor und nach Gutenberg. Zur Kulturgeschichte der medialen Umbrüche.(Hrsg.) WENZEL, Horst. SEIPEL, Wilfried. WUNBERG, Gotthart. Schriften des Kunsthistorischen Museum. Band 6. Wien 2001. Seite 185- 202

Horst WENZEL Mediengeschichte vor und nach Gutenberg.. Darmstadt, 2008.

Hans WIDMANN, Vom Nutzen und Nachteil der Erfindung des Buchdrucks- aus der Sicht der Zeitgenossen des Erfinders. Mainz 1973

13.4. Abbildungen

Abb1. Vgl. Jürgen KLOOSTERHUIS. Mittelalterliche Amtsbücher. Strukturen und Materien, in: Die archivalischen Quellen. Mit einer Einführung in die Historischen Hilfswissenschaften, 4. Auflage.(Hrsg.) BECK, Friedrich. HENNING, Eckart. Köln/ Weimar/ Wien, 2004. Seite 56

Abb2. München, Bayerische Staatsbibliothek, VD 16 H 1470, Augsburg 1501, Rar 2162-1. fol.XXXIXv,b

13.5. Abstract

Diese Diplomarbeit behandelt einen Text zum Fest Mariae Lichtmess, der in einem Legendar – dem Textcorpus der „Heiligen-Leben“ überliefert ist. Dabei wurden handschriftliche Überlieferung, Druck und darin wiederum handschriftliche Notizen analysiert, um die Bedeutung von Handschrift und Druck an einem konkreten Beispiel zu bearbeiten und damit den medialen Umbruch darzustellen, der nun in mancher Hinsicht wieder nicht so markant war, wie er geschildert wird. Wenngleich natürlich betont werden muss, dass die Bedeutung des Buchdruckes an sich generell hier nicht in seiner enormen Wirkung „herabgesetzt“ werden soll.

Beide Überlieferungen, sowohl der Text in der Handschrift als auch der im Druck, sind überlieferungsgeschichtlich dem Textcorpus der „Heiligen Leben Winterteil“ zuzuordnen. Durch die Analyse des Textes und vor allem Text-Ergänzungen und Kommentare, welche im Druck an den Seitenrändern um die Mitte des 16. Jahrhundert angebracht wurden, wird die Aktualität des Textes auch in der Zeit der Gegensätze zwischen den Konfessionen insbesondere für den kommentierenden Protestanten deutlich.

Durch einen Zusatz im Kommentar am Seitenrand, einerseits Angaben zum Schmalkaldischen Krieg und andererseits zum Jahr 1584, kann man diese Kommentare auch zeitlich zuordnen.

Das bedeutende an diesem Werk ist, dass es 83 Jahre, nachdem es gedruckt worden ist, noch immer als Text verwendet wurde, und das zu einer Zeit, wo die einheitliche Weltordnung des lateinischen Christentums bereits auseinandergebrochen war.

14. Lebenslauf

Irena Reinwein, geboren am 9. Februar 1978 in Österreich. Matura im Juni 1997 an dem Oberstufenrealgymnasium Kundmannngasse. Studium der Geschichte an der Universität Wien. Seit Februar 2012 Studium des Lehramts Geschichte und Mathematik
Von 2002 bis 2011 Angestellte einer Bank, seit 2012 Stützkraft an einer Volksschule.
Verheiratet und zwei Kinder.